H
2583

Stadtbibliothek
Augsburg

von Halder
N. 4813.

Briefe
über
die Erziehung
der
Frauenzimmer.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

[Verf.: Rud. Zobel]

Berlin und Stralsund
bey Gottlieb August Lange.
1773.

Die Briefe, die jezt dem Publikum übergeben werden, sind durch eine Schrift **von der Erziehung** veranlaßt worden, welche zu Greifswald 1766. herauskam. Der Verfasser derselben genoß damahls das Glück, in Verbindung mit einem angesehenen Hause zu stehen, wo man von der ganzen Wichtigkeit der Erziehung überzeugt war, sich oft mit ihm über Materien dieser Art unterredete, und besonders wider die gedachte Schrift, die bey diesen Gesprächen zum Grunde lag, manche Einwürfe machte. Die nachher erfolgte Veränderung seines Aufenthalts gab Gelegenheit zu einem Briefwechsel, der hauptsächlich die Bildung des Frauenzimmers betraf. Seine gütige

Correspondentin hat ihm die Ehre er- zeigt, seine Briefe aufzubewahren, und verlangt von ihm jezt die öffentliche Bekanntmachung derselben, weil, wie sie sagt, „bey der allgemeinen Hitze für „die Erziehung zu arbeiten, noch kein „Schriftsteller das weibliche Geschlecht „besonders seiner Aufmerksamkeit ge- „würdiget hat." Er gehorcht ihren Befehlen, und hofft, daß das Publicum ihn aus den ihm vorgezeichneten Ge- sichtspunkten beurtheilen wird.

Ein eigentliches System werden die Leser in diesen Briefen weder erwarten noch finden. Es kann sein, daß alles, was von der Erziehung des Frauenzim- mers gesagt werden kann, sich aus den beyden Principien der Organisation ih- res Körpers und der besondern Zwecke ihres Geschlechts herleiten läßt. Aber

warum

---

warum sollte das eben systematisch deducirt werden? Der Verfasser hat die Materien so genommen, wie sie sich dargeboten haben. Er dachte nie, daß seine Briefe ein Ganzes ausmachen sollten.

Der Vorwurf, daß die Sammlung unvollständig sey, und daß manche wichtige Materien darinn fehlen, würde ihm nichts schaden, wenn er gleich gegründet wäre. Aber auch diesen Vorwurf werden ihm vielleicht nur diejenigen machen, welche es vergessen, daß er nicht von der Erziehung überhaupt, sondern blos von der Erziehung des Frauenzimmers schrieb. Bey nochmaliger Durchsicht seiner Briefe merkt er nicht, daß er eine Materie, die hieher eigenthümlich gehörte, ausgelaßen hätte. Die allgemeinern Betrachtungen

gen

gen über die Verbindlichkeit der Mutter zur Erziehung, über die moralische Bildung, die Sorge für den Körper, den Wohlstand, den Umgang u. a. gehören für die männliche Erziehung eben sowohl als für die weibliche. Sie sind schon von hundert Schriftstellern abgehandelt, und allenfalls kann über dieselben auch das oben angeführte Werk zu Rathe gezogen werden.

I. Brief.

I. Brief.

den 9ten Dec.

Madame.

Hätte ich mir schmeicheln können, daß der Brief, den ich an Sie zu schreiben mir die Freiheit genommen habe, den Grund zu einem fortgesetzten Briefwechsel legen sollte, so würde ich seit meiner Abreise gewiß nicht Monathe haben verstreichen laßen, ohne Ihnen schriftlich die Versicherungen von meiner Hochachtung zu geben. Meine Absicht war bloß, Ihnen meinen gehorsamsten Dank für die Merkmahle der Gewogenheit, womit ich während meines Aufenthalts in S. so vorzüglich in Ihrem Hause beehret worden bin, abzustatten, und ich hatte keinen größern Wunsch als die Erhaltung des geneigten Andenkens einer so würdigen Familie. Aber Sie, Madame, den-

ken so großmüthig, daß Sie auch Handlungen belohnen, welche schon an sich Pflicht sind. Sie befehlen mir in Ihrem gewöhnlichen muntern und gütigen Tone, mich von Zeit zu Zeit wegen meiner Sorge für meine Gesundheit vor Ihren Richterstuhl zu stellen, und Sie erlauben mir nicht allein, mich öfters mit Ihnen in Briefen unterhalten zu dürfen, sondern Sie schlagen mir auch dazu die Materie vor, die seit langer Zeit der liebste Gegenstand meiner Beobachtungen und Untersuchungen gewesen ist. Oft pflegten Sie über die bis zur Begeisterung steigende Hitze zu lächeln, mit der ich die Bildung des Herzens empfahl, und wider die Fehler der gemeinen Erziehung eiferte. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich den Beyfall und die Nachsicht, womit Sie sonst meine mündlichen Unterredungen beehrten, nun auch für meine Briefe erwarten könnte.

Aber, Madame, fahren Sie denn noch immer fort, Sich selbst Vorwürfe zu machen? Diese zärtliche Denkungsart gereicht Ihnen zur Ehre, aber sie unterhält auch bey Ihnen

einen

einen Kummer, darüber ich Sie endlich einmal beruhigt zu sehen wünschte. Und doch, was kann ich Ihnen sagen, das ich nicht schon zu wiederhohlten mahlen gesagt hätte? Die Erziehung Ihrer kleinen Familie ist vielleicht ehedem nicht mit genugsamer Genauigkeit besorgt worden; das habe ich Ihnen immer zugegeben. Aber konnten Sie unter den Umständen, unter welchen Sie sich damahls befanden, mehr thun, als daß Sie die Leute, die Ihnen zu diesem Geschäft als tüchtig vorgeschlagen wurden, prüften, ihnen Ihre Kinder aufs Gewissen empfahlen, und sie für ihre Mühe ansehnlich belohnten? Sind diese Leute pflichtvergessen gewesen, nun so ist das ein Unglück, Madame, das ausser Ihrer Macht war. Sie hatten die Pflichten einer liebreichen Gattin zu erfüllen, die Ihnen wenig Zeit übrig ließen, daran zu denken, daß Sie auch Mutter wären. Die langwierigen Krankheiten Ihres würdigen Gemahls, während welcher Sie nicht von seinem Bette kamen; die Reisen, auf denen Sie ihn begleiteten, und die Sie halbe Jahre und länger von Ihrer Familie entfernten; die

Zerstreuungen durch den unaufhörlichen Zufluß von Menschen, die Sie zu allen Stunden des Tages belagerten, und bey denen Sie, so lästig sie Ihnen auch waren, doch immer eine heitere Mine annehmen musten — mich dünkt, das sind starke Gründe zur Beruhigung wegen des Vergangenen. Ueberlaßen Sie es denen Müttern, sich Vorwürfe zu machen, die die eine Hälfte ihrer Zeit an der Toilette und beim Putz, und die andere in eitlen Besuchen und am Spieltisch verschwenden; und die, wenn sie ihre Kinder einmal zu sprechen Lust bekommen, dieselben aus dem Bedientenzimmer oder von der Gasse müssen hohlen laßen. Wie gern mögte ich diesen unnatürlichen Frauen nur die Hälfte der Empfindungen wünschen, unter denen Ihr zärtliches Herz, Madame, nun schon seit geraumer Zeit kämpft. Die Entschuldigungen, die Sie haben, hat unter tausend Müttern, deren Kinder vernachläßigt werden, kaum eine. Und noch war bey Ihrer Familie das Uebel nicht ohne Rettung. Ihr dreijähriges Lottgen hat nun schon seit einem Jahre unter Ihrer unmittelbaren und genauesten Aufsicht

sicht gestanden; bei ihr können also die ersten Eindrücke, die sie vielleicht von einer zärtelnden und gierigen Amme erhalten haben mögte, noch leicht verlöscht werden. Ihre Besorgniß kann eigentlich nur die beiden ältern Töchter treffen. Sie sind versäumt, das ist gewiß, aber noch nicht verdorben. In einem Alter von acht oder neun Jahren ist es noch immer möglich, die schwachen Wurzeln der falschen Vorurtheile und Neigungen auszujäten; und da Sie, Madame, nunmehr Ihren Kindern mehr Zeit widmen können, so weis ich gewiß, daß Ihre Bemühungen nicht vergeblich sein werden. Ueber Ihren Entschluß, den nächsten Sommer auf dem Lande zuzubringen, freue ich mich sehr, und ich würde mich noch mehr freuen, wenn Sie auch auf den folgenden Winter die Einsamkeit und Unschuld des Landlebens den Festen und Vergnügungen der Stadt vorziehen könnten. Ich weis freilich, daß das von Umständen abhängt, die nicht in Ihrer Gewalt stehen, aber Ihre Caroline würde unstreitig dabei gewinnen, wenn es möglich zu machen wäre. Da sie zwei Jahre älter ist,

und auch weit mehr Lebhaftigkeit besitzt, als die philosophische Henriette, so hat sie auch schon einen stärkern Geschmack an den Eitelkeiten der großen Welt; und Sie wissen, Madame, wie schädlich der werden kann, wenn er sich früher einschleicht, als die Vernunft zubereitet ist, sie nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. Glauben Sie etwa, daß an meiner starken Anpreisung des Landlebens der Eigennutz einigen Antheil hat, weil ich Ihnen dadurch ein paar Meilen näher komme, so will ich das gar nicht läugnen. Aber so schätzbar mir die Hoffnung ist, zuweilen einige Tage in Ihrer Gesellschaft zubringen zu können, so muß doch mein Vortheil hier nur immer eine Nebenabsicht seyn. Und nun erlauben Sie mir noch eine Frage, auf die ich bisher zwar wohl von weitem angespielt, die ich aber nicht heraus zu sagen gewagt habe: hielten Sie es nicht für gut, mit Ihrer Französin eine Veränderung vorzunehmen? Ich küsse Ihnen die Hand, Madame, und habe die Ehre mit der vorzüglichsten Hochachtung zu sein.

II. Brief.

den 23. Dec.

Madame.

Gerade die Antwort habe ich erwartet. Bei Ihren wohlthätigen und gelinden Gesinnungen gegen jeden Menschen, der zu Ihrem Hause gehört, muste es Ihnen schwer werden, Ihrer Französin den Abschied zu geben; aber eben so natürlich war es Ihnen, daß Sie mich gegen den Vorwurf der Verläumdung vertheidigten, den man mir wegen meines Raths hatte machen wollen. Ich müste mich selbst verabscheuen, wenn ich nur die geringste Spur dieses schwarzen Lasters in meiner Seele gewahr würde; und ich wüste in der Welt nichts, was mich veranlaßen könnte, Ihnen einen solchen Rath zu geben, wenn es nicht eine Angelegenheit wäre, bei der das wahre Wohl Ihrer kleinen Familie so unmittelbar auf dem Spiel steht. Der Himmel bewahre mich dafür, daß ich suchen sollte, die arme Französin unglücklich zu machen. Bezeigen Sie ihr auf eine andere Art Ihr Wohlwollen, Madame; übergeben

Sie ihr die Wirthschaft auf Ihrem Gute; empfehlen Sie sie Ihren Freundinnen; nehmen Sie Sich ihrer an; es wird Ihnen nicht an Gelegenheiten fehlen, ihr zu helfen; nur sollte sie nicht länger Erzieherin seyn wollen. Während der letzten Reise, Madame, da Sie Ihren Gemahl ins Bad begleiteten, pflegte ich zuweilen meinen Besuch in Ihrem Hause abzustatten, wie Ihnen die kleinen Schwätzerinnen nachher erzählt haben; aber das hat Ihnen noch niemand gesagt, wie sehr ich erschrack, als ich bei dieser Gelegenheit mit dem Charakter der Französin und mit ihrer Erziehungsart bekannter wurde. Eine Person, die ein Vergnügen am Umgange mit dem Gesinde findet, und es so gar zu sich kommen läßt, sollte es auch aus keiner üblern Absicht geschehen, als um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen; die ganze Stunden von ihren Eleven weggeht, und denn, wenn sie wieder kommt, murrt und wohl mit unter flucht, daß die Kinder mit dem, was sie ihnen unterdessen vorgegeben hatte, nicht fertig geworden sind; die auf die gröbste Art und wohl gar mit Thätlichkeiten straft, wenn

etwas aus Versehen umgeworfen wird, oder ein Theil der Kleidung verschoben ist, hingegen dem Eigensinn der Kleinen freien Lauf läßt, und dazu lachen kann, wenn sie sich unter einander zanken oder aufziehen; die endlich in den Erhohlungsstunden keinen andern Zeitvertreib weis, als Gespenstergeschichte und Liebeshändel zu erzählen, oder von galanten Herren zu reden — eine solche Person kann und darf nicht Erzieherin seyn. Von allen dem wissen Sie das wenigste, Madame; in Ihrer Gegenwart nimmt man sich ziemlich in Acht, Blößen zu geben; aber ich habe alles angesehen, und ich würde sehr undankbar gegen das Vertrauen sein, womit Sie mich beehren, wenn ich Ihnen diese Nachrichten länger vorenthalten wollte. Darinn haben Sie freilich vollkommen Recht, daß eine gute Französin eine große Seltenheit ist. In unsern Gegenden erhalten wir sie gemeiniglich aus dem Brandenburgischen, und die meiste Zeit sind sie Töchter von Handwerkern, von denen man weder in der Sprache noch in den Sitten viel erwarten kann. Aber, wenn ich so dreist seyn darf, zu fragen,

muß denn die Erzieherin eben aus dieser Nation seyn? So einige Worte parliren zu können, ist denn doch nur immer ein schwacher Vorzug. Und wenn es dann sein muß, so reden Sie selbst, Madame, ja mit Ihren Töchtern beständig französisch, und das, dächte ich, wäre zur Uebung der Sprache völlig hinreichend. Für die weit wichtigern Theile der Erziehung, welche die Ausbildung des Herzens und der Sitten betreffen, würde ich viel lieber eine Deutsche vorschlagen, die selbst eine gute Erziehung gehabt hätte, aber durch ihre Umstände genöthigt würde, ihren Unterhalt in angesehenen Häusern zu suchen. Es fehlt in der That nicht an solchen Personen, aber desto mehr fehlt es an guten Französinnen.

Der Einwurf, den Sie mir in Ihrer gütigen Antwort wegen meiner Gedanken über das Landleben machen, ist völlig gegründet; aber daß er es ist, daran bin ich Schuld. Ich hätte mich deutlicher erklären sollen. Freilich wäre es eine große Uebereilung, wenn man hier eine allgemeine Regel geben wollte. Eine vernünf-

tige Mutter mag auf dem Lande oder in der Stadt wohnen, sie wird allemahl ihre Töchter gut zu erziehen wissen. Auf dem Lande wird sie dieselben hauptsächlich vor einem ungesitteten Betragen und einer unanständigen Blödigkeit, in der Stadt vor dem Hange zur Eitelkeit und den Reizen der Verführung zu bewahren suchen. An alles das aber dachte ich in meinem vorigen Briefe nicht. Ich hatte bloß den besondern Fall Ihrer Caroline vor Augen, und ich schätzte sie glücklich, daß sie dem Gewühl und den öffentlichen Lustbarkeiten zu einer Zeit entrissen werden sollte, da ihr Geschmack noch nicht ganz verzärtelt war, und die unschuldigen Vergnügungen des Landlebens ihr weiches Herz noch mit sanftern und reinern Empfindungen anfüllen konnten. Und doch, Madame, da Sie mich einmahl aufgefodert haben, mögte ich fast weiter gehen, als ich anfangs willens war. Sollte es nicht rathsam sein, wenn alle junge Frauenzimmer sowohl die Stadt als das Land kennen lernten? Es ist doch immer lächerlich, wenn eine Stadtschöne den Flachs für Rocken ansieht, oder sich darüber beschwert,

daß

daß die Bauren die Eier so klein machen; und eben so ängstlich ist es, wenn ein Frauenzimmer auf dem Lande bei den gewöhnlichsten Stadtnachrichten aus den Wolken fällt, oder glaubt, daß man in der Stadt faulenzen müsse, weil man da nicht buttert und dröscht. Kennten sie beide Lebensarten, so würden sie nicht allein ihren Geist mit mehrern Ideen bereichern, und Ihren Geschmack richtiger bilden, sondern sich auch in den Stand setzen, ihre Wirthschaft dereinst mit mehrern Vortheil zu führen. In der That mögte ich alle Schönen vom Lande, im zwölften oder dreizehnten Jahre in die Stadt einladen, und denen aus den Städten im sechzehnten oder siebenzehnten die Landluft empfehlen. Warum ich eben diese Jahre wähle? O, Madame, Sie kennen das menschliche Herz, und ich darf hinzusetzen, besonders das weibliche, zu gut, als daß ich die Frage beantworten dürfte. —

III. Brief.

den 4ten Febr.

Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen zu gestehen, daß ich durch Ihre Gründe nicht ganz überzeugt bin, und daß es wirklich etwas mehr als bloßer Nationalstolz ist, wenn ich bei der Erziehung der Töchter den Deutschen einen Vorzug vor den Französinnen einräume. Indessen glaube ich jezt eine Gelegenheit zu finden, da ich den Auftrag, mit dem Sie mich beehret haben, auf eine Art ausführen kann, die meinen Eifer, Ihnen zu dienen, völlig befriedigt. Wäre ich nicht so glücklich gewesen, so weis ich nicht, ob ich es nicht gewagt hätte, meine Vorstellungen noch einmahl zu wiederholen, und Ihnen ein Deutsches Frauenzimmer zur Erziehung vorzuschlagen.

Ich war noch nicht lange hier gewesen, als ich in einer von unsern angenehmen Abendgesellschaften mit der Frau von H. bekannt wurde. Diese Dame zeigte in ihren Urtheilen so viel richtigen Geist, und in ihrem ganzen Betragen eine so ungezwungene, mit Leutseligkeit vermisch-

vermischte Würde, daß ich bald die vorzüglichste Achtung für sie empfand, und mir noch den Abend beim Abschiede die Erlaubnis ausbat, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen. Nach ein paar Besuchen, die ich bei der Frau von H. abgelegt hatte, erhielt ich das Glück, daß mir ein freier Zutritt zu der Familie verstattet wurde, und dies würdige Haus ist mir jetzt beinahe das, was mir das Ihrige, Madame, während meines Aufenthalts in S. war. Die Frau von H. hat eine Tochter von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren; ein allerliebstes Kind; eben nicht schön; aber ihre Unschuld, ihre liebenswürdige Offenherzigkeit, ihr sanfter, ga nicht beissender, munterer Witz, ihre edle und wohlwollende Gesinnungen, von denen sie gar nicht einmahl zu wissen scheint, daß sie ihr einen Werth geben, ihre gefällige Aufmerksamkeit gegen jedermann — in der That, Madame, ich wünschte recht sehr, eine Bekanntschaft zwischen Ihrer kleinen Caroline und dem Fräulein von H. stiften zu können. Vielleicht wird mein Wunsch erfüllt. Sie glauben es mir ohne Betheurung, daß wir uns in dieser

vortreflichen Familie recht oft von Ihnen unterhalten. Die Frau von H. hat mir versichert, daß sie die erste Gelegenheit ergreifen würde, mit Ihnen eine genauere Bekanntschaft zu errichten; und verwandte Seelen finden dergleichen Gelegenheiten bald. Vorläufig habe ich den Auftrag erhalten, Sie von der stärksten Hochachtung der Frau von H. zu versichern.

Wie ich ohnlängst bei dieser würdigen Dame war, und mich eine geraume Zeit mit ihrer allerliebsten Wilhelmine unterredet hatte, konnte ich mich nicht enthalten, so bald die Tochter hinaus ging, meinen Beifall auf eine Art auszudrücken, welche deutlich genug anzeigte, daß ich nicht bloß die Absicht hätte, der Mutter ein Compliment zu machen. Sie antwortete mir darauf sehr verbindlich, sie habe wenig Verdienst darum; denn die guten Eigenschaften, die ihre Tochter etwa besitzen mögte, sei sie größtentheils ihrer Französin schuldig. Anfangs hielt ich diese Antwort für Scherz und für einen Ausdruck von Bescheidenheit. Ich hatte die Französin häufig bei der Frau

von

von H. gesehen; sonderlich war sie des Abends fast immer in den Gesellschaften zugegen, und ich fand auch wohl, daß man ihr im Hause durchgängig mit vieler Gefälligkeit begegnete, übrigens schien sie gar nichts an sich zu haben, was Aufmerksamkeit erregen konnte. Sie betrug sich zwar anständig, aber äusserst eingezogen; war gegen jederman höflich, vermied aber mit Sorgfalt alle Unterredungen; und schien sich geflissentlich so viel zu verbergen, als möglich war. Meine Neugierde, sie genauer kennen zu lernen, trieb mich einmahl an, sie in ein Gespräch zu ziehen, welches ich unvermerkt auf Materien lenkte, die ihr nothwendig sehr gefallen mußten; z. B. von den Vorzügen ihrer Vaterstadt; von dem Vergnügen, das sie in dem Umgange eines so vortreflichen Hauses genösse, und dergleichen mehr; aber sie antwortete mir sehr wenig, und suchte, so bald es nur geschehen konnte, das Gespräch aufzuheben. Ich hielt sie daher für eine Person, die eben nicht viele Fehler, aber auch nicht viele Vorzüge besäße, und ich nahm mir die Freiheit, der Frau von H., als sie ihr

das ganze Verdienst der Erziehung ihrer Tochter zuschrieb, meine Meinung aufrichtig zu entdecken. Die Frau von H. lächelte, versicherte mir, daß das, was ich für Schüchternheit oder Einfalt hielte, eine Würkung von vernünftig überdachten Grundsätzen sei, und fuhr fort, ihrer Demoiselle B. eine so schöne Lobrede zu halten, daß ich am Ende fast wider meinen Willen ausrief: „Gnädige Frau, Sie entzücken mich! was vor einen Dienst würde ich nicht meiner gütigen Correspondentin leisten, wenn ich ihr eine solche Erzieherin schaffen könnte!„ Wir mußten bald darauf unser Gespräch abbrechen, weil das Fräulein wieder zurück kam. Ein paar Tage nachher ließ die Frau von H. mich zum Abendessen bitten. Ich ging etwas früh hin, und traf sie noch allein. „Es ist mir lieb, fing sie an, daß Sie so früh kommen. Ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie erwartet habe. Der Ernst, mit dem Sie unsre neuliche Unterredung schlossen, hat mich auch ernsthaft gemacht. Meine Wilhelmine ist jetzt so weit, daß sie eben keine eigentliche Erzieherin mehr nöthig hat; wenigstens ist sie

in dem Alter, daß sie keine mehr haben darf. Ich hatte zwar die Absicht, Mamsell B. zur Gesellschafterin so wohl für mich als für meine Tochter bei mir zu behalten; und ich sah es für meine Pflicht an, da sie einen großen Theil ihres Lebens zum Besten meines Kindes verwandt hat, ihr den Ueberrest davon so angenehm als möglich zu machen. Da ich indessen nun finde, daß sie noch mehr Nutzen für die Welt stiften, und zugleich in ein Haus kommen kann, wo man ihr, wie ich versichert bin, so gut als sie es verdient, begegnen wird; so will ich sie auf einige Jahre allenfalls verleihen; ich bitte mir aber zum voraus aus, daß ich das erste Recht auf sie künftig behalten darf."

So ständen also die Sachen, meine theureste Gönnerin; und es kommt nun auf Ihre Befehle an, ob ich in Ihrem Namen der Demoiselle B. weitere Anträge thun soll. Sie sind zu sehr von meinem Eifer Ihnen zu dienen überzeugt, als daß ich noch neue Betheurungen von der Hochachtung hinzufügen dürfte, mit der ich die Ehre habe zu sein.

IV. Brief.

den 16. Febr.

Madame.

Es ist mir ein besonderes Vergnügen, daß ich Ihnen auf die Befehle, womit Sie mich beehret haben, gerade die Nachrichten geben kann, die Sie erwarten. Frau von H., der ich Ihren Brief überreichte, und von der ich auch jezt die Antwort darauf beilege, übernahm es sogleich freiwillig an meiner Stelle der Demoiselle B. den Antrag zu thun. Ich war nicht dabei zugegen; sie soll aber, wie mir gesagt wurde, etwas nachdenkend geworden sein, doch sich bald darauf gefaßt und ihre Einwilligung gegeben haben. Wie ich den folgenden Tag mit ihr sprach, um wegen der Bedingungen eine genauere Abrede mit ihr zu nehmen, glaubte ich an ihr zu bemerken, daß sie sich wirklich über diese Veränderung freuete; und sie äusserte nicht undeutlich, daß sie bei allen dem Guten, welches sie gewiß von der Gnade der Frau von H. erwarten könnte, doch immer einen geheimen Kummer gehabt haben würde,

daß sie mit der Zeit und unter veränderten Umständen lustig werden mögte. Nachher hatte ich noch einen zärtlichen Auftritt. Die Frau von H. und ihre Tochter kamen zu uns. Die erste fing an, mit der größten Leutseligkeit der Demoiselle B. zu versichern, daß sie sie sehr ungern von sich ließe, und daß ihr Haus ihr jederzeit wieder offen stünde; aber die liebenswürdige Minna ließ ihrer Mutter nicht Zeit auszureden. Sie fiel ihrer Bonne um den Hals, dankte ihr aufs zärtlichste für alles das Gute, das sie ihr erzeigt hatte, und beschwor sie mit einer Heftigkeit, die für mich ungemein reizend war, sich ja nirgends weiter zu versprechen, sondern künftig bei ihr und ihrer Mutter ihre Tage in Ruhe zuzubringen. Mamsell B. war sehr gerührt, und uns allen schlich eine Thräne über die Wangen. Wir haben es nunmehr so verabredet, daß gleich nach dem Osterfest, so bald Sie aufs Land gehen, die rechtschaffene Französin zu Ihnen kommen wird.

Vielleicht wird es ihnen nicht unangenehm sein, Madame, wenn ich noch eine kleine Nachricht,

richt, die Demoiselle B. betreffend, hinzufüge. Ihr Vater war ein französischer Prediger im Brandenburgischen, der aber früh starb, und kein Vermögen hinterließ. Ihre Mutter legte daher eine Pension in ihrem Hause an, wobei sie nicht allein die Absicht hatte, sich selbst auf eine anständige Art zu unterhalten, sondern auch zugleich ihre Tochter von Kindheit an zu dem Erziehungsgeschäfte tüchtig machen wollte, weil sie wohl voraus sah, daß dies der einzige Weg sein würde, auf dem sie sich dereinst durch die Welt helfen könnte. Nach dem Tode dieser vernünftigen Frau erhielt Mamsell B. die erste Condition auf dem Lande, und nachher die zweite in Berlin. An beiden Orten war sie einige Jahre, und erwarb sich Beifall. Als Frau von H. vor zehn Jahren nach dem Tode ihres Gemahls nach Berlin reisete, um einige ökonomische Angelegenheiten zu besorgen, und zugleich auch zur Erziehung ihrer Tochter Anstallten zu machen, ward ihr Mamsell B., deren Condition eben damahls zu Ende gehen sollte, empfohlen. Sie lernten sich kennen, gefielen einander, und

bei der Großmuth der einen, und der Billigkeit der andern Parthei, wurden sie bald über die Bedingungen ihres Contrakts einig. Seit der Zeit ist Mamsell B. beständig in diesem Hause geblieben, und Frau von H. hat mich noch gestern wieder länger als eine Stunde mit den guten Eigenschaften und Erziehungsarten, die sie nach und nach an ihr entdeckt hat, unterhalten. Besonders, sagte sie unter andern, habe ich die Mamsell wegen der Herrschaft bewundert, die sie über sich selbst hat. Darinn übertrift sie mich sehr weit. Selbst bei verdrüßlichen Vorfällen, die sie tief empfindet, beobachtet sie äusserlich ein gleiches Betragen, und was Laune ist, weis sie gar nicht. Sonst ist sie immer sehr ernsthaft, nur ihre Gespräche mit meiner Tochter sind größtentheils munter, und ihr Gesicht heitert sich in dem Augenblick auf, da sie anfängt, Unterricht zu geben. Als meine Wilhelmine noch kleiner war, pflegte sie oft flatterhaft zu werden, wenn man mit ihr von ernsthaften Sachen redete. Die Mamsell schalt sie darüber nicht leicht. Sie that gemeiniglich, als wenn sie es nicht merkte, und fing

an von gleichgültigen Dingen zu sprechen. Daher kam es, daß sie zuweilen in den zum Unterricht ausgesetzten Stunden mit einander lachten und scherzten, hingegen bei ihrem Nähen und andern Handarbeiten die wichtigsten Wahrheiten abhandelten. Im Grunde ist meine Tochter dadurch gar nicht versäumt worden; denn sie hört jezt den ernsthaftesten Vortrag stundenlang ohne Zerstreuung an. Bei aller dieser anscheinenden Gelindigkeit wuste sich die Mamsell doch Achtung und Gehorsam zu verschaffen, und ich unterstützte sie auch darinn aus allen Kräften. Eigentlich war sie nur gegen die Fehler gelinde, die aus der Schwäche des Verstandes herrührten, oder sich mit der Zeit von selbst verlohren. Wider diese Fehler, sagte sie, sind häufige Erinnerungen das beste Mittel; und in der That ließ sie es sich auch nie verdriessen, dieselben, so oft es nöthig war, zu wiederhohlen; nur erschienen sie in verschiedenen Gestallten, bald ernsthaft, bald scherzend, und zuweilen auch satirisch. Auf die Sitten meiner Wilhelmine und auf ihr Betragen in Gesellschaften gab die Mamsell besonders Acht;

aber nie machte sie ihr öffentlich Vorwürfe; höchstens erfolgte ein scharfer Blick, und das war doch auch nur selten; der eigentliche Tadel ward nachher unter vier Augen angebracht, wenn sich eine Gelegenheit dazu fand, und dergleichen Gelegenheiten wuste sich die Mamsell meisterlich zu verschaffen. Eigentlich strenge war sie nur gegen die Fehler des Herzens, welche in der Folge schädliche und gehässige Leidenschaften werden konnten. Doch kann ich nicht sagen, daß sie bei meiner Tochter oft Strenge gebraucht hat. Da sie dieselbe als ein kleines Kind unter ihre Aufsicht bekommen hatte, und immer sehr aufmerksam auf alle ihre kleinen Einfälle gewesen war, so konnte sie die Unarten gleich in ihrem ersten Keim ersticken. Ich war gemeiniglich strenger gegen meine Tochter, als die Mamsell gegen sie war. Da das Mädgen empfindlich ist, so nahm es, wenn es einen Verweis von mir bekommen hatte, seine Zuflucht zu seiner lieben Bonne, um an ihrem Busen seine Thränen zu verbergen. Die Mamsell theilte den Schmerz mit Wilhelminen, und gab ihr zu, daß sie allerdings Ur-

sache

sache habe, betrübt zu seyn. Wenn aber die ersten Empfindungen sich gelegt hatten, so zeigte sie ihr, daß ihr gar nicht Unrecht geschehen sei, und daß sie sich bemühen müsse, durch eine bessere Aufführung meine Liebe wieder zu erwerben. In der Erfindung der Strafen hatte die Mamsell etwas eigenthümliches. An sich waren es immer Kleinigkeiten, wodurch sie strafte; sie wuste ihnen aber ein so wichtiges Ansehen zu geben, daß sie doch einen tiefen Eindruck machten. Da sie das ganze Herz meiner Wilhelmine besaß, so war es oft schon hinlänglich, wenn sie nur eine ernsthafte Mine annahm, und sobald ich das merkte, begegnete ich ihr auch mit Kaltsinnigkeit. Nur ein einziges mahl, da meine Tochter einen ziemlich starken Eigensinn äusserte, versagte die Mamsell ihr die Erlaubniß zu mir zu gehen, und ich billigte es so sehr, daß ich sie in ein paar Tagen nicht vor mich kommen ließ. Indessen erinnere ich mich nicht, daß wir in den letzten fünf Jahren irgend eine ernsthafte Strafe nöthig gehabt hätten. Meine Wilhelmine ist ein gutes, folgsames Kind. Ich hoffe mit Gottes

Hülfe, daß sie glücklich seyn wird; und gewiß ist sie ihrer Bonne unendlichen Dank schuldig."

In diesem Augenblick, Madame, wünschte ich bei Ihnen zu sein, um die Freude, die Sie empfinden, mit Ihnen zu theilen. Eine solche Erzieherin, als Demoiselle B., ist in der That ein Glück, und Sie wissen dies Glück ganz zu schätzen. Was für ein Unterscheid zwischen derselben und Ihrer bisherigen Französin! Ihr ganzes Haus wird denselben bald bemerken, und so verächtlich Mamsell G. war, so viel Hochachtung wird sich die B. erwerben. Nichts größeres weis ich zu dem Lobe dieser seltenen Person zu sagen, als daß sie verdient, Ihre Freundin zu sein, Madame; und ich bin versichert, daß sie es gewis werden wird —

V. Brief.

den 19ten April.

Verzeihen Sie mir mein langes Stillschweigen, Madame. Ich berufe mich auf das Zeugnis der Demoiselle B., die jezt von meinen Segenswünschen begleitet, zu Ihnen abgeht, wie unruhig ich darüber gewesen bin, und wie oft ich mir selbst Vorwürfe deswegen gemacht habe. Aber es war mir nicht möglich, den Aufsatz, dessen Verfertigung ich schon im verwichenen Herbst über mich genommen hatte, eher zu Stande zu bringen; und ich wollte doch nicht wieder, auch nicht einmahl in Briefen, vor Ihren Angesichte erscheinen, ohne Ihnen denselben überreichen zu können. Ob ich nun gerade Ihre Meinung getroffen habe, darüber bin ich ungewis; aber bemüht habe ich mich sie zu treffen, und in der That war die Sache meiner äussersten Bemühung werth. Ich kann es Ihnen ohne Schmeichelei betheuren, Madame, und ich wüßte auch nicht, wie in dem Falle, davon hier die Rede ist, Schmeichelei

möglich

möglich wäre — unter allen den Vorzügen, die ich an Ihnen zu kennen das Glück habe, ist mir keiner ehrwürdiger, als die warme Empfindung für die Religion, die Sie mit Verachtung des freigeisterischen Tons, auf den sich unsre Gegenden zu stimmen scheinen, eben so ungescheut als ungezwungen an den Tag legen. Noch erinnere ich mich mit Entzücken an das erste mahl, da ich die Ehre hatte, in Ihrer Gesellschaft zu sein; und ich stelle mir noch lebhaft die stumpfe, seelenlose Mine vor, die der Herr von N. machte, als Sie durch eine einzige witzige Frage den ganzen Schwall von Spöttereien niederschlugen, mit denen er, die Mahlzeit über, die in der Offenbarung erzählten Geschichte angegriffen hatte. Wenn unsere Damen mit eben dem Anstande und eben der Klugheit die Gewalt, die sie über die jungen Herren haben, zu gebrauchen wüsten, so würde die Freigeisterei bald wieder aus der Mode kommen. Nachher, wie Sie mir gütigst erlaubten, Ihnen in Ihrem Hause zuweilen aufwarten zu dürfen, sahe ich immer mehr ein, daß Sie aus eigener Ueberzeugung

die Religion als den wahren Grund der menschlichen Glückseligkeit, und als die einzige Richtschnur, nach der wir den Werth aller unsrer Handlungen beurtheilen müßten, ansähen. Wenn ich noch an den gemeinschaftlichen Hausgottesdienst denke, den Sie während Ihres Aufenthalts auf dem Lande zu veranstallten pflegten, an die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit beim Vorlesen und an die Andacht beim Gesang und Gebeth, dadurch Sie Ihrer Familie ein so nachahmungswürdiges Muster gaben, an die feierlichen Ermahnungen zur Gottesfurcht, die Sie den lieben Kleinen zuweilen zum Beschlus zu geben pflegten — in der That, Madame, das macht Ihnen Ehre; wie unaussprechlich schaal würde das Compliment hier angebracht sein! wenn ich in dem gewöhnlichen Ton sagen wollte, bei Ihrer hohen Ueberzeugung von der Bestimmung einer jeden menschlichen Seele und von der Wichtigkeit der Religion war es sehr natürlich, daß Sie den Entschlus faßten, selbst den Unterricht davon bei Ihren Töchtern zu übernehmen. Sie haben von mir verlangt, Ihnen den

Plan

Plan aufzuzeichnen, nach dem Sie etwa verfahren könnten. Ein größeres Merkmahl des Zutrauens konnten Sie mir nicht geben. Wie sehr wünschte ich, daß der Aufsatz, den ich Ihnen jetzt zu überschicken die Ehre habe, Ihre Erwartungen befriedigte! Er ist, wie Sie leicht sehen werden, eigentlich für Ihre beiden ältern Töchter abgefaßt; doch habe ich das liebe Lotgen nicht ganz dabei übersehen. Ich erinnere mich, daß der Hofmeister Ihres kleinen Gustavs ehemals die große Augsburgische Bilderbibel anschafte, welche vortrefliche Kupferstiche hat. Wollten Sie, Madame, Sich entweder selbst die Mühe nehmen, oder es auch Ihrer Französin auftragen, diese Kupferstiche mit der Kleinen durchzugehen, so würde sie dabei auf eine leichte und angenehme Art die wichtigsten Wahrheiten unsrer Religion kennen lernen, und es würden sich allenthalben Gelegenheiten finden, gute Eindrücke auf das Herz zu machen. Ich denke, die kleine Schwätzerin würde viel Vergnügen daran haben, wenn sie das, was sie so gelernt hätte, ihrem Papa oder ihren Schwestern wieder erzählen könnte, oder wenn

sie

sie auch das, was sie aus den Kupfern wüßte, nachher in der Bibel selbst wieder läse. Wie viel Zeit auf dies Lernen verwandt wird, darauf kommt es nicht an; nur muß es ihr niemahls verdrüßlich werden, sondern vielmehr eine Belohnung ihrer Artigkeit sein. Ist sie damit fertig, so kann man ihr allmälig die vornehmsten Stellen der Bibel bekannt machen. Zu dem Ende habe ich in meinem Aufsatz diejenigen, die dazu die brauchbarsten sind, besonders unterstrichen. Gern hätte ich auch Verse aus Gesängen beigefügt; denn Sie wissen, Madame, wie viel ich auf gute Gesänge halte. Aber ich wollte meine Schreiberei nicht ohne Noth vergrößern, und ich hielt es auch für überflüssig, weil Sie selbst unsre besten Kirchengesänge und die Lieder unsers frommen Gellerts bis zum Auswendiglernen gelesen und gesungen haben, und es Ihnen also nicht fehlen wird, die treffenden Stellen allenthalben selbst zu finden. Auf die Art würde unser Lotgen bis an die Gränzen meines Plans gebracht sein, der jetzt bei dem Unterricht ihrer ältern Schwestern zum Grunde gelegt werden kann.

Die Betrachtungen der Dinge um uns, und des vielen und mannigfaltigen Guten, das wir beständig genießen, müssen meiner Meinung nach allemahl den Anfang eines jeden Religionsunterrichts ausmachen, damit die weichen Herzen vom Gefühl der Liebe gegen ihren Schöpfer und Wohlthäter durchdrungen werden, würdige Begriffe von ihm erhalten, und ihre Verbindlichkeiten gegen ihn lebhaft einsehen. Dadurch erleichtert man sich zugleich den Weg, sie von dem Schaden zu überzeugen, den sie sich durch ihre Fehltritte und Vergehungen zuziehen, und sie alsdenn auf die Erlangung ihres Glücks durch einen fremden Vermittler zu führen. Dies ist ohngefähr der Hauptinnhalt des ersten Abschnitts in meinem Plane. In den folgenden habe ich die Wahrheiten der Offenbarung so nach einander gesetzt, wie sie mir am natürlichsten zu folgen schienen. Ich fange mit Fleis allenthalben mit Schriftstellen an; und die einzelnen Sätze, die ich denselben beifüge, dienen theils, den Innhalt zu erläutern, theils sollen sie ohngefähr den Gang bezeichnen, den die Unterredung über die Wahrheiten

heiten nehmen kann. Indessen ist es gar nicht nothwendig, daß gerade dieser Gang genommen werden muß. Gleich auf die erste Frage, die Sie ihren lieben Schülerinnen über den Verstand der Schriftstelle vorlegen, können vielleicht ganz andere Antworten erfolgen, als Sie oder ich vermutheten. Diese Antworten geben den Ton zu dem folgenden Gespräch. Ihre Einsichten, Madame, werden Ihnen schon immer an die Hand legen, wie Sie dasselbe lenken können, um ihnen die Wahrheit deutlich zu machen, sollten Sie auch darüber meinen Gang verlaßen müssen. Genug, wenn die Wahrheit selbst nur erkannt wird. Was für ein Verdienst für Sie, Madame, wenn Sie so das wahre und ewige Wohl Ihrer Familie auf unerschütterten Grundfesten aufführen, und den jungen Seelen die warmen Empfindungen für ihren Gott und Erlöser einflößen, welche hernach die Triebfeder ihres ganzen moralischen Verhaltens werden! Erlauben Sie mir, daß ich hier abbrechen darf, um mich diesem hohen Gedanken ganz zu überlaßen. Es ist mir nicht möglich, die Hoch-

achtung auszudrücken, mit der ich die Ehre habe zu sein ꝛc.

Seit der Zeit, da dieser Brief geschrieben ist, hat der Religionsunterricht angefangen unter uns eine andere Gestallt anzunehmen. Man giebt zu, daß Luther seinen Catechismus nicht für Kinder geschrieben hat, daß das Auswendiglernen desselben höchst schädlich sey, und daß man besonders suchen müsse, Kindern alles, was man sie lehrt, **begreiflich** zu machen. Die von Berlin aus vor einigen Jahren bekanntgemachte Preisaufgabe hat zu der Verbreitung der bessern Lehrart das meiste beigetragen; sie hat auch verschiedene sehr gute Schriften veranlaßt, wobey ich nur wünschte, daß sie zum Theil noch etwas mehr heruntergestimmt wären, oder daß unser Vaterland viele Mütter und Hofmeisterinnen aufzeigen könnte, welche fähig wären, über die in diesen Büchern vorgetragene Wahrheiten mit den Kleinen faßliche Unterredungen anzustellen. Eben so kann man als wichtige Beiträge zum Religions-

unterricht ansehen, die biblischen Geschichte, so wohl die Millerschen und Seilerschen, als auch, die in Nördlingen, Zürich und Schlesien herausgekommen sind; ferner die Andachts-Bücher von Seiler, Tiede, u. a., wohin ich auch in gewisser Absicht die schönen Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage durchs ganze Jahr rechnen muß: endlich die geistlichen Lieder von Schlegel, Neander, u. a. die man mit einer guten Auswahl alter Kirchengesänge verbunden in den Zollikoferschen und Berlinischen Sammlungen antrift. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß dergleichen Bücher allenthalben bekannt, und besonders beim Hausgottesdienste zum Grunde gelegt würden! Selbst die Weißischen Kinderlieder sollten in keinem Hause fehlen. Ihr Inhalt ist zwar nicht unmittelbar die christliche Religion; aber sie leiten doch unvermerkt zu den edelsten und erhabensten Tugenden

 derselben

derselben. Wie sie zuerst heraus kamen, schickte ich sie an die Familie meiner gütigen Correspondentin, und bey einem Besuch, den ich einige Zeit nachher daselbst abstattete, erzählten mir die lieben Kleinen nicht allein ganze Stellen daraus, sondern ich hatte auch das Vergnügen, eine artige Anwendung davon zu sehen. Der einzige Sohn des Hauses ließ einen Stock vor sich auf seinen Fingern tanzen. Seine jüngste Schwester, Lotgen, sah ihm eine Zeitlang aufmerksam zu, endlich sagte sie aus dem Seiltänzer in ihrer noch stammelnden Sprache:

Ich muß es gestehen, das kostet viel Müh.
Doch, darf ich etwas fragen,
Die seltne Kunst, was nützet sie?

Um eben diese Zeit waren die Hillerschen Compositionen dieser Lieder herausgekommen; und der würdige Vater dieser Familie konnte seinen Kindern keine größere Belohnung geben, als wenn er sie auf dem Klavier spielte, und den Kleinen die Erlaubniß ertheilte, dazu singen zu dürfen.

Was

Was kann man da nicht erwarten, wo so richtige Grundsätze und edle Gesinnungen von Kindheit auf zur Gewohnheit, und gleichsam mechanisch werden!)

VI. Brief.

den 30. April.

Madame.

Ihre gütige Einladung, die bevorstehenden Pfingstferien in Ihrer Familie auf dem Lande zuzubringen, hat zu viel Reize für mich, als daß ich dieselbe nicht mit Dank annehmen sollte; und ich bin überzeugt, daß ich in der reinen Luft, den Düften der Blüthen, den Zaubertönen der Nachtigall, und vornehmlich in der angenehmsten Gesellschaft von der Welt die Heiterkeit des Geistes wiederfinden werde, die mir, ohngeachtet meines Bestrebens, mich stets munter zu erhalten, eine Reihe beschwerlicher Arbeiten beinahe geraubt hätte. Ihr Schreiben habe ich selbst an die Frau von H. gebracht, und zugleich an das Fräulein den Brief von

Mamsell B. abgegeben. Das Fräulein freuete sich sehr zu der Nachricht, und besonders zu dem Vergnügen, ihre liebe B. wieder zu sehen. Aber bald wäre ihre ganze Freude verbittert worden. Frau von H. muß in Familienangelegenheiten nach S. reisen; und da sie ihre Tochter gern mit dahin nehmen will, so bedaurete sie, daß sie Ihre gütige Einladung diesmahl nicht annehmen könnte. Dem liebenswürdigen Kinde, das nun mit einem mahl alle seine angenehmen Hofnungen vereitelt sahe, traten bey diesem unvermutheten Ausspruch die Thränen in die Augen. Nach vielen Bitten, mit denen ich auch meine Vorstellungen verband, entschloß sich die Frau von H., auf ihrer Reise nach S. einen kleinen Umweg zu nehmen, Ihnen ihren Besuch abzustatten, ihre Tochter bey Ihnen zu laßen, und sie auf der Rückreise wieder abzuholen. Sie versprach mir heute einen Brief zuzuschicken; da ich aber denselben nicht erhalten habe, so wird sie unstreitig mit der nächsten Post selbst antworten.

Auf die Erinnerung, Madame, die Sie bey meiner Methode im Religionsunterricht machen,

chen, weis ich leider! wenig zu sagen. Unsere öffentliche Schulen sind noch zu tief in dem alten Schlendrian versunken, als daß man so bald eine Besserung hoffen könnte; und doch wäre hierauf vorzüglich zu sehen, weil der gemeine Mann sowohl in der Stadt als auf dem Lande gar keine andere Gelegenheit hat, richtige Begriffe zu erlangen. Wenn der Staat überhaupt, und jede Obrigkeit insbesondere erst für bessere Schulmeister sorgen, denn, sollte ich glauben, wäre es möglich, auch für die niedrigen Stände eine Methode einzuführen, die der, welche ich vorgeschlagen habe, ähnlich ist. Bis dahin würde ich zufrieden seyn, wenn nur mehrere Häuser dem vortreflichen Beispiele folgten, welches Sie ihnen geben, Madame. Auf die Art würde schon unendlich viel gewonnen werden.

Mit der äussersten Begierde erwarte ich den Tag, da ich Ihnen persönlich das Geständniß der Hochachtung wiederholen kann, womit ich die Ehre habe zu sein.

VII. Brief.

den 2ten Junii.

Tausendfacher Dank, meine verehrungswürdige Gönnerin, für die Tage des Vergnügens, die ich bei Ihnen zugebracht habe! Was für reitzvolle Tage waren es! Die Natur selbst hatte ihren besten Schmuck angelegt, um mit den geistigen und moralischen Freuden der Gesellschaft sich in einen Wettkampf einzulaßen. Verstärken konnte sie diese Freuden wohl, aber sie übertreffen, das war unmöglich. Der heitere Himmel, die blühenden Baumgärten, die muthigen Saaten, der tonvolle Lustwald, die weiten Aussichten hinter demselben — sonst pflegte meine Seele, voll vom Gefühl der Natur, sich ganz in ihre Schönheiten zu versenken; und diesmahl — gefühlt habe ich sie alle; aber nur flüchtig, nur so, daß sie mich desto geschickter machten, die höhern Vergnügungen der Gesellschaft ganz zu geniessen. Schien es doch, als wenn alle gute Leute aus der ganzen Provinz recht die Rollen unter sich getheilt hätten, um sich einer nach dem andern mit uns zu freuen.

freuen. Die lehrreichen Gespräche, die unschuldigen Scherze, die ohne Vorsatz sich verrathenden edlen Charaktere, der ungezwungene Umgang — wahrhaftig ein Tag von der Art gilt mehr, als ganze Monathe, unter Büchern zugebracht. Unter was für einem Zirkel von guten Leuten habe ich die Woche über gelebt! Ach, Madame, beständig mit solchen Menschen zu leben, was für ein Glück wäre das! Aber nein, für uns Erdenkinder ist dies Glück zu groß; nur für den Himmel gehört die Seligkeit.

Sie können es leicht denken, Madame, womit wir uns auf unsrer Rückreise unterhielten. Frau von H. bewunderte Sie, und schätzte sich glücklich, in Ihnen eine Freundin gefunden zu haben. Nach ihrer Gewohnheit hatte sie mit scharfem Auge die ganze Einrichtung Ihres Hauses bemerkt, und gestand, daß sie noch nie in einem Hause, das so weitläuftig wäre, und einen so starken Zufluß von Besuchen hätte, eine so genaue Ordnung bis auf die kleinsten Theile der Wirthschaft, und so viele Aufmerk-

samkeit und Bescheidenheit bei den Domestiken gefunden habe. „Ihre Freundin" — erlauben Sie, Madame, daß ich diesen Ausdruck, darauf ich stolz bin, der Frau von H. nachsprechen darf — „ihre Freundin, sagte sie, besitzt das große Geheimniß, an einer jeden Sache gerade den Punkt, worauf es ankommt, zu treffen; daher bringt sie mit Leichtigkeit die schwersten Dinge zu Stande; und weil sie auch mitten in den Zirkeln immer ein Auge auf ihre häuslichen Geschäfte hat, so kann sie alles in Ordnung erhalten, ohne den Vergnügungen der Gesellschaft zu entsagen." Ganz recht, gnädige Frau, fügte ich hinzu, Madame ** besitzt einen philosophischen Geist; aber er ist durch Wohlwollen und Güte des Herzens gemildert.

Die liebe Minna war ganz ausser sich über alles, was sie gesehen und gehört hatte, und besonders über das liebreiche Betragen, womit Sie ihr ihren Aufenthalt angenehm zu machen gesucht hätten. Sie bat ihre Mutter um Erlaubniß, einmahl einige Wochen bei Ihnen

und

und bei ihrer lieben B. zubringen zu dürfen; und es ward ihr nicht ganz abgeschlagen.

Aber haben Sie wohl bemerkt, Madame, daß Ihre Henriette den meisten Geschmack an dem Umgang des Fräuleins von H. fand, und daß Mamsell Caroline schon mehr die Augen auf die jungen Herren aus S. richtete? Ich denke, dieser Zug, der Ihnen gewiß nicht entwischt ist, wird Ihnen einen Aufschluß über das geben, was in dem Herzen der beiden Kleinen vorgeht, und bei ihrer fernern Bildung werden Sie ihn vortheilhaft gebrauchen können.

Unter wiederhohlten Danksagungen an Dero würdigen Herren Gemahl bin ich.

VIII. Brief.

den 3ten Julii.

Recht sehr leid thut es mir, Madame, daß Ihr Bothe eine Nacht auf mich hat warten, und nachher doch, unverrichteter Sachen, wieder zurück reiten müssen. Ich habe zwar den Auftrag, womit Sie mich in Ihrem Briefe beehren, sogleich ausgeführt, und ich schmeichle mir, daß Sie mit meiner Besorgung und mit dem Inhalt des Schreibens, welches ich beilege, zufrieden sein werden; es wäre mir aber doch lieber gewesen, wenn ich unmittelbar meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, hätte bezeugen, und der Furcht, worin sie standen, so gleich hätte abhelfen können. Ich hatte mich an dem Tage von einer guten Gesellschaft, darunter sich auch die Frau von H. mit ihrer Tochter befand, anwerben laßen, eine Lustreise zu Wasser nach N. zu machen. Mitten in dem Genuß der ländlichen Freuden, denen wir diesen Tag gewidmet hatten, wurden wir von einem Gewitter überfallen. Wir hatten kaum so viel Zeit übrig, aus dem Walde ins Haus zu flüchten; und der

Regen war so anhaltend, daß wir die Anerbietung unsers gastfreien Wirths, die Nacht bei ihm zu bleiben, mit Dank annahmen. Am folgenden Morgen hatten wir eine Erscheinung, um derentwillen ich gewünscht hätte, Ihre Nachbarinn, die Frau von P. bei uns zu sehen; denn Sie erinnern Sich doch noch, Madame, mit was für Affekt sie ehemahls behauptete, eine Dame von Stande dürfe sich um ihren Anzug nicht bekümmern; dafür habe sie ihr Kammermädgen. Die Gesellschaft versammlete sich des Morgens in dem Saal zum Caffe. Die Frauenzimmer waren schon alle da, und erzählten einander lachend die Geschichte der vergangenen Nacht. Endlich kam auch Mamsell F. zum Vorschein. Ihr Anblick erregte ein allgemeines Stillschweigen; und selbst Frau von H., die sonst die feinsten Regeln der Höflichkeit kennt und genau beobachtet, konnte sich nicht enthalten, auf einen Augenblick stuzig zu werden. Einen so verzerrten Anzug habe ich in meinem Leben nicht gesehen; die Haare herumhängend, das Halstuch schief gesteckt, die ganze Kleidung schlodderND. An

Mamsell F. befremdete uns das um so viel mehr, weil sie in der ganzen Stadt wegen ihrer Sauberkeit und geschmackvollen Kleidung bekannt ist. Jezt zeigte es sich deutlich, daß ihre Mutter, oder vielleicht auch ihr Mädgen das ganze Verdienst darum hatte, und daß sie weiter nichts als eine schön geputzte Puppe war. Das arme Kind jammerte mich. Sie fühlte es, daß sie wegen ihrer Unordnung bemerkt wurde, und konnte die Augen nicht aufschlagen. Ich setzte mich zu ihr, fragte, wie sie geschlafen hätte, wiederhohlte die Scherze des vorigen Abends, und wollte sie gern zerstreuen; aber meine Bemühungen richteten wenig aus, und, so artig sie sonst auch spricht, so war es mir doch jetzt nicht möglich, andere als einsilbigte Antworten herauszubringen. Endlich half die Tochter unsers Wirths sie aus der Verlegenheit, und erbot sich auf eine gute Art zum Beistande, indem sie voraussetzte, daß Mamsell F. zu lange geschlafen, und also nicht Zeit genug gehabt habe, sich anzukleiden. Das arme Kind konnte nun doch bei Tische mit mehrerer Heiterkeit erscheinen. Wegen des fort-

daurenden Regenwetters mußten wir unsre Rückreise gegen Abend zu Lande machen. Frau von H. hatte ihren Wagen herauskommen laßen, und war so gütig mich mitzunehmen. „Ich bedaure die gute Mamsell, sagte sie unterweges, um so viel mehr, weil ich in meiner Jugend an mir selbst eine ähnliche Erfahrung gehabt habe. Mich besserte damahls die Schaam, und ich wünsche, daß es ihr auch so gehen mag. Meine Tochter habe ich zeitig gewöhnt, alles, was zu ihrer Kleidung gehört, selbst in Verwahrung zu nehmen und in Ordnung zu halten. In ihrem sechsten Jahre muste sie anfangen, sich selbst gleich, wenn sie aufstand, so anzuziehen, wie sie den ganzen Tag gehen wollte, und allmählich habe ich es so weit gebracht, daß sie jetzt, wenn es ihr einmahl an Aufwartung fehlt, allenfalls ihren Kopfputz und ihre ganze Kleidung allein besorgen kann. Anfangs kostete ihr das zuweilen wohl eine Thräne; aber ich weiß, wie sehr es im ganzen Leben auf Ordnung ankommt, und ich ließ mich in meinem Plan nicht stöhren.„ Das Fräulein küßte mit einer zärtlichen Mine ihrer Mutter die Hand, und

gestand,

gestand, daß sie es heute sehr lebhaft eingesehen habe, wie viel Verbindlichkeit sie ihr für ihre Vorsorge schuldig sei —

IX. Brief.

den 28ten Jul.

Madame.

Wäre ich nicht so sehr von der Güte Ihres Herzens überzeugt, so glaubte ich gewiß, Sie wollten mich auf die Probe stellen, ob ich wohl vorwitzig genug sein würde, mich in Aemter zu mischen, denen ich nicht gewachsen bin. Es ist wahr, ich habe im vorigen Briefe von der Kleidung des Frauenzimmers geredet, aber das ist eine Sache, die in die Augen fällt, und die man wissen kann, ohne in den Geheimnissen des schönen Geschlechts eingeweihet zu sein. Und nun fragen Sie mich über Dinge, die Sie selbst unstreitig am richtigsten beurtheilen können. Doch, ich will Ihren Befehlen gehorchen, sollte es auch mit meiner Gefahr geschehen. Nür werde ich die Behutsamkeit gebrauchen, meinen Brief, ehe ich ihn wegschicke, der Frau von H. vorzulesen.

Die Bestimmung, die nun einmahl unter uns die Frauenzimmer insgesamt haben, betrift die Verwaltung der häuslichen Geschäfte, und ihr Geschlecht übernimmt die Sorgen für die innern Angelegenheiten der Familien, so wie das unsrige die verschiedenen öffentlichen Verrichtungen zum Dienst des Staats unter sich theilt. Ich glaube daher, daß ein Frauenzimmer in keiner Sache, die eine Beziehung auf das Hauswesen hat, unwissend sein darf; und diese Regel scheint mir so allgemein zu sein, daß ich sie als ein Grundgesetz bei der Erziehung aller Stände ohne Ausnahme vorschlagen würde. Bei den niedrigern Ständen giebt man sie mir, wie ich hoffe, willig zu, denn deren Töchter werden von Kindheit auf zum Nähen, Spinnen, Kochen und andern weiblichen Arbeiten angehalten, und müßen dazu angehalten werden, wenn sie anders dereinst Ansprüche auf eine gute Versorgung machen, und nicht selbst den Grund zu einem elenden Leben legen wollen. Aber, wie wird es mir gehen, wenn ich eben diese Arbeiten auch denen Schönen vorschlage, die wegen ihres Ver-

mögens glauben, daß sie nicht nöthig haben zu arbeiten, oder die wegen ihres Ranges sich dafür schämen, und dergleichen Verrichtungen für unanständig halten? Gewiß habe ich hier die ganze galante Welt wider mich. Und doch bin ich unhöflich und eigensinnig genug, nicht einen Schritt breit von meiner Meinung abzuweichen. Urtheilen Sie, Madame, ob ich unrecht habe. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meine Gründe vorzulegen.

Reiche und vornehme Frauenzimmer haben eben so wohl als ihre ärmern und geringern Schwestern, den Beruf, dereinst eine Haushaltung zu regieren, nnd sie müßen also auch eben sowohl die dazu nöthigen Kenntniße besitzen. Das ist gar nicht nöthig, ruft man mir entgegen; dazu können sie sich Leute halten. So? also ist die Frau im Hause weiter nichts als ein Geldkasten, aus dem der Koch, und die Ausgeberin, und der Schneider und hundert andere Leute nach Herzenslust hervorhohlen, bis nichts mehr zu hohlen übrig ist? und sie muß es sich gefallen laßen, daß man sie ungestraft zum Besten hat und betrügt? Ich kenne

eine

eine junge Frau, die bei dem Anfange ihrer Wirthschaft eine Köchin miethete. Die Person war nicht ungeschickt, aber dabei so tückisch, daß sie mit Fleiß das Essen verdarb. Als sie darüber getadelt wurde, entschuldigte sie sich, daß sie es nicht besser machen könnte, und bat sich von ihrer Frau aus, ihr zu zeigen, worinn der Fehler steckte. Zum Glück hatte die junge Wirthin in ihrer Aeltern Hause die Aufsicht über die Küche gehabt, und wußte also die Frage hinlänglich zu beantworten. Hätte sie das nicht gekonnt, so hätte sie ohne alle Gnade von dem Eigensinn und der Bosheit ihrer Köchin abhängen müßen. Fälle, wie dieser war, kommen gewiß in jedem Hauswesen vor, und sie dauren so lange fort, bis die **Hausmutter** — in einem Briefe an Sie, Madame, kann ich den Ausdruck sicher gebrauchen; für die verfeinerten Sitten der großen Welt mögte dieser würdige Name, leider! schon anstößig sein — sich bei ihren Domestiken in das Ansehen gesetzt hat, daß jeder glaubt, sie verstehe es am besten. Wenn also geringere Frauenzimmer in der Absicht mit den häuslichen Ge-

schäften bekannt gemacht werden, damit sie dereinst selbst arbeiten können, so müßen die Vornehmern sie darum lernen, damit sie darüber richtig zu urtheilen, und ihren Bedienten Anweisungen zu geben im Stande sind. Noch mehr. Die Frau eines Handwerkers oder eines andern Mannes aus den niedern Ständen hat eine ziemlich eingeschränkte und einfache Sphäre, in welcher sie ihre Thätigkeit äussern kann. So wie es einen Tag in ihrem Hause zugeht, so geht es alle Tage zu. Fleiß im Kleinen ist also die Haupttugend, die sie äußern kann. Er ist immer viel werth, und auch bei Reichern in gewisser maaße nothwendig; aber allein macht er es hier nicht aus. Je höher der Stand steigt, desto weitläuftiger wird die Wirthschaft, und desto verwickelter die Geschäfte. Da nun das Ganze zu übersehen, für alle einzelne Theile zu rechter Zeit zu sorgen, auf das Betragen eines jeden Domestiken ein wachsames Auge zu haben, so daß er nicht mit Arbeiten überhäuft wird, aber auch nicht müßig geht, und doch noch für viele unvermeidliche Zerstreuungen Stunden und oft wohl Tage übrig zu be-

halten,

halten, dazu gehört eine Klugheit, die nicht anders als durch häufige Erfahrungen hervorgebracht wird, und zu der man nicht leicht gelangt, wofern man nicht von Kindheit an daran gewöhnt ist.

Der Stab, worauf sich die Reichen stützen, ist zerbrechlich. Wer einem Frauenzimmer damit eine Schmeichelei machen will, daß er ihr vorsagt, sie habe es ihres Vermögens wegen nicht nöthig, sich um alle die lästigen und verdrießlichen Kleinigkeiten der Wirthschaft zu bekümmern, der muß entweder sehr boshaft oder sehr einfältig sein. Nicht leicht ist ein Ort so klein, wo man nicht Beispiele finden sollte, daß Leute, die für reich gehalten wurden, blos durch Unordnung in der Wirthschaft in Armuth gerathen sind. Hingegen hat man auch wieder Exempel von solchen Häusern, wo der Mann verschwenderisch und ausschweifend lebte, und sich und seine Familie gewiß an den Bettelstab gebracht haben würde, wenn nicht seine Frau durch die genaueste Ordnung und durch eine kluge Einrichtung der häuslichen Angelegenheiten das Unglück zurück gehalten hätte.

Eben so unbedeutend ist es, wenn man vorgiebt, daß manche weibliche Arbeiten unsern vornehmen Damen unanständig sind. Sie können es werden, das gebe ich zu; aber blos durch die Art, wie man sie verrichtet. Wenn z. E. eine Dame in Gegenwart einer Gesellschaft, die sie bei sich hat, ihren Bedienten über gewisse bemerkte Fehler weitläuftige Vorwürfe machen wollte, oder wenn sie einen Besuch, den sie erwartet hatte, in schmutziger Kleidung empfangen, und sich denn deswegen mit ihren häuslichen Geschäften entschuldigen wollte, so verdiente sie allerdings Tadel. Aber daran waren ihre Geschäfte nicht Schuld. Sie selbst war es, weil sie das Schickliche und Unschickliche nicht gehörig unterschied, weil sie die Zeit nicht recht zu theilen, und die Pflichten des Wohlstandes nicht mit den Pflichten des Hauswesens gehörig zu vereinigen wußte. Mangel der Klugheit und der Ueberlegung kann Schande bringen; aber Arbeit schändet niemanden. Noch haben wir Beispiele, Madame, daß es möglich ist, seine Wirthschaft mit der genauesten Sorgfalt zu führen, und doch zugleich

gleich durch feine Sitten und die genaueste Beobachtung des Wohlstandes sich allgemeine Achtung zu erwerben. Nur ist zu befürchten, daß diese Beispiele immer seltner werden. In der That ist es mir unbegreiflich, wie sich Frauenzimmer vor weiblichen Geschäften schämen können. Schämen sie sich doch nicht, Frauenzimmer zu sein. Die Arbeiten ihres Geschlechts wollen sie nicht übernehmen; auf die unsrigen machen sie auch keine Ansprüche; was bleibt ihnen also übrig? Sie müßen ihre Zeit in Kleinigkeiten wegtändeln oder gar müßig gehen; und ist das denn größere Ehre? Blos durch Arbeitsamkeit und strenge Ordnung — das würde ich der ganzen Welt ins Gesicht sagen, wenn es auch noch so altväterisch klänge — haben unsre gute Vorfahren das zusammengebracht, wovon ihre ekle Nachkommen jetzt so bequem leben können; und ich muß mich um so viel mehr wundern, daß man diese Mittel heute zu Tage in Verachtung bringen will, da der Luxus doch unsre Bedürfniße so sehr vermehrt hat, und der Aufwand unter uns um ein ansehnliches stärker geworden ist, als er zu den Zeiten unsrer Großväter war.

Und nun, meine theureste Gönnerinn, unterwerfe ich mich Ihrem Urtheil. Blos auf Ihren Befehl habe ich meine Gedanken über eine Materie aufgeschrieben, in der ich unmöglich Richter sein kann. Ihnen kommt das Richteramt zu; die galante Welt und ich sind die beiden Partheien. Verurtheilen Sie mich, so will ich ohne weitere Appellation mein Unrecht erkennen, und meinen Gegnern eine Ehrenerklärung thun. Aber, Madame, wenn ich bitten darf, zeigen Sie meinen Brief ja nicht der Frau von P. Die gute Dame spitzte schon ihr Mündchen, wie ich behauptete, daß ein Frauenzimmer von Stande sich selbst anzukleiden lernen müße; was für einen verächtlichen Blick würde sie nun nicht auf mich werfen, wenn sie alles das wunderliche Zeug hörte, das ich behaupte. Doch ja, zeigen Sie ihn ihr nur. Sie gehört mit zu denen Personen, mit welchen ich Proceß führe; und es ist billig, daß sie meine Gründe erfährt. Man kann nicht der ganzen Welt gefallen. Gefällt meine Denkungsart nur Ihnen, Madame, und Personen von Ihren Gesinnungen, dann ist einer

meiner feurigsten Wünsche erreicht; und wenn ich andern in dem Ton der gewöhnlichen Höflichkeit ein Compliment mache, so rede ich allemahl die Sprache des Herzens, wenn ich Sie, Madame, von der ehrfurchtsvollen Hochachtung versichere, mit welcher ich unveränderlich bin ꝛc.

N. S. Ich habe mir die Freiheit genommen, meinen Brief der Frau von H. vorzulegen, und sie um ihre Meinung zu fragen. Sie lächelte beim Lesen über den Eifer, mit dem ich mich, wie sie sagte, der guten Alten annähme; und, fügte sie am Ende hinzu, „fast sollte ich glauben, Sie hätten eine Satire wider mich machen wollen. Zum Glück habe ich meine Wilhelmine, seitdem ihre B. weg ist, mit in die Wirthschaft genommen; aber das mag nach Ihren Grundsätzen nun wohl zu spät sein? Um Verzeihung, gnädige Frau, antwortete ich. Bei Frauenzimmern von niedern Ständen würde es freilich zu spät sein; denn da sie dereinst selbst arbeiten sollen, so wird es ihnen um so viel besser von statten gehen, je früher sie selbst Hand angelegt haben. Aber bei Ihrer Fräu-

lein Tochter ist es jezt eben die rechte Zeit; überdem hat sie ja auch bei ihrer Französin schon alle die Arbeiten gelernt, womit das schöne Geschlecht sich im Zimmer zu beschäftigen pflegt. Nur nicht Spinnen, fiel Fr. von H. mir ins Wort. Ich habe die Arbeit nie recht vertragen können, sie ist schmutzig und verdirbt die Hände. Ganz recht, versezte ich. Einem Frauenzimmer von Stande bringt es eben so wenig Ehre, wenn sie in ihrer Gegend das feinste Garn spinnen, oder den schmackhaftesten Braten machen kann, als es einem Könige bringt, wenn er der erste Gelehrte in seinem Staate ist. Denn bei beiden sezt man voraus, daß sie über den Fleiß, den sie auf diese Sachen wandten, andere Vollkommenheiten versäumt haben, die ihnen wichtiger sind. Aber der König muß doch so viel wissen, daß er die Gelehrsamkeit nach ihrem wahren Werthe schäzen, Wind von Wahrheit unterscheiden, und jeden Gelehrten dazu brauchen kann, wozu er gut ist. Sollte das nicht eben auch in der Regierung des Hauswesens gelten? Sollte die Regentin, unter deren Aufsicht alle häus-

liche Geschäfte verrichtet werden, nicht so viel verstehen, daß sie beurtheilen könnte, was in jeder Art gut oder schlecht ist, wie viel jedes werth ist, wie viel Zeit dazu erfodert wird, und tausend dergleichen Dinge mehr? Wird sie diese Kenntnisse wohl besser erlangen können, als wenn sie selbst Versuche macht? — Sie gerathen schon wieder in Affekt, unterbrach mich Frau von H. Ich sehe wohl, wenn ich Sie weiter demonstriren ließe, so müste meine Tochter morgen beim Spinnrocken sitzen." — Wir fiengen an zu lachen, und das Gespräch lenkte sich auf andere Materien. Lachen Sie nicht auch, Madame? —

X. Brief.

den 16. August.

Das hätte ich wirklich nicht erwartet, Madame, daß Ihr Urtheil noch strenger ausfallen sollte, als das meinige. Freilich, wenn unsre modische Schönen, wie Sie sie zu nennen belieben, mit ihrer Unwissenheit in den Haushal-

tungs-

tungsgeschäften so gar prahlen, und ihre Ehre hingegen darinn suchen, daß sie recht viel aus Romanen und Komödien schwatzen, meisterhaft Trisset spielen, allenfalls ein bisgen auf dem Klavier klimpern, besonders aber ihre Augen und ihren Fächer nach den Regeln der Kunst gut theatermäßig gebrauchen können; denn billige ich den Eifer, mit dem Sie wider die Sitten unsers Zeitalters zürnen, ich hoffe aber zugleich zur Ehre des schönen Geschlechts, welches noch jezt so nachahmungswerthe Muster aufzuweisen hat, daß die Anzahl derjenigen, welche dieser Eifer mit Recht treffen könnte, nur geringe sein wird. Zu bedauren ist allemahl ein junges Frauenzimmer, welches ehe Coketterie als Tugend und wahre Ehre kennen lernt. Haben dergleichen Neigungen erst einmahl sich ins Herz geschlichen, so ist es schwer, sie wieder zu vertreiben; und um so viel schwerer, da die Natur selbst sie zu begünstigen scheint. Die Begierde zu gefallen macht einen Hauptzug in dem Charakter des schönen Geschlechts aus. Sie ist, wie alle Naturtriebe, an sich unschuldig; ob sie gut oder böse werden

soll,

soll, das kommt auf die Richtung an, die man ihr giebt. Wenn nun ein junges Mädgen, mit einer noch leeren und für jeden Eindruck offnen Seele, gleich in eine Welt geführt wird, wo die süßen, schimmernden Herren die Hauptacteurs sind, wo fades Geschwätz für Weisheit gilt, und alberne Zweideutigkeiten als Witz bewundert werden; wenn sie bemerkt, daß äußerlicher Glanz der Maasstab ist, nach dem man Lob und Tadel ertheilt, daß das Verdienst in simpler Kleidung kaum eines Seitenblicks gewürdigt wird, daß man über wirkliche Beleidigungen der Tugend als über Kleinigkeiten lacht, hingegen einen altmodischen Aufsatz, oder ein ungewöhnliches Compliment als Hauptverbrechen mit ernster Mine verdammt; wenn sie sieht, daß diejenigen am meisten Beifall erhalten, die am besten die Kunst verstehen, durch immer neue Zeitvertreibe und abwechselnde Kleinigkeiten das Leben wegzutändeln, und daß der üppigsten Cokette gerade der meiste Weihrauch gestreuet wird; dann ist es natürlich, daß ihr Ehrgeitz eine schiefe Richtung erhält, und daß sie sich bestrebt, durch eben die unglücklichen

Vorzüge zu glänzen, durch welche sie andere glänzen sieht. Aber an wem liegt denn hier die Schuld? Gewiß nicht an dem armen Kinde, denn das verdient mehr Mitleiden als Tadel; sondern an denen Personen, die es in die Welt führten. Vielleicht wäre eben die Schöne, die jezt ihren Stolz darinn sezt, eine Schaar von Stutzern um sich her zu versammlen, sehr gleichgültig gegen alle ihre faselnde und ungehirnte Possen, wenn man ihr zeitig einen Geschmack an nützlichen Beschäftigungen beigebracht, und sie gewöhnt hätte, in unschuldigen Zeitvertreiben ein Vergnügen zu finden. Sie würde alsdenn gelernt haben, daß die wahre Ehre in dem Beifall vernünftig denkender Leute bestehe, und sie würde sich bemüht haben, denselben durch ein bescheidenes und gefälliges Betragen zu erhalten.

So ungefähr, Madame, erkläre ich mir das Urtheil, welches Sie in Ihrem Briefe fällen. Es würde um so viel schmeichelhafter für mich sein, wenn ich Ihre wahre Meinung getroffen hätte, da ich weiß, daß Sie sich ein wichtiges Geschäft daraus gemacht haben, Ihr Geschlecht

im eigentlichen Verstande zu studiren. Ich küsse Ihnen die Hand, und habe die Ehre, mit der wahrhaftesten Hochachtung zu sein.

XI. Brief.

den 22. Sept.

Das ist freilich sehr wahr, Madame, das Tadeln kostet nie so viel Mühe, als das Bessermachen; nur befürchte ich, daß der Vorwurf, den dieser Spruch der Weisheit enthält, nicht Sie treffen wird, ob Sie gleich die Anwendung davon mit einer schätzbaren Bescheidenheit auf Sich deuten, sondern vielmehr und allein mich. So viel haben wir ausgemacht, daß ein Frauenzimmer, von welchem Stande es sei, in allen häuslichen Geschäften erfahren sein muß; auch darinn, denke ich, sind wir einig, daß alle diejenigen, die etwas mehr, als blos Haushälterinnen in der Welt werden wollen, sich ausserdem noch um alle die Kenntnisse bewerben müßen, die etwas dazu beitragen können, ihren Geist und ihr Herz zu bilden;

den; aber wie nun diese Kenntnisse erlangt werden? ich gestehe es, Madame, daß ich das nicht geradezu zu beantworten wage. Wir Leute vom gelehrten Handwerk sind so systematisch, und mit unter so steif, daß ich die Schöne sehr beklagen würde, die man auf eben den Fuß unterrichtete, wie man uns zu unterrichten pflegt. Bei uns mag das wohl so sein müßen; wenigstens ist dieser Weg zur Gelehrsamkeit nun einmahl die Heerstrasse geworden, auf der wir alle einher ziehen. Aber Frauenzimmer sollen nicht gelehrt sein; ein guter Geist kann ihnen den Gedanken, es werden zu wollen, niemahls eingeben; sie sollen Kenntnisse besitzen, und diese Kenntnisse sollen keine Folge einer angestrengten Arbeit sein, oder, wenn sie es sind, soll man es ihnen doch nicht anmerken können. Leichtigkeit und Natur sind allein in Besitz zu gefallen; und diese beiden Züge müßen sich über die Seele so wohl als über den Körper einer jeden Schöne ausbreiten, welche die eigenthümlichen Vorzüge ihres Geschlechts behaupten will. Aber nun wieder, wie fängt man das an? Gerade so, antworte

ich,

lich, wie es Madam Beaumont angefangen hat. Das Magazin der Beaumont, sonderlich der erste Band, der für Kinder bestimmt ist, muß das Leibbuch aller Erzieherinnen sein. Ich billige nicht alles, was darin steht. Ihre Feenmährchen hätte die gute Frau immer weglaßen, und an deren Stelle kleine angenehme Geschichten einschalten können. Weil sie nun aber einmahl da sind; so kan die Erzieherin sie gebrauchen, die Beurtheilung der Kleinen zu schärfen. Ein Kind von acht bis zehn Jahren muß schon darin das Wahre vom Falschen, das Natürliche vom Unnatürlichen unterscheiden können; man darf es nur durch Fragen und Einwürfe forthelfen. Eben so wenig bin ich allenthalben mit der Moral der Verfasserin zufrieden. Im ersten Bande ist sie gut; aber in der Folge der andern Bände wird sie immer übertriebener und methodistischer. Das nun abgezogen, so bleibt das Magazin immer ein Meisterstück für die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Gerade so viel, als darin von der Moral, der Historie, und der Physik vorkommt, muß ein jedes wohlgezogenes Frauen-

zimmer wissen, und gerade auf die Art, wie es in dem Buch geschieht, muß sie es lernen. Gespräche, wie sich gelegentlich die Materien dazu anbieten, oder auf Spaziergängen, in Gesellschaften, in der Witterung, in den Zeitungen und in den häuslichen Vorfällen gefunden werden, nebst Fragen und Erläuterungen darüber, und die Einwürfe dagegen sind die beste Methode, wie ein Frauenzimmer alle die Kentnisse, die es nöthig hat, erlangen kan. Bei uns Männern würde man das cavaliermässig studiren nennen, und mit Recht tadeln; eben eine Art von Studiren, die den Cavaliers aber nicht viel Ehre bringt, kan für die Schönen, die eine ganz andere Erziehung, und auch ganz andere Bestimmungen haben, allerdings rühmlich werden. Ihre kleine Familie, Madame, ist in der Absicht besonders glücklich. Ich habe Mamsell B. mehr als einmahl bewundert, daß sie das Muster der Beaumont so meistermässig nachahmt. Ich glaube, sie muß das Magazin auswendig wissen; wenigstens hat sie sich den Gang und die Methode desselben so zu eigen gemacht, daß ich in der That zwi-

schen

schen ihrer Art, mit den Kleinen zu sprechen, und den Gesprächen des Magazins nicht den geringsten Unterschied bemerkt habe. Nur wünschte ich noch in der Historie und Geographie einige Veränderung. Was davon im Magazin vorkommt, ist zu kurz und zu trocken; das konte auch nicht anders sein, wenn die Verfasserin nicht unendlich weitläuftig werden wollte. Sie setzte voraus, daß dasjenige, was sie nur mit ein paar Worten anführte, durch eine mündliche Erläuterung mehr Licht erhalten muste. Ob Mamsell B. hierinn stark genug ist, weiß ich nicht; ich habe nicht Gelegenheit gehabt, sie von dieser Seite kennen zu lernen; und fast ist es auch zu viel von einer Französin gefodert, daß sie ausser so vielen andern Kenntnissen, die man mit Recht bei ihr voraussetzen kann, auch noch eigentlich gelehrt sein soll; denn will man andern eine Wissenschaft leicht und angenehm vortragen, so muß man sie gewis vollständig und aus dem Grunde verstehen. Wäre ich in dem Falle, daß ich ein Frauenzimmer in der Geographie unterrichten müste, so

würde ich ihr eine Landcharte vorlegen, und ihr darauf zuerst den Ort ihres Aufenthalts zeigen, alsdenn die benachbarten Oerter, die sie schon kennte, die Flüsse und Seen, über die sie gefahren wäre, und so allmälig die ganze Provinz, in der sie zu Hause gehörte. Nun gehe ich mit ihr auf Reisen. Etwa zuerst gegen Westen. Von den nächsten Städten, worauf wir zukommen, hat sie vielleicht schon sonst gehört. Bei kleinen Oertern halten wir uns nicht auf; wenn wir hingegen in einer Nachbarschaft von zwanzig oder dreissig Meilen was merkwürdiges finden, so kommt es uns auf einen Umweg nicht an, um auch das zu sehen. Allenthalben füge ich Erzählungen bei, und suche sie dem Kinde interessant zu machen; und wenn ich bei einer Stadt oder einem Lande nichts zu erzählen wüste, so verschwiege ich sie lieber ganz und gar. Auf die Art reisen wir aus Deutschland heraus, über Holland nach England; von da gehen wir zu Wasser nach Lissabon, und kommen durch Spanien und Frankreich, etwa über Strasburg und Frankfurth am Main wieder nach Hause. Nun ruhen wir eine Zeitlang von unsrer

ſrer Reiſ aus, und erzählen uns indeſſen, was wir hie oder da geſehen haben, erinnern uns an das, was uns ſchon aus dem Sinne gekommen war, ſetzen auch noch wohl hin und wieder was hinzu, was wir vorher aus der Acht gelaßen hatten. Nach einiger Zeit treten wir unſre Reiſe von neuem in eine andere Himmelsgegend an; und ſo durchſtreifen wir die ganze Welt, oder wenigſtens ganz Europa nach und nach, ohne Buch, ohne Wegweiſer, blos nach Anleitung der Charten, die wir vor uns haben, und die uns zeigen, wie wir von einem Lande ins andere kommen. Hätten wir unſre Reiſen nun vollendet, ſo würde ich meine Schülerin alle Poſttage die Zeitungen leſen laßen, theils um das zu wiederhohlen, was ſie bisher gelernet hätte, theils um bei der Gelegenheit ihr eine Menge nützlicher Kenntniſſe beizubringen. Und ſo, dächte ich, lernte ſie das leicht und ohne Zwang, was ſie nothwendig wiſſen muß, wenn ſie nicht lächerlich werden will. Erlauben es ihr ihre Umſtände, noch einige Schritte weiter zu thun; deſto beſſer. Die Kenntnis der Erde, und ſonderlich die Ge-

schichte haben so viel Reitz, und sind zugleich so lehrreich und gemeinnützig, daß man sie nie genug empfehlen kan. Ich nehme also meine Schülerin nach geendigten Reisen von neuen vor; aber nun gehe ich etwas regelmässiger. Jeder Staat wird besonders abgehandelt. In der Geographie begnüge ich mich freilich damit, die an das Land anstossenden Meere und darin vorkommenden Hauptflüsse von ihrer Quelle an bis zu ihrem Ausflusse ins Meer zu verfolgen, und dann die Hauptstädte, Lustschlösser, Handelsplätze, Vestungen, und etwa einen oder andern besonders wichtigen Ort anzumerken; auf die geringern Städte und kleinern Eintheilungen und Districte der Länder laße ich mich nicht ein; dafür erzähle ich die Geschichte des Staats und die Hauptrevolutionen desselben, und bin besonders in den drei oder vier neuesten Jahrhunderten am weitläuftigsten; zugleich füge ich noch einige Begriffe von der Staatsverfassung, der Regierungsart, der Beschaffenheit des Landes, seinen Producten, seinen Einwohnern, der Religion u. s. w. hinzu. Bin ich mit allen diesen Dingen zu

Ende,

Ende, und es bleibt uns noch Zeit übrig, so mache ich meine Schülerin auch mit den hauptsächlichsten Stücken der alten Geschichte bekannt, zeige ihr alsdenn, wie aus dem römischen Staat allmälig die heutigen Reiche erwachsen sind, und erzähle die vornehmsten Veränderungen, welche die Religion gehabt hat.

Dieser Entwurf ist weitläuftig, das gestehe ich gern. Es gehören verschiedene Jahre dazu, ehe er ausgeführt werden kan; und nur wenige Frauenzimmer sind in den Umständen, daß es ihnen erlaubt wäre, ihre Kenntnisse so weit auszudehnen. In Ihrer Familie, Madame, oder eigentlich bei den beiden ältern Demoisellen mögte ich ihn doch in Vorschlag bringen; bei ihren Jahren sowohl als bei ihrer äussern Verfassung haben sie Zeit genug dazu; wenigstens könnten sie zuerst den Versuch mit den Reisen machen. Wer denn mit ihnen reisen soll? An Gesellschaft kann es ihnen nicht fehlen. Will Mamsell B. sich damit nicht abgeben, so haben Sie ja an dem Hofmeister Ihres Gustavs einen geschickten und artigen Mann, der die Arbeit gewis gern übernehmen wird, wenn

Sie sie ihm auftragen. Vielleicht gefällt ihm der Weg, den ich in Vorschlag gebracht habe; vielleicht kennt er auch einen andern, der noch besser ist; wenn er nur erst Ihre Idee weiß, so zweifle ich nicht daran, daß er sie recht gut ausführen wird. Nur wünschte ich in dem Falle, Madame, daß Sie bei seinem Unterricht immer, oder doch meistentheils zugegen wären. Herr S. ist zu vernünftig, als daß er das übel nehmen könnte; und wenn Sie allenfalls den Vorwand gebrauchten, daß Sie selbst das gern einmahl wiederhohlen wollten, was Sie in Ihrer Jugend gelernt hätten, so würde Ihre Gegenwart den lieben Schülerinnen noch eine neue Aufmunterung zum Fleisse sein. Täglich könnte zu dieser Arbeit eine Stunde angewandt, und der Anfang immer damit gemacht werden, daß die Kleinen das erzählen müsten, was sie aus der vorigen Stunde behalten hätten. Um die Einrichtung noch ungezwungener und zugleich nützlicher zu machen, wäre es vielleicht gut, wenn man die Demoisełles gewöhnte, mit dem Herrn S. sich zuweilen in Gespräche über allerhand lehrreiche Materien einzulaßen, und

besonders

besonders bei Dingen, die sie nicht verstanden hätten, sich seine Erklärung auszubitten. Die philosophische Henriette, glaube ich, würde ihm mit der Zeit genug zu thun geben; und wenn dann darüber auch einmahl eine Stunde ohne Geographie und Historie verplaudert würde, so wäre deswegen die Zeit noch nicht schlimmer angewandt.

Bis hieher hat meine Feder in einem fortgeschrieben; und nun sehe ich wieder zurück, und erschrecke über den langen Brief. Verzeihen Sie mir meine Schwazhaftigkeit, Madame. Wüste ich, daß sie Ihnen lästig wäre, so würde ich, um Ihren Beifall nicht zu verlieren, künftig mich gern mehr einschränken; aber schwer würde es mir immer fallen; so bald meine Seele durch eine Materie, welche die Erziehung betrift, in Bewegung gesetzt wird, so strömt sie plötzlich über, und scheint sich mit einemmahle ausschütten zu wollen. Von Ihrer billigen Denkungsart, Madame, kann ich hoffen, daß Sie mir diese Schwachheit zu gute halten werden. Ihr Entschluß, nächstens das Land zu verlaßen, wie Sie mir zu melden die

Güte gehabt haben, kam mir nicht unerwartet. Da es Ihrem würdigen Gatten nicht möglich war, sich von den Geschäften der Stadt loszumachen, so blieb keine Wahl mehr übrig. Vielleicht verstattet Ihnen der künftige Winter ruhigere Tage; und so ganz, wie Sie Mutter sind, werden Sie bei Ihren richtigen Grundsätzen Gelegenheit genug finden, auch in der Stadt Ihre liebenswürdigen Töchter zu mehrerer Vollkommenheit auszubilden. —

XII. Brief.

den 20ten Nov.

Madame.

Mit Ihrer gütigen Erlaubnis mögte ich heute einmahl die Sache des Landes und der Provinzial-Städte gegen die Residenzen zu führen über mich nehmen; denn so gerecht auch Ihr Unwille über die Mängel der meisten gesellschaftlichen Zusammenkünfte ist, so thun Sie doch den Hauptstädten zu viel Ehre an, wenn Sie glauben, daß diese Mängel nicht auch in ihren

ihren Zirkeln eben so wohl herrschten. Die Welt ist allenthalben eben dieselbe. Ich habe mich in zwei der grösten Städte von Deutschland lange genug aufgehalten, um die Menschen, die darin waren, kennen zu lernen, und ich bin durch meine eigene Erfahrung überzeugt worden, daß es dort im Grunde nicht anders zugeht, als in den Provinzen. Gerade so, wie auf dem Lande die adliche Dame von der Frau Pastorin spricht, so sprach dort die Gemahlin des Kanzelei-Directors von der Frau Hofpredigerin; und so wie in der kleinen Stadt etwa eine Kramers Tochter auf die Gesellen lauert, die zu ihrer Nachbarin schleichen, so aufmerksam ist in der Residenz die Hofdame, um hinter die Liebeshändel der jungen Gräfin zu kommen. Der ganze Unterschied besteht im Aeusserlichen, und in dem Ton, auf den etwa die verschiedenen Oerter gestimmt sind. In den Hauptstädten ist man feiner und giftiger, in den Provinzen mehr steif aber auch mehr ehrlich. Die kleinen Bosheiten, die so geschickt sind, eine Gesellschaft von der gewöhnlichen Art munter zu machen, trift man frei-

lich

lich auf dem Lande nicht oft an; aber je grösser die Städte sind, desto häufiger erscheinen sie; und brennende Neugierde, zu wissen, was andere Menschen machen, schiefe Erklärungen ihres Verhaltens, kitzelndes Nachplaudern, nicht selten mit hämischen Anmerkungen begleitet, findet man allenthalben. Aber, sagen Sie, in großen Städten bekümmert man sich doch nicht so genau um die innern Geheimnisse einzelner Häuser. Um Verzeihung, Madame; man bekümmert sich eben so sehr darum; und wenn gleich nicht die ganze große Stadt weiß, wie ich lebe, so wissen es doch eben so viel Menschen, und vielleicht noch mehrere, als in einem kleinen Orte zusammen wohnen. Wir wollen ein Städtgen von tausend Menschen setzen. Die können sich so eben einander übersehen, und ein jeder von ihnen wird wissen, was in dem Hause des andern vorgeht. Eine Stadt von hunderttausend Einwohnern ist also gleichsam aus hundert solchen kleinen Städtgens zusammengesezt; und wenn wir nun in der großen Stadt wohnten, sollten sich nicht wenigstens auch tausend Menschen um das be-

kümmern,

kümmern, was wir thun, und uns zur Materie ihrer gesellschaftlichen Unterredungen machen? Gewiß ehe mehr als weniger. Bis auf diesen Punkt also, Madame, bin ich mit dem, was Sie übrigens in Ihrem Briefe von dieser Materie sagen, vollkommen einig. Die Welt ist nicht so, wie sie sein sollte, und vielleicht könnte; wir wollen sie also nehmen, wie sie ist. Ihre nichtsbedeutenden Kleinigkeiten sollen unsere Hauptbeschäftigung nicht werden; aber doch wollen wir auch nicht Sonderlinge und Menschenfeinde sein. So sagen Sie, Madame, und ich finde Ihre Aussprüche vortreflich. Freilich mögte ich wünschen, daß die Welt mehr Geschmack an solchen unterhaltenden, lehrreichen und zugleich muntern Gesellschaften fände, als die Frau von H. hier zuweilen veranstaltet, und als ich ehemals in Ihrem Hause, Madame, zu geniessen das Glück hatte; aber alsdenn müste erst eine gute Erziehung unter uns allgemeiner sein, und wir müsten von Kindheit auf das wahre gesellschafftliche Vergnügen kennen lernen. So lange das noch nicht ist, kommt man oft in den Fall, daß man seine

Zuflucht zum Spieltisch nehmen muß. Eine traurige, eckelhafte Beschäftigung! aber was soll man anfangen, wenn man sich unter Leuten befindet, die entweder aus Langerweile gähnen, oder, wenn sie sich die Zeit vertreiben wollen, ihren Nächsten lästern müssen? Sie wissen es, Madame, daß ich ein wahrer Feind vom Spiele bin; und doch billige ich den Vorsatz, den Sie gefaßt haben, zuweilen Ihre Töchter selbst im Spiel zu unterrichten. Frauenzimmer in niedrigen und mittlern Ständen sind glücklich, daß sie den Vorzug haben, das Spiel nicht kennen zu dürfen; aber in der grössern Welt, wo dieser Zeitvertreib in gewissen Zirkeln beinahe ein nothwendiges Uebel ist, ist es besser, wenn Töchter mit demselben durch ihre Mutter bekannt werden, als wenn sie ihn anderwerts lernen sollen. Ich bin überzeugt, Madame, daß Sie die Gelegenheiten sorgfältig nutzen werden, die aufkeimenden Leidenschaften der Habsucht, des Eigensinnes und der Zänkerei, die sich beim Spiele bald zu zeigen pflegen, zu bemerken und zu unterdrücken, und daß Sie durch Ihre eigene Gleichgültigkeit, die

Sie

Sie beim Spiel äussern, Ihrer jungen Gesellschaft das beste Muster geben werden, diese ganze Beschäftigung als eine Kleinigkeit anzusehen, die höchstens nur zur Ausfüllung sonst verlohrner Stunden dienen kann.

Ueberhaupt, Madame, rechne ich sehr auf Ihr Muster bei der Bildung Ihrer kleinen Familie; besonders auch in allem dem, was zu dem Betragen in Gesellschaften gehört. Die Mütter, das kann ich ohne Schmeichelei sagen, sind selten, die alle Eigenschaften eines schätzbaren Umganges so genau mit einander vereinigen. Gemeiniglich findet man, daß die Frauenzimmer sich in dem Zirkel, an den sie gewöhnt sind, recht gut betragen, sobald sie aber aus demselben herausgehoben und in einen andern versetzt werden, eine matte oder unfügliche Rolle spielen. Im Umgange der großen Welt sich mit Würde und Anstand betragen, und auch bei Handwerkern und Domestiken durch Leutseligkeit sich eben so viel Liebe als Achtung erwerben; einen jeden, mit dem man spricht, von solchen Materien unterhalten, die ihm angenehm sind, und doch auch zuweilen

unangenehme Dinge, wenn es nothwendig ist, auf eine Art, die nicht beleidigt, zu sagen wissen; die zahlreichsten Gesellschaften durch Munterkeit beleben, dem Blöden Muth einflößen, den unbesonnenen Schwätzer zurückhaltend machen, und keinen weggehen laßen, ohne ihm zum wenigsten ein paar verbindliche Worte gesagt zu haben — dazu gehört eine sehr geübte Aufmerksamkeit, ein feines Gefühl des Schicklichen, und vorzüglich ein edel denkendes, schönes Herz. Ihre Töchter, Madame, kommen nun nach gerade in die Jahre, wo sie anfangen, Beobachtungen anzustellen, und wo sie aufmerksame Zuschauerinnen in den Gesellschaften werden. In Ihrem Hause haben Sie nun freilich einen vortreflichen Ton eingeführt, und dadurch haben diese liebenswürdige Kinder schon viel gewonnen; aber Sie werden es doch nicht hindern können, daß dieselben nicht zuweilen auswerts eine ganz andere Sprache und Denkungsart gewahr werden sollten. Die meisten Gespräche in den gewöhnlichen Zusammenkünften handeln von Kleinigkeiten, und vielleicht kann und darf das auch nicht anders sein.

Aber das kann doch wohl nicht entschuldigt werden, wenn unter diesen Kleinigkeiten anzügliche Spöttereien über Abwesende, oder Beleidigungen ihres guten Namens mit vorkommen, wenn die Zungen sich wie die Räder einer Wassermühle drehen, um die oder jene wegen ihrer Wirthschaft oder wegen ihrer Kleidung durchzuhecheln, und sonst kleine lächerliche Züge von ihr anzuführen, wenn die Seele durch Auge und Ohr begierig alles einschlürft, um es in einem andern Zirkel, mit Zusätzen und schiefen Deutungen verunstaltet, wieder ausschütten zu können. In dergleichen Gesellschaften kann nun schon Ihr Beispiel, Madame, einen grossen Theil des Schadens, den sie sonst bei jungen Gemüthern stiften können, verhüten. Sie haben mich oft entzückt, wenn Sie Sich der Abwesenden, von welchen übel gesprochen wurde, annahmen, und die Fehler, die man von ihnen erzählte, auf eine Art entschuldigten, die die Person, welche sie erzählte, eben nicht beleidigen konnte; und eben so oft habe ich Sie bewundert, wenn Sie Sich in die Kleinigkeiten, von welchen etwa die Rede war, einließen, und aus Gefälligkeit

gegen die Gesellschaft ganz ungezwungen über solche Sachen, die an sich sehr unbedeutend waren, fortsprachen. Selbst diese Kleinigkeiten schienen mir alsdenn ganz unterhaltend zu werden, und unter Ihrem Vortrage eine höhere Farbe zu bekommen; und ich habe bei der Gelegenheit mehr als einmahl an die Anmerkung gedacht, daß unser Vergnügen am Ende nicht so sehr auf die Welt, als auf uns selbst ankommt, und daß die Handlungen so sind, wie das Herz und der Geist desjenigen, der sie verrichtet. Die unendlichen Vorzüge, welche Töchter, die sich nach dem Muster einer so vortrefflichen Mutter bilden können, vor tausend andern Frauenzimmern haben, fallen bald in die Augen. Dürfte ich aber dennoch mich unterstehen, noch eine andere Behutsamkeit vorzuschlagen, die bei jungen Gemüthern, welche leicht überrascht und eingenommen werden können, nicht überflüßig sein mögte? Hielten Sie es nicht gut, wenn die Mütter ihre Töchter, ehe sie in die Gesellschaft gehen, überhaupt mit den Personen, die sie daselbst antreffen werden, und mit dem, was an ihnen entweder

nachahmungswerth oder tadelhaft ist, zum voraus bekannt machten; und eben so nachher, wenn sie wieder zu Hause kämen, sie frügen, was sie besonders bemerkt hätten, alsdenn sich mit ihnen in Gespräche darüber einließen, und ihre Urtheile ausbesserten und berichtigten? Das einzige, was dabei nur zu verhüten wäre, würde das sein, daß die Kinder nicht in Spötterei und Tadelsucht verfielen. Sie müsten gewöhnt werden, mehr das Gute an andern zu bemerken als das Böse, und selbst bei den Fehlern, die sie gewahr würden, müsten sie, so lange es noch anginge, Entschuldigungen aufsuchen. Eine von den Regeln der Gesellschafts-Moral, die mir am besten gefallen, ist die: man sei strenge in den Urtheilen über sich selbst, und gelinde in den Urtheilen über andere. Doch vielleicht komme ich mit allen diesen Weisheitssprüchen zu spät, Madame, und Sie lächeln über meinen wohlgemeinten Eifer. Da Sie einmahl den Entschluß gefaßt hatten, diesen Winter über Ihre beiden ältern Demoiselles zuweilen mit in Gesellschaften zu nehmen, so konnte ich von Ihrer Einsicht und zärtlichen

Vorsorge schon zum voraus erwarten, daß Sie alle Mittel anwenden würden, dieselben vor den nachtheiligen Eindrücken solcher Besuche zu bewahren. Indessen ist mir auch das schon angenehm, wenn ich auf eben die Spur gerathe, die Sie zu gehen für gut befanden; und nichts kann mir mehr schmeicheln, als wenn ich eine Harmonie zwischen meinen Gesinnungen und den Urtheilen solcher Personen gewahr werde, für die ich die reine und starke Hochachtung hege, mit welcher ich die Ehre habe zu sein.

XIII. Brief.

den 8. Febr.

Ich bitte recht sehr um Verzeihung, Madame, daß ich Ihr gütiges Schreiben verschiedene Wochen unbeantwortet gelaßen habe, und ich bin versichert, dieselbe zu erhalten, sobald Sie die Ursache meines Stillschweigens wissen werden. Beinahe hätten wir unsre liebe Minna verloren. Das arme Fräulein hat elend an den Blattern gelegen, und nur erst seit acht Tagen

hat sie wieder das Bette verlaßen können. Die Frau von H. war die ganze Zeit über, da ihre Tochter sich in der Gefahr befand, untröstlich. Unglücklicher weise hatte ich dazu beigetragen, ihren innern Kummer zu vermehren. Wie die Blattern hier im vorigen Herbst einrissen, und viele Kinder daran starben, schlug ich ihr vor, daß sie sich entschliessen mögte, ihrer Tochter dieselben einimpfen zu laßen. Wir sprachen verschiedentlich darüber, und sie schien auch meinen Gründen Beifall zu geben; aber wenn es zur That kommen sollte, war ihr zärtliches Herz zu weich, ihr einziges Kind der Gefahr auszusetzen; und so schwankte sie zwischen ihrer Zärtlichkeit und ihrer Ueberzeugung, bis es zu spät war, eine Wahl zu treffen. Da die Krankheit heftig wurde, machte sie sich unaufhörlich Vorwürfe darüber, daß sie meinen Rath nicht angenommen hätte; und alle Bemühungen, die ich anwandte, sie zu trösten, waren vergebens. Ich danke Gott, daß das liebe Fräulein beim Leben erhalten ist; denn ich wuste nicht, was aus der Mutter geworden sein würde, wenn sie den Liebling ihres Her-

zens verlohren hätte. Die vortreffliche Wilhelmine hat mein Mitleiden und meine Bewunderung zugleich. Die Blattern haben tirannisch in ihrem Gesichte gewüthet. Sie war vorher nicht schön, aber sie hatte doch etwas sanftes und einnehmendes in ihrer Mine. Das ist nun alles weg, und ich befürchte, es wird immer wegbleiben. Das gute Kind dauret mich herzlich; aber noch mehr schätze ich sie wegen ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit hoch. Frau von H. scheuete sich, ihrer Tochter die Verwüstung anzukündigen, die das Gift zurückgelaßen hatte; und sie hatte ihr deswegen, als sie anfing sich zu bessern, und zu verschiednen mahlen den Spiegel foderte, denselben unter allerhand Vorwand abgeschlagen. Ein paar Tage vorher, ehe sie aufstand, hatte ich mich auf Verlangen der Mutter an ihr Bette gesetzt, um sie zu der gräslichen Erscheinung, die ihr bevorstand, vorzubereiten. Wir redeten mit einander von der Krankheit, und von allen den Schmerzen, die sie ausgestanden hätte. „Gottlob, fing sie endlich an, das ist nun vorbei. Wäre es Gottes Wille gewesen,

mich

mich zu sich zu nehmen, so war ich bereit, und ich würde den Tod, wie ich glaube, gelaßen haben ankommen sehen; bloß meiner lieben Mutter wegen freue ich mich, daß ich beim Leben geblieben bin. Ich habe Ihnen viel Kummer gemacht, meine zärtliche Mutter, nicht wahr? Sie sind nicht von meinem Bette weggegangen; und ich habe es, wenn mir meine Schmerzen einen Augenblick Ruhe liessen, wohl gemerkt, wie Sie Ihr Gesicht versteckten, daß ich Ihre Thränen nur nicht sehen sollte. Aber nun könnten Sie doch wieder vergnügt werden. Ich bessere mich ja augenscheinlich; und Sie sehen noch immer so betrübt aus. Sagen Sie mir doch, worüber bekümmern Sie Sich dann? Sie wissen, daß ich niemahls vergnügt sein konnte, wenn Sie es nicht waren." Ach, mein Kind! war alles, was Frau von H. sagen konnte.

„Ich errathe es, meine liebe Mutter, was Ihnen fehlt. Soll ich es nur sagen? Sie grämen sich noch über mich. Ganz gewiß haben die Blattern in meinem Gesichte Narben zurückgelaßen. Darum wollten Sie mir den

Spiegel niemahls geben. Aber sehen Sie nur, das soll mich nicht beunruhigen. Ich bin niemahls auf mein Gesicht stolz gewesen. Sein Sie nur vergnügt; wenn ich auch Narben habe, so bin ich doch Ihre gehorsame, liebe Tochter."

„Das sind Sie allerdings, mein theurestes Fräulein, fiel ich ihr ins Wort, und das werden Sie auch bleiben; und deswegen mag Frau von H. Ursachen zur Betrübniß haben, die Sie nicht kennen.

„Ganz gewiß, keine andere, versetzte sie, als mein Gesicht."

„Nun, ist das nicht schon schlimm genug, wenn das Gesicht gelitten hat?"

„Geschändet wird es doch nicht sein. Geben Sie mir nur einen Spiegel, daß ich es selbst sehen kann."

„Mein liebes Fräulein, vieleicht könnte es schlimmer sein, als Sie es Sich vorstellen."

„Sie trauen mir auch gar wenig zu. Ich kann Ihnen versichern, daß ich während meiner Krankheit, und sonderlich, seitdem ich anfing, mich zu bessern, oft daran gedacht habe,

wie

wie ich wohl aussehen mögte. Wenn ich mir dann eine recht abscheuliche Figur vorgestellt hatte, so schauderte mich zwar einen Augenblick; aber, sprach ich bald, es ist ja nur das Gesicht; Gottlob! daß die Seele nicht Blattern kriegen kann.

„Vortrefflich, mein Fräulein! die Denkungsart macht Ihnen Ehre. Ihr Gesicht ist freilich sehr verstellt; aber die wahre Schönheit ist dadurch nicht verlohren gegangen. Stellen Sie Sich das Bild recht lebhaft vor; Sie werden den Anblick im Spiegel desto standhafter ertragen.

„O, das werde ich ganz gewiß. Geben Sie ihn nur her.

„Aber, sagte hier Frau von H., warum bist du so begierig nach diesem traurigen Anblick? du trauest dir mehr zu als du leisten kanst. Warte wenigstens damit, bis du aufgestanden bist.

„Ich werde so lange unruhig sein, meine liebe Mutter, bis ich mein Schicksahl ganz weis. Aber weil Sie es befehlen, daß ich warten soll, so bin ich gern gehorsam.“

Die zärtliche Mutter umarmte sie. Man setzte den dritten Tag darauf zu der Erscheinung an, und ich ward genöthigt, dabei gegenwärtig zu sein. Ich ging zur bestimmten Zeit hin. Kaum war ich ins Zimmer getreten, so rief mir das Fräulein entgegen: „Sehen Sie doch, wie aufmerksam und sorgfaltig meine liebe Mutter ist. Als ich aufgestanden war, wollte ich gleich nach dem Spiegel gehen, aber ich fand keinen; er ist so behutsam abgenommen und aus dem Zimmer gebracht worden, daß ich es nicht gemerkt habe. Du sollst gleich einen Spiegel haben, antwortete Frau von H. mit einem Gesicht voll Wehmuth. Sie ging selbst hin, einen zu hohlen, gab ihn mir in die Hand, ohne ein Wort zu sagen, und stellte sich ans Fenster. „Nun, mein vortreffliches Fräulein, sagte ich darauf, denken Sie recht lebhaft an das Bild, das Sie Sich in Ihrer Krankheit von ihrem Gesichte machten; sammlen Sie Ihren ganzen Heldenmuth, und beweisen Sie jetzt, daß Sie Ihren Grundsätzen getreu sind!" Sie schien wirklich alle ihre Kräfte zusammen zu fassen, nahm mir den Spiegel

aus

aus der Hand, und betrachtete sich einige Augenblicke mit stiller Aufmerksamkeit. Plötzlich verließen sie ihre Kräfte. Gott! das ist zu hart! sagte sie, und fiel in ihren Stuhl zurück. Frau von H., die während des Auftritts, mit dem Rücken gegen uns gekehrt, am Fenster gestanden hatte, kam zu uns, und brach in laute Thränen aus. Ich ward gerührt, und konnte kein Wort sprechen. Das Fräulein erhohlte sich zuerst wieder. „Weinen Sie nicht, meine theureste Mutter, sagte sie. Gott hat es so gewollt. Vielleicht war mir noch eine Demüthigung nöthig. Bisher habe ich kein Unglück in der Welt gehabt. Dies ist das erste; und ich will zeigen, daß ich es ertragen kann. Wenn Sie nur nicht mehr weinen, meine Mutter, und wenn Sie mich lieben, so bin ich ruhig." Frau von H. fiel ihrer Tochter um den Hals, und überhäufte sie mit Liebkosungen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Fräulein meinen Beifall und meine Bewunderung mit den lebhaftesten Ausdrücken zu bezeugen; und Sie, Madame, was sagen Sie jetzt, da Sie diesen Brief gelesen haben, von Ihrer

Minna? Schon ehemals war sie Ihr Günstling; gewiß werden Sie sie nun doppelt lieben —

XIV. Brief.

den 25. Febr.

Madame.

Der Gedanke, den Sie in Ihrem gütigen Briefe äussern, ist sehr gegründet. Aeltern befinden sich jezt in Absicht der Blatternkrankheiten in einer kritischen Lage. Starb ehemahls ein Kind an den Blattern, so konnte sich die Mutter immer beruhigen, wenn sie nur während der Krankheit nichts in der Pflege und Wartung versäumt hatte. Aber nun ist dieser Trost nicht mehr hinlänglich. Der Vorwurf: ich hätte mein Kind retten können, wenn ich ihm die Blattern hätte einimpfen laßen; verwundet, wie Sie Sich auszudrücken belieben, tiefer als hundert Dolche, und läßt seinen schmerzenden Stachel auf immer in der Seele zurück. Und dennoch, Madame, scheinen Sie in Ihrem Entschluße zu wanken; wenigstens bin ich

aus

aus Ihrem Briefe nicht gewiß geworden, welche Parthei Sie ergreifen wollen. Vielleicht hat ihr mütterliches Herz noch einige zärtliche Besorgnisse; aber die, dächte ich, könnten bei der entschiedenen Stärke Ihrer Seele leicht durch die einzige Betrachtung gehoben werden, daß die Gefahr tausendmahl stärker ist, wenn sie die Blattern nicht Ihren Kindern einimpfen laßen. Vielleicht haben Sie Sich aber auch entschlossen, und wollen blos meine Meinung wissen. In dem Fall gestehe ich offenherzig, daß ich Ihnen rathen würde, diese Operation vorzunehmen; und dies sage ich aus der völligsten Ueberzeugung, und nach dem reifsten Nachdenken, das mir möglich ist. Meine Gründe? Sie sind zu weitläuftig, als daß ich sie in einem Briefe auseinander setzen könnte; und ich würde dann doch weiter nichts thun, als daß ich Bücher ausschriebe, die Sie, Madame, schon längst gelesen haben, oder Vorurtheile bestritte, die bei Ihnen nichts gelten. Wozu würde es z. B. dienen, wenn ich Ihnen beweisen wollte, daß das Einimpfen keine Sünde sei? Sie wissen das schon längst. Nur Leute, deren Religions-

kenntnisse

kenntnisse seicht und mit Vorurtheilen durchwebt sind, können glauben, daß sie Gott beleidigen, wenn sie sich die Blattern einimpfen laßen. Ich fragte neulich einen Mann von der Denkungsart, warum er sich denn der Sünde nicht scheuete, sich Ader zu laßen, oder Arzeneien einzunehmen? Denn wenn das eine Sünde ist, so ist es das andere auch; und ich will darauf wetten, daß mehr Leute an verunglückten Aderläßen oder unrechtem Gebrauch der Arzenei sterben, als an eingeimpften Blattern. Der wahre Unterschied ist nur der, daß das eine mehr und länger Mode ist, und daß es nicht so genau bemerkt wird, als das andere. Jetzt denkt vielleicht nicht jedermann so, aber nach hundert Jahren wird die ganze Welt so denken. Das Einimpfen ist ein Bewahrungsmittel wider eine Krankheit, von der unter Millionen kaum einer frei bleibt, und die die Menschen bei tausenden wegreißt. Ist es nun nicht höchst unglaublich, daß ich gerade unter der ganzen Million der einzige sein werde, der die Blattern nicht bekommt? Und daß tausende daran sterben können, ohne daß deswegen mir

diesel-

dieselben gefährlich sein sollten? Wir handeln in allen Fällen des menschlichen Lebens nach Wahrscheinlichkeiten, und wir müssen so handeln. Wenn wir zwei Wege nach einem Orte vor uns sehen, so erwählen wir den, der uns am geradesten hinzuführen scheint, ob es gleich möglich ist, daß er sich krümmt, wenn wir weiter fortgehen, und daß er uns von dem Orte abführt, wohin wir wollten. Völlig gewis kann niemand über den künftigen Erfolg einer Handlung sein. Unvermuthete Hindernisse können auch die besten Maaßregeln durchkreuzen; aber sollten wir darum mit Fleis schlechtere wählen? An den natürlichen Blattern sterben von tausenden oft mehr als hundert, und an den eingeimpften von tausenden kaum einer. Wie leicht wird hier die Wahl! Lebensgefahr zu vermeiden ist Pflicht; nicht allein Pflicht der Vernunft, sondern auch Pflicht des Christenthums.

So denke ich, Madame; und wenn ich jemahls gewünscht habe, daß meine Gedanken Ihr Urtheil und Ihre Entschließungen bestim-

men könnten, so ist es hier. Jetzt kommt die schönste Jahrszeit zu dieser Operation; und das Alter von fünf, zehn, bis zwölf Jahren ist immer das, worinn sie am glücklichsten von statten geht. Es wäre Schade um die aufblühende Schönheit Ihrer liebenswürdigen Töchter, sonderlich der muntern Caroline, wenn sie einmahl unvermuthet durch die häslichen Blattern sollten überfallen werden; denn auch bei der gesetztesten Philosophie, wenn man nicht völlig Misanthrop ist, wird man den eigenthümlichen Reizen eines schönen Körpers, in dem eine schöne Seele wohnt, ihr Recht wiederfahren laßen. Entschliessen Sie Sich immer, Madame, und laßen Sie die Vorstellungen Ihres würdigen Gemahls gelten.

Sie haben an Herrn R. einen geschickten Arzt, der diesen Versuch schon mit dem glücklichsten Erfolge bei so vielen andern Kindern gemacht hat, und der es auch bei den Ihrigen weder an der nöthigen Zubereitung des Körpers, noch auch an der behutsamsten Sorgfalt bei der Einimpfung wird fehlen laßen. Recht begierig bin ich, Ihren Entschluß zu erfahren. Ich küsse

küsse Ihnen die Hand, und habe die Ehre, mit unveränderlicher Hochachtung zu sein.

XV. Brief.

den 16. April.

So schätzbar mir ein jeder Ihrer Briefe ist, Madame, so muß ich doch gestehen, daß derjenige, den ich gestern von Ihnen zu erhalten das Vergnügen gehabt habe, noch einen besondern Werth für mich hat. Seitdem Sie mir gemeldet hatten, daß Sie Sich wirklich zur Einimpfung entschlossen hätten, und daß dieselbe in den letzten Tagen des März vor sich gehen sollte, gerieth ich in eine Unruhe, die mir ganz unbegreiflich war, und die ich — laßen Sie mich nur meine Schwachheit heraussagen — für eine Art von Ahndung hielt, daß es mit der Operation nicht gut ablaufen würde. Bei dem Streit, der in meiner Seele vorging, schien zwar die Vernunft in gewissen Stunden das Uebergewicht zu erhalten, aber in andern wollten wieder keine Gründe haften; und so habe ich mich durchgezweifelt und durchgequält,

bis endlich Ihr gütiges Schreiben mich überzeugt hat, daß alle meine Sorgen umsonst waren. In der That muß ich Sie um Verzeihung bitten, Madame, denn meine wunderliche Furcht ist eine wirkliche Beleidigung für Sie; das sehe ich jezt wohl ein. Im Grunde muß ich gedacht haben, wenn etwa ein Unglück vorfiele, so würden Sie meinem Rath die Schuld geben, und mir deswegen Ihre Gewogenheit entziehen. Wie konnte ich so denken? Muste ich nicht von Ihren weit edlern Gesinnungen überzeugt sein? Muste ich nicht wissen, daß Sie die Menschen bloß nach ihren Absichten, und nicht nach dem Erfolge, der ausser unsrer Macht steht, beurtheilen? Und wenn ich es nicht gewußt hätte, so hätte mich Ihr gestriges vortreffliches Schreiben dasselbe lehren können. Noch einmahl, verzeihen Sie mir, Madame! ich bin durch die Furcht selbst, womit ich mich gequält habe, bestraft genug.

Also sind nun alle die lieben Kleinen völlig hergestellt, und rüsten sich in vierzehn Tagen wieder aufs Land zu gehen? Vortrefflich! der

Frühling scheint sich dies Jahr zeitig anzukündigen; und ein jeder Frühlingstag, der ungenossen vorbei streicht, wird an seinen Verächtern durch rauhe Stürme, und trübe, giftige Nebel gerächt. Sie sind nicht sicher, Madame, daß Sie mich nicht schon auf Ihrem Gute finden, wenn Sie ankommen. Ich brenne für Begierde, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und Ihre kleine Familie nach der überstandenen Krankheit zu sehen. In solchen Fällen denke ich, geht es an, auch ungebeten zu erscheinen. Die furchtsame Caroline wird nun wieder lose genug sein, mit mir nach ihrer alten Art zu zanken; aber daß sie bei der Einimpfung so zaghaft gewesen ist, soll mir eine reiche Materie geben, sie ein bisgen zu demüthigen. —

XVI. Brief.

den 1ten Jun.

Madame.

Wie leicht werden doch unsre angenehmsten Entwürfe vereitelt, und in was für Bitterkeiten lösen sich oft unsre freudigsten Hofnungen auf! Ich war so dreist, daß ich mich auch ungebeten zu Ihnen aufs Land drengen wollte, und nun habe ich schon zweimahl Ihre gütige Einladungen ablehnen müßen; und noch scheint es, daß ich in einigen Wochen das reizende Vergnügen, in Ihrer Gesellschaft zu sein, nicht geniessen kann. Statt der Annehmlichkeiten, die ich mir von diesem Frühlinge versprach, verlebe ich die schöne Jahrszeit unter sehr traurigen Scenen. Ich habe vor vierzehn Tagen den Herrn B., einen meiner besten Freunde, verlohren. Für meine Betrübnis wüßte ich freilich kein besseres Mittel, als wenn ich meine Zuflucht zu Ihnen nähme; aber verschiedene Geschäfte, die ich nach dem letzten Willen meines seligen Freundes besorgen muß, verstatten mir diese Erhohlung fürs erste noch nicht. Der

gute

gute B.! Jede Thräne, die ich noch lange seinem Andenken weihen werde, soll mir lehrreich sein. Im Anfange des männlichen Alters, bei einer blühenden Gesundheit, in dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens, unter den schönsten Aussichten, bei vortrefflichen Kenntnissen und einem noch vortrefflichern Herzen — was fehlte ihm da zu dem, was die Menschen Glück nennen? — und ein Hauch wehte ihn weg.

Vor anderthalb Jahren heirathete er ein Frauenzimmer, das seiner werth war, und ich erinnere mich noch, Madame, daß ich Ihnen ehemahls von der Glückseligkeit dieses liebenswürdigen Paars eine Beschreibung gemacht habe, bei der Sie wünschten, sie genauer kennen zu lernen. Jetzt sind sie beide nicht mehr. Madame B. hatte im vorigen Herbst eine unglückliche Schwangerschaft, und gleich darauf verfiel sie in eine auszehrende Krankheit, bei der die Aerzte ihre Kunst vergeblich suchten. Sie starb am Ende des Aprils. Der zärtliche B. brachte den ganzen Winter unter Unruhe und Betrübniß zu, und vielleicht war dies die Ur-

sache des tödtlichen Fiebers, das er bald nach dem Absterben seiner Gattin bekam, und wodurch er ihr in die Ewigkeit folgte.

Ich habe meinen Freund während seiner kurzen und heftigen Krankheit wenig verlaßen, und in den Stunden der Besinnung habe ich ihn in einer Gemüthsfassung gefunden, die ihn mir noch schätzbarer machte, als er mir sonst gewesen war. Er hielt gleich anfangs seine Krankheit für tödtlich, machte die nöthigen Einrichtungen wegen seines Vermögens, und starb mit Gelaßenheit und Größe, in den wahren Gesinnungen eines Christen, der mitten im Genuß irdischer Vergnügungen niemahls vergessen hat, daß er zur Ewigkeit bestimmt sei. Kurz vor seinem Tode schien er sich von seiner ausserordentlichen Schwäche wieder zu erhohlen, und sprach mit seiner Schwester, die an einen hiesigen Prediger verheirathet ist, und mit mir, eine geraume Zeit über den Werth dieses Lebens, und über die Hoffnungen, die ihm bevorstünden. Endlich verlangte er von mir, daß ich mit ihm beten sollte. Ich war im Begriff, seinem Verlangen zu willfahren,

und

und ihm und mir zugleich dadurch einen Dienst zu leisten; aber ich gerieth in eine solche Rührung, daß in dem Augenblick, da ich zu reden anfangen wollte, ein Strom von Thränen aus meinen Augen stürzte, und allen Gebrauch der Sprache hemmte. Die Schwester meines B. war standhafter. Sie ergrif das Wort, und betete mit so vielem Feuer, und in einer so würdigen Sprache, daß ich nicht leicht von einem stärkern Gefühl der Andacht durchdrungen worden bin. Unter unserm inbrünstigen Gebet hohlte unser Freund einen tiefen Seufzer, und entschlief, ehe wir es merkten.

Meine Empfindungen haben mich diesmahl fortgerissen, Madame. Ich wollte mich blos bei Ihnen entschuldigen, und darüber erzähle ich Ihnen die Geschichte meines lezten Monats. Wenn ich sie deswegen um Verzeihung bäte, so müßte ich befürchten, Sie zu beleidigen. Ein jeder Auftritt, der der Menschheit Ehre macht, ist für Sie eine angenehme Unterhaltung; und da ich nicht das Glück haben konnte, Ihnen persönlich aufzuwarten, so wollte ich Ihnen doch wenigstens eine Materie zum Nachdenken

 liefern,

liefern, die von der Art ist, womit Sie sich in Ihren ernsten, einsamen Stunden am liebsten zu beschäftigen pflegen. Ich küsse Ihnen die Hand, Madame, und bin mit der wahrhaftesten Hochachtung

XVII. Brief.

den 18ten Junii.

Sie erzeigen mir viel Ehre, Madame. Das gebe ich gern zu, daß die beiden Fragen, die Sie mir in Ihrem gütigen Schreiben vorlegen, in das Gebiet der Philosophie gehören; aber deswegen ist es noch nicht entschieden, daß ich sie zu beantworten weis. Bei der lezten: wie es zuging, daß die Schwester meines seligen Freundes standhafter war, als ich? ist es überhaupt nicht nöthig, die Philosophie zu Hülfe zu rufen. Ich darf nur meine Schwachheit gestehen, oder, wenn ich ja eine gelehrte Mine annehmen will, sagen: mein Nervensystem ist empfindlicher, als das ihrige. Wenn Sie nur mit der kurzen Antwort zufrieden sein wollten, Madame. Tausend andere würden es sein;

aber Ihnen mißfällt sie ganz sicher; und das zu vermeiden, will ich alles aufsuchen, was ich zu dieser kurzen Erklärung noch hinzuzufügen weiß.

Ich habe es oft bewundert, daß das schöne Geschlecht, welches doch offenbar mehr Fühlbarkeit besitzt, als das unsrige, und wegen der Struktur des Körpers auch besitzen muß, dennoch vor uns in der Stärke bei dem Leiden anderer Menschen so viel voraus hat. Nicht allein ist ihre Bereitwilligkeit, den Unglücklichen zu helfen, viel größer, sondern sie übernehmen auch ohne Widerwillen die unangenehmsten Geschäfte, um die Schmerzen, worunter sie andere seufzen sehen, zu lindern, und, wenn es möglich ist, zu endigen. Nun kann man freilich sagen, Erziehung und Gewohnheit thun dabei viel; aber meiner Meinung nach thun sie doch nicht alles. Ich habe Frauenzimmer gekannt, die gewiß zärtlich erzogen waren, und in dem Hause ihrer Aeltern eben nicht Gelegenheit gehabt hatten, viele Nothleidende zu sehen; und doch wurden sie wahre Heldinnen, sobald sie Mütter wurden, und nicht allein ihrer Kin-

der, sondern auch aller ihrer Hausgenossen nahmen sie sich mit unermüdeter Vorsorge, und mit Aufopferung ihrer eigenen Bequemlichkeit an. Mir scheint daher dieser, dem schönen Geschlecht so eigenthümliche Zug ein Wink der Natur zu sein, der ihnen die Sphäre ihrer Thätigkeit anweiset. Wenn sich die Männer durch anhaltende Arbeiten, und oft durch unruhige, lärmende Geschäfte ausser Hauses zerstreuen müssen, so ist das Frauenzimmer von Natur schon zu den stillen, sanften, häuslichen Tugenden berufen. Ihr Verdienst macht vielleicht nicht so viel Aufsehen; aber gewis hat es eben so vielen, wo nicht mehrern, innern Werth. Ich wenigstens hüte mich sehr, ein entscheidendes Urtheil über eine Schöne zu fällen, ehe ich Gelegenheit gehabt habe, ihr häusliches Betragen kennen zu lernen. Bei öffentlichen Lustbarkeiten, bei Besuchen, in den Zirkeln schimmert sie oft unter einer schönen Larve; aber zu Hause legt sie dieselbe ab, und hier ist es, wo ich sie erwartete. Minen, Worte, Stellungen, auswendig gelernte Höflichkeiten bestimmen den Werth nicht; nach

Thaten muß ich sie beurtheilen. Unendlich schätzbar ist sie mir alsdenn, wenn ich sie da dem Beruf der Natur getreu, und den seltenen Mustern ähnlich finde, die ich nicht genauer bezeichnen darf, ohne die Bescheidenheit zu beleidigen. Aber oft empört sich meine Empfindung wider die — ich weis nicht, ob ich sie noch Frauenzimmer nennen soll? die entweder gut dragonermäßig in ihrem Hause toben, oder mit sibaritischer Weichlichkeit jeden Anblick des Leidens ängstlich fliehen. Und wenn dann gar beide Züge in einer Person zusammen kommen — Sie lächeln, Madame? Freilich scheint das Bild ungeheuer zu werden; daß es aber doch wirklich sein kann, davon ist Frau Z. ein Beweis, der mir um so viel leichter einfällt, weil ich das Vergnügen, oder das Mißvergnügen habe, gerade gegen ihr über zu wohnen. Wenn die Obrigkeit eine Verbrecherin recht hart bestrafen wollte, so dürfte sie sie nur verurtheilen, bei Frau in Dienste zu gehen. Ein Zuchthaus ist dagegen noch ein gelinder Aufenthalt. Das arme Mädgen, das sie ankleiden helfen muß, kann nun durchaus nichts recht

machen;

machen; und wenn sie Stundenlang gehudelt, und hin und her geschickt, und ausgehunzt worden ist, so wählt Madame am Ende gemeiniglich die Kleidung, die gleich anfangs in Vorschlag gebracht war. Der Köchin geht es nicht besser; und doch speiset man nirgends so schlecht, als bei Frau Z. Am meisten bedaure ich die armen Kinder. Es sind ein paar allerliebste Mädgen; und es ist Schade, daß man so recht vorsetzlich daran arbeitet, sie zu verderben. Heute wird gescholten, gestoßen, gebrummt; denn Madame war links aufgestanden; morgen wird über Possen gelacht, und die Kinder können sicher alle Albernheiten vornehmen.

Bis so weit, meine theureste Gönnerin, scheint Frau Z. ziemlich dragonermäßig zu handeln; sollten Sie es aber wohl glauben, daß eben diese Frau völlig nach der neuesten Mode gestimmt, ausserordentlich fein und empfindlich ist? Um aller Welt willen könnte sie keine Spinne sehen; und wenn eine Katze von ohngefähr vorbeiläuft, ist sie nahe bei der Ohnmacht. Ihr Gesinde ist niemahls besser dran,

als wenn es krank wird; denn Madame ist viel zu zärtlich, als daß sie den Geruch eines Patienten vertragen könnte. Ihre älteste Tochter hatte im vorigen Jahr das Fieber, und die unnatürliche Frau sah sie in vier Wochen nicht mit einem Auge. Gebrechliche und Nothleidende — Bewahre der Himmel, wer könnte sich mit denen abgeben! Ich bin mehr als einmahl Zeuge gewesen, wie sie den Elenden die Thür vor der Nase zugeworfen hat. Wie schauderte mir bei dem grausamen Verfahren! Engherzige Seelen betrachte ich immer als Mißgeburten; aber noch anstößiger sind sie mir bei dem schönen Geschlecht, als bei dem unsrigen. Gern flöhe ich, wenn ich einen solchen Auftritt erlebt habe, nach **, um mich wieder zu erhohlen, und zu verhüten, daß ich nicht ein Menschenfeind würde; und ganz sicher bringe ich den Abend im Hause der Frau von H. zu, wenn am Tage die Erscheinungen in dem Hause meiner Nachbarin meinen Geist finster und mürrisch gemacht haben. Dann scheint Fräulein Wilhelmine mir ein Engel zu sein. Sie ist gegen die Bedienten leutselig und

lieb-

liebreich, und dafür wird sie von ihnen angebetet. Nicht leicht habe ich im Umgange eine so natürliche Bescheidenheit mit einer so naiven Offenherzigkeit verbunden angetroffen, als bei ihr; aber das läßt sich alles aus ihrem Herzen erklären; denn bei so edlen Gesinnungen, bei einem so wohlwollenden Charakter gefällt ein junges Frauenzimmer gewiß, ohne daß sie sich bemühen darf, gefallen zu wollen. Sanft ist ihr ganzes Betragen: und nie habe ich in ihrer Mine oder in ihrem Herzen etwas von der Heftigkeit wahrgenommen, die so sehr wider die Natur des schönen Geschlechtes ist, und dadurch manches ganz hübsche Mädgen zuweilen so häßlich verunstalltet wird. Auch der Zug verdient besondern Beifall, daß sie sich nie über andere heraussetzt, sondern ohne Zwang und affektirte Höflichkeit sich jederman gefällig zu machen sucht. Wie bald vergißt man es bei diesen Vorzügen der englischen Minna, daß sie nicht schön ist! Tage mögte ich mit ihr durchschwatzen, hingegen bei meiner, sonst wirklich schönen Nachbarin wird mir schon die erste Viertelstunde unerträglich. Wilhelmine ist das, was

ein

ein jedes Frauenzimmer sein sollte; sanft, gefällig, bescheiden, gefühlvoll. Aber freilich konnte sie unter der Anführung einer so würdigen Mutter nicht anders werden. Frau von H. ist die Zierde ihres Geschlechts, und man schäzt sie nie höher, als wenn man sie in ihrem häuslichen Betragen kennen lernt. Sie hat nicht viel Leiden in ihrem Leben gehabt; um so viel mehr bewundere ich die Geduld, mit der sie Wiederwärtigkeiten, die ihr begegnen, erträgt. Wohlwollen gegen jederman, und Begierde, alles um sich her glücklich zu machen, scheint der herrschende Grundsatz ihres Verhaltens zu sein. Sie kann ihre Hausgenossen nicht betrübt sehen; und wenn sie krank sind, sucht sie ihnen durch Zuspruch und Pflege Linderung zu verschaffen. Schlechte Bediente schafft sie in der Stille ab; und die guten können sicher eine Versorgung von ihr erwarten. Selbst die Handwerker und andere Personen, die in ihrem Hause zu thun haben, geniessen ihre Unterstützung und Vorsprache; und oft geschieht das so heimlich, daß sie es selbst nicht erfahren. Ich habe noch neulich einen Fall

von der Art erlebt, der Bewunderung verdient, und den ich Ihnen erzählen würde, Madame, wenn ich nicht glaubte, daß Sie darinn nichts ausserordentliches finden mögten, weil Sie nach eben solchen Grundsätzen zu handeln gewohnt sind.

Es ist nach gerade Zeit meinen Brief zu schliessen. Schwazhaft bin ich gewesen, das sehe ich wohl; die Länge des Briefes mag vielleicht das ersetzen müßen, was ihm am Gründlichkeit abgeht. Für die Einladung, der Erndte auf Ihrem Gute beizuwohnen, statte ich Ihnen meinen gehorsamsten Dank ab. Mit den Angelegenheiten meines seligen Freundes werde ich gegen das Ende des Monats fertig. Ich will nicht hoffen, daß ähnliche traurige Auftritte noch einmahl meine Vergnügungen vereiteln werden, und von der angenehmen Art, wie Sie zu sagen belieben, kenne ich keine Hindernisse, die stark genug wären, mich von ** zurückzuhalten. Herr Hofrath R., wie ich gehört habe, ist von Ihrem Herrn Gemahl eingeladen worden, den Brunnen bei Ihnen zu trinken. Er ist die Redlichkeit selbst; und

sein ehrliches Herz ersetzt das überflüßig, was ihm etwa in der Feinheit der Sitten abgehen mag. Er wird gewis unser Vergnügen vermehren. Wenn ich nicht befürchtete, aus der Schule zu plaudern, so würde ich noch hinzufügen, daß Frau von H. mit ihrer Minna sich vorgesetzt hätten, Sie am Montag über acht Tage in Ihren ländlichen Festen zu überraschen. Das Fräulein hat noch nie eine Erndte gesehen; und ich freue mich schon zum voraus zu den Eindrücken, die dies Schauspiel auf ihr junges, gefühlvolles Herz machen wird. —.

XVIII. Brief.

den 26. August.

Nochmahls küsse ich Ihnen die Hand, meine edle Gönnerin, und wiederhohle im Namen unsrer ganzen Gesellschaft die Danksagungen, die ich Ihnen am Sonnabend nur durch ein kleines Billet ausdrücken konnte. Der böse Kutscher! Hätte er warten wollen, so glaube ich, hätte meine Dankbarkeit mich gar zum

Poeten gemacht; so begeistert war ich. Gebeten habe ich ihn — so stark als man je einen Kutscher bitten kann. Aber mit dem Ernst, der seinem Amte recht schön kleidet, schlug er meine Bitte kurz und gut ab, und ich ward von seiner Autorität so betäubt, daß ich es noch für eine Wohlthat ansehen muste, wenn er ein paar Zeilen von mir mitnehmen wollte. Heute ist nun schon der vierte Tag, daß ich hier bin; aber noch irre ich in Ihren Gärten und auf Ihren Feldern herum. Bald schleiche ich mit einem Buche in den Schatten des Holzes, bald setze ich mich an eine Garbe, sehe den langschreitenden Vormäher mit seiner Binderin, und hinter ihnen die ganze wetteifernde Menge. Gestern früh kam mein Bedienter herein. Ich wache auf; „ich will nicht oben trinken, Christian; wenn der Caffe fertig ist, so bring' er ihn in die Laube." In welche Laube? frägt Christian ganz befremdet. Indem ich ihm antworten will, werde ich munter, und fange überlaut an zu lachen, daß ich meine Seele so auf einer Thorheit ertappe. Gebrauchen habe ich sie wirklich alle diese Zeit hindurch noch nicht

können,

können, und es ist mir nicht möglich gewesen, einen ernsthaften Gedanken ohne Zerstreuung fortzusetzen. Wie ich gestern der Frau von H. meine Aufwartung machte, erzählte ich ihr meine sonderbare Foderung in der Laube zu ** Caffe trinken zu wollen. Das ist ein Trost für meine Wilhelmine, sagte sie; das Mädgen kann die Reise noch gar nicht aus dem Kopfe bringen. Laßen Sie das lieber einen Trost für mich sein, gnädige Frau; antwortete ich. Da Fräulein Wilhelmine durch einen Aufenthalt von acht Tagen so eingenommen ist, wie viel mehr muß ich es dann nicht sein, da ich vier Wochen zu ** zugebracht habe. Herrn Hofrath R. habe ich auch schon besucht. Der Mann gefällt mir jezt noch einmahl so gut, als vordem. Ich kann mich nun stundenlang mit ihm von den Gegenden, die mir die liebsten, und von den Personen, die mir die ehrwürdigsten sind, unterhalten; und mir deucht, er hat mehr Empfindung, als man ihm anfangs zutraut. Aber sonderbar klingt es, wenn man einen solchen alten Hagestolz, der sein Leben unter Büchern und Papieren verwühlt hat,

und dem die Kinderstuben eben so fremd sind, als mir der Hofstaat des großen Moguls ist, von der Erziehung sprechen hört.

„Ein für allemahl, die Kinder zu ** machen zu vielen Lerm. Das wäre mir unerträglich, die Plappermühlen beständig um mich zu haben."

„Um Verzeihung, Herr Hofrath; da bin ich nun gerade nicht Ihrer Meinung. Hätte ich Kinder, so würde ich es eben so machen. Ausser den Stunden, die zum Lernen und Arbeiten bestimmt sind, müßten sie beständig um mich sein."

„Auch bei Tische? wenn Gesellschaft da ist? Nein, wahrhaftig nicht. Da lobe ich mir die Alten. Arbeiten ließen sie ihre Kinder vom Morgen bis an den Abend. Die Buben bei den Büchern und die Mädgen beim Nährahm."

„Recht gut. Wenn es nur nicht zu viel gefodert wäre. Vom Morgen bis zum Abend, sagen Sie? Wie ist das möglich? Ein Kind kann das nicht aushalten; die Gesundheit leidet darunter, und die Seele

mit. Ich denke immer, die Kinder der Alten werden sich auch Erhohlungen zu schaffen gewußt haben; und da sie nicht zu ihren Aeltern kommen durften, so liefen die Buben gewis auf die Straße, und die Mädgen in die Gesindestube."

„Das kam wohl so einmahl vor; aber wenn mich mein Vater antraf, so wurde ich mit Ohrfeigen von der Straße hereingehohlt; und das von Rechtswegen."

„Nicht so ganz von Rechtswegen. Die Folge davon ist immer, daß Kinder sich verstellen lernen, Ränke ersinnen, und das heimlich thun, was sie nicht öffentlich thun dürfen. Haben Sie wohl jemahls zu ** gesehen, daß die Kinder daselbst in die Gesindestube laufen, um sich die Zeit zu vertreiben? Da es ihnen erlaubt ist, in Gegenwart ihrer Aeltern zu spielen, und da sie nicht unnützer weise gescholten werden, so wissen sie keinen angenehmern Aufenthalt, und sie sehen es als die größte Belohnung an, wenn sie zu ihrer Mutter kommen dürfen."

„Das mag sein; ich könnte es aber nicht ausstehen. Und denn, bei den größten Gesellschaften die Kinder mit an den Tisch zu nehmen? In meines Vaters Hause, so bald ein Fremder da war, durfte sich kein Kind sehen laßen."

„Schlimm genug! Wenn ich nur wüste, warum die üble Mode eingeführt wäre. Freilich bei ungesitteten und schmutzigen Kindern haben Aeltern Ursach, sich zu schämen; aber sie müssen sich auch selbst die Schuld geben, daß sie sie nicht besser erziehen. Haben Sie je zu ** gesehen, daß sich ein Kind unanständig aufgeführt hat? Und wenn ein kleiner Fehler vorfiel; waren sie nicht auf den ersten Wink gehorsam? In allen den vier Wochen, die wir da zugebracht haben, ist es nur ein einziges mahl nöthig gewesen, das kleine Lotgen von der Gesellschaft wegzunehmen, und an einen Tisch in einen besondern Winkel zu setzen."

„Ich muß gestehen, die Strafe gefiel mir, ob sie mir gleich ganz neu vorkam; und

ich

ich wunderte mich, daß alles so ohne Geräusch ablief. Das Kind kam gleich nach Tische von selbst, um Abbitte zu thun; und die Mutter wuste so gut mit ihr zu reden, daß es eine Lust anzuhören war. Gehorsam sind die Kinder zu **, das ist wahr; sie schienen auch gar nicht betrübt zu werden, wenn wir länger als gewöhnlich bei Tische saßen, und die Französin aufstand, und sie mit sich wegnahm. Das werden sie wohl so gewohnt sein."

„Das sind sie schon von der Wiege an gewesen. Und eben darinn besteht der ganze Vortheil der Erziehung. In den ersten Jahren des Lebens ist es einem Kinde gleichviel, ob es so oder so handelt. Es stimmt sich, wie man es aufzieht; und es denkt nicht einmahl, daß es anders sein kann."

„Aber ich begreife noch nicht, warum die kleinen Dinger dann allenthalben zugegen sein sollen?"

„Warum? Damit sie artig werden; damit sie eine Menge von Kenntnissen sammlen.

In der Gesellschaft vernünftiger Aeltern lernt man mehr und leichter, als in der Schule; und mir deucht, daß einem Vater sein Kind doch ungleich mehr werth sein muß, als ein Fremder, und daß es höchst ungerecht ist, um eines Besuchs willen seine Kinder zu versäumen. Aber wenn Sie in Ihrer Kindheit nicht mit bei Tische waren, Herr Hofrath; wo assen Sie dann?"

„Mit dem Essen ging es denn wohl nicht ordentlich zu. Wir machten uns die Zeit zu Nutze, und liefen herum."

„Schön! Aber hungerte Sie dann nicht?"

„Wenn uns hungerte, so schlichen wir nachher in die Küche oder Speisekammer."

„Sehen Sie wohl, was daraus für Unordnungen entstehen. Zu ** fällt das keinem Kinde ein, ausser der Mahlzeit essen zu wollen. Sie sind einmahl an gesetzte Zeiten gewöhnt, und sie begnügen sich mit dem, was man ihnen giebt."

„Ja, das jammerte mich eben. Ich weis nicht, wie Aeltern so hart sein können, Kindern

dern das zu versagen, was sie selbst gern geniessen."

„Hart ist das nicht, Herr Hofrath; ich würde es vielmehr hart nennen, wenn sie es ihnen gäben. Caffe und Wein sind für ein Kind von fünf Jahren wahres Gift; und viel Fleisch verdirbt die Säfte. Milch, Gartengewächse, Obst, Mehlspeisen und dergleichen andere leichte Nahrungsmittel schicken sich für das erste Alter am besten."

„Ihr Herren seid wunderliche Doctors. Wenn ich Kinder hätte, so würde mir bange sein, daß ihr sie mir bei eurem Wasser und Brod verhungern ließet."

„Nein, warhaftig nicht. Lotgen ist stark und gesund; und sie hat in ihrem Leben noch nichts anders getrunken, als Wasser und Milch."

„Ich wundere mich nur, wie das Kind so ruhig sein konnte, wenn bald dies bald jenes Gericht vor ihr vorbei ging. Sie machte nicht einmahl eine Mine zum Weinen."

„Ich wundere mich darüber nicht. Man ißt zu*** nur, um satt zu werden. Niemahls macht man von gewissen Speisen viel Aufhebens; und noch weniger braucht man sie als eine Belohnung für Kinder, wie es wohl in andern Häusern geschieht, wo man nichts wichtigers kennt als Zuckerwerk und Leckerbißen."

„Wieder was neues. Das arme Lotgen!"

„Lotgen scheint Ihnen doch besonders am Herzen zu liegen, Herr Hofrath. Ich glaube, Sie würden sie bald verzärteln, wenn Sie sie immer um sich hätten."

„In dem Mädgen steckt eine gute Wirthin. Stundenlang konnte sie sich mit ihrer Puppe beschäftigen, sie anziehen, wieder ausziehen, die Kleider in den Schrank legen, ihr kleines Küchengeräth in Ordnung bringen. Und dabei war sie vergnügt, wie eine Königin."

„Das gefiel Ihnen also doch?"

„Recht sehr.

„Nun sehen Sie, in diesen Spielwerken steckt ein Hauptgeheimnis der Erziehung.

Sie

Sie würden ein recht guter Vater werden. Entschliessen Sie sich immer noch zum Heirathen."

„Ja, da würde ich schön wegkommen. Nein, ihr Herren, eure neumodische Erziehung ist mir viel zu gekünstelt. Und wenn ich ein Dutzend Kinder hätte, so müßten sie alle den Gang gehen, den ich habe gehen müssen. Aber das ist nun vorbei. Laßen Sie uns dafür in Ruhe ein Glaß Wein trinken."

Auf die Art, und also sehr natürlich, schloß sich unser Erziehungsgespräch. Ihnen, Madame, ist es gewiß angenehm, den guten Alten noch einmahl zu hören, dessen Ehrlichkeit Ihnen so viel Vergnügen gemacht hat, und ich habe mich bemüht, seine Worte, so viel möglich, auszudrücken. Er hat mir versprochen, noch einen Brief an Dero Herrn Gemahl mit einzulegen, und ich habe ihn gebeten, in demselben zu gleicher Zeit meine Erkenntlichkeit mit einfließen zu laßen. —

XIX. Brief.

den 30. Sept.

Madame.

Hätte den Brief, den ich van Ihnen zu erhalten das Vergnügen gehabt habe, ein Gelehrter an mich geschrieben, so würde ich ihm antworten, daß er ein Beweis von seinem Genie sei, und ich würde ihm dadurch ein sehr schmeichelhaftes Compliment machen, denn nach dem Ruhme eines Genies schnappt heut zu Tage jeder Halb- und Viertelgelehrter. Ihnen, Madame, würde das Compliment sehr komisch vorkommen; und doch mögte ich Ihnen an die Stelle gern was sagen, das eben so viel bedeutete. Sie nehmen da aus meinem Gespräch mit Herrn Hofrath R. den verflogenen Gedanken; daß in den Spielwerken der Puppen ein Hauptgeheimnis der Erziehung stecke; und leiten aus demselben so vortreffliche Regeln her, daß ich sie zur Unterweisung für alle Mütter und Gouvernantinnen gedruckt zu sehen wünschte. Aber die Anfoderung, mit der Sie schliessen; eine Philosophie der Puppen?

in der That ist die Aufgabe ganz neu, und im Grunde mehr werth, als manche Preißaufgabe der berühmtesten Kaiserlichen und Königlichen Akademien. Sie mögen sie mir nun im Ernst oder im Scherz vorgelegt haben, so will ich doch mit um den Preis ringen. Von Ihrem Briefe haben Sie wohl keine Copie aufgehoben, Madame? Das wäre schlimm, wenn es sich am Ende fände, daß ich blos dasjenige steif systematisch abgeschrieben hätte, was Sie weit schöner und natürlicher in einzelnen zerstreuten Anmerkungen sagten.

Wenn bei der Erziehung etwas schwer ist, so ist es die Kunst, Kinder beständig in Beschäftigung zu erhalten. Der lebhafte, wirksame Geist der Kleinen will immer was zu thun haben; und ich glaube, dieser Grundtrieb der Natur wird sehr oft nicht genug bemerkt und genutzt. Entweder man überläßt sie ihren eigenen Einfällen, und dann gerathen sie auf Possen und Unarten; oder man will sie mit Gewalt zum Stillsitzen zwingen, und alsdenn

werden

werden sie heimtückisch, hinterlistig und wohl gar dumm. Warum will man wider den Strom an arbeiten? warum folgt man nicht vielmehr dem Wege, den die Natur schon vorgezeichnet hat? Kinder ahmen alles nach, was sie sehen. Diese Anmerkung ist so wahr, daß jederman sich davon überzeugen kann. Ist sie aber so wahr; gut; so laße man Kinder nichts sehen, als was nachahmungswürdig ist; und zweytens, man suche ihre Nachahmungen unvermerkt so zu lenken, daß sie ihnen auf ihr künftiges Leben nützlich werden. Ich will hier nicht einmahl von den moralischen Vortheilen reden, die für die Tugend und die ganze Ausbildung des Herzens wichtig sind. Nicht leicht würden Kinder böse werden, wenn sie nicht böse Handlungen von andern sähen. Aber das gehört hier nicht her.

Kinder machen gemeiniglich das zu ihrem Spielwerk, womit sie erwachsene Leute um sich her beschäftigt sehen. In einigen Ländern spielen alle Knaben Soldat, in andern spielen sie Kaufmann und Schiffer. Man hat traurige Exempel, daß blos aus Nachahmung und zur

Lust

Lust Kinder einander erhenkt haben; und weil alles das, was mit einer gewissen Feierlichkeit geschieht, einen größern Eindruck auf weiche Seelen macht, so läßt es sich leicht erklären, wie es zugeht, daß Kinder von beiden Geschlechtern in ihrer Unschuld so häufig die Nachahmung des Gottesdienstes und der heiligen Handlungen der Kirche zu ihrem Zeitvertreibe erwählen. Der Erzieher läßt sich dergleichen Anmerkungen nicht umsonst gesagt sein; er kann sie vortrefflich nutzen; ich wende sie blos auf das weibliche Geschlecht an.

Ein kleines Mädgen erhält von ihrer Mutter oder Erzieherin Lehren, Erinnerungen, Liebkosungen, Verweise; sie sieht um sich her Wirthschaft, Einrichtung der Küche, Befehle ans Gesinde, Nähen und andere weibliche Arbeiten; sie ist bei den Besuchen zugegen, und bemerkt die Höflichkeiten, die gegen einander gemacht, und die Unterredungen, welche gehalten werden. Diese Ideen, womit ihre Seele angefüllet ist, wird sie ganz sicher bei ihrer Puppe und ihrem Spielzeuge wieder anbringen. An ihre Puppe richtet sie alle die

Moralen, die sie selbst bekommen hat; mit ihr giebt sie Besuche, und unterhält sie mit allerhand Gesprächen; bald muß sie ihr zur Köchin, bald zum Kammermädgen dienen, und die Befehle werden allemahl gerade in dem Tone gegeben, der im Hause eingeführt ist.

Um zu zeigen, wie fruchtbar diese Erscheinungen werden können, will ich nur ein paar Erziehungsregeln daraus ableiten. Erstlich glaube ich, daß man nie das Herz eines Kindes besser kennen lernt, als wenn man auf sein Verhalten beim Spiel Acht giebt. Das Kind ist sich alsdenn selbst überlaßen; seine ganze Thätigkeit äussert sich; die kleinen noch unentwikkelten Neigungen brechen hier zuerst hervor; gebietrisch oder sanft, eigennützig oder freigebig, grausam oder mitleidig, zänkisch oder friedfertig, nachdenkend oder leichtsinnig, gesellig oder finster — kurz, es zeigt sich so, wie es ist. Wie viel ist da nicht gewonnen, wenn man erst weiß, wo man bei der Besserung des Herzens anfangen, was man unterstützen, einschränken und unterdrücken soll!

Die

Die Puppenspiele können ferner eine gute Schule der Sitten werden. Die Mädgen geben einander mit ihren Puppen Besuch. Die Mutter oder die Erzieherinn kommen von ohngefähr dazu, laßen sich mit in das Spiel ein, machen die gewöhnlichen Complimente, fangen Gespräche an, die zwar nicht über die Fassung der Kinder, aber doch unvermerkt nützlich sind, und nehmen nach den Regeln des Wohlstandes wieder Abschied. Ein andermahl sitzen sie von ferne, und laßen die Kinder ungestört spielen, ohne sie auch selbst wegen kleiner Fehler, welche vorfallen, zu bestrafen. Unvermuthet erhebt sich ein Streit; ganz gewiß, wenn anders die Erziehung nicht falsch ist, nehmen die Kleinen ihre Zuflucht zu ihrer Mama oder zu ihrer Bonne, und bitten den Streit zu entscheiden. Dergleichen Gelegenheiten kommen oft; und wie gut können sie nicht angewendet werden, die Beurtheilung zu schärfen, und nützliche Grundsätze einzuflößen!

Ich gehe noch weiter. Sollte man die Puppen nicht so gar zur Bildung des Geistes und des Herzens gebrauchen können? Ein zweyjäh-

riges Mädgen bekommt eine Puppe oder andere Spielsachen. Es wird nicht lange dauren, so ist alles zerbrochen. Von einem Kinde in dem Alter, das sein Spielzeug nicht zerbräche, würde ich mir auf die Zukunft nicht viele Hoffnung machen. Im zweyten und dritten Jahre bleibt die Mutter dabei stehen, daß sie das zerbrochene Spielzeug bedauret, und daß sie nicht gleich wieder was giebt, sondern das Kind durch den Aufschub empfinden läßt, es sei leicht, Sachen zu verderben, aber nicht so leicht, welche wieder zu bekommen. Im vierten und fünften Jahre wird die Sache schon ernsthafter. Das Kind erhält Erinnerungen, die Puppe zu schonen, die Kleidung derselben zu verwahren, die kleinen Wirthschaftsgeräthe in Ordnung zu halten, und jedesmahl an Ort und Stelle zu bringen. Anfangs hilft man ihm dabei, und zeigt, wie es verfahren soll. Allmälig lernt das Kind selbst mit seinen Sachen zu wirthschaften, und gewöhnt sich zur Ordnung. Wird etwa ein Kleidungsstück zerrissen, so giebt man der Kleinen nichts wieder. Sie muß es selbst nähen. Hat sie etwas von

ihren

ihren Geräthschaften zerbrochen, so mag sie ihre Erfindungskraft angreifen, wie das wieder herzustellen ist, oder ob sie sich auch nicht ohne dem behelfen, und andere Geräthe zu eben dem Zweck gebrauchen kann. Reinlich muß sie alle ihre Sachen halten, sonst wird sie beschimpft, oder man nimmt sie ihr auch ganz weg. Sieht sie bei einer Gespielin eine Puppe die ihr gefällt, so wird sie natürlicher weise wünschen, auch eine solche zu haben. Gegeben wird ihr keine. Kinder müssen früh lernen, genügsam zu sein. Der Mensch ist offenbar unglücklich, der alles haben will, was er sieht; und wie manche Frau hat nicht sich und ihre Familie ins Elend gestürzt, weil sie in der Kleidung, in den Meublen, im Aufwande, alles ihren Nachbarinnen gleich thun wollte! Die einzige Bedingung, unter welcher der Kleinen eine solche Puppe bewilligt wird, ist die, wenn sie sie selbst nachmacht. Etwas kann man ihr im Anfange dabei helfen; aber das meiste muß doch ihr eigenes Werk sein.

Auf die Art verspielte die Kleine ihr erstes kindisches Alter, gewöhnte sich bei ihrem Spiel

arbeitsam, ordentlich, sparsam und genügsam zu sein und bereitete sich unvermerkt zu den ernsthaften Geschäften, die bei den Frauenzimmern höherer Stände etwa bis ins achte Jahr aufgeschoben werden können, bei den niedrigen aber schon früher ihren Anfang nehmen müssen. Sollte ein junges Mädgen, das auf die Art in die Laufbahn des Lebens gebracht wird, nicht mit einem weit hellern Kopfe und mit gereinigtern Neigungen an ihre Arbeiten gehen? Ich weis wohl, daß man auch bei dieser Methode immer noch fehlen kann. Die eine Erzieherinn wird zu nachläßig sein, Gelegenheiten, die sich anbieten, zu nutzen; die andere wird Ordnung und Arbeitsamkeit erzwingen wollen, und darüber das ganze Spiel verderben; aber in allen diesen Fällen liegt die Schuld nicht an der Methode selbst, sondern daran, daß sie nicht recht ausgeführt wird. So viel scheint mir gewiß zu sein: wie ein Mädgen in der Kindheit mit den Spielsachen verfährt, so verfährt es bei erwachsenen Jahren mit der Welt.

Sehr entscheidend! — sagen Sie das, Madame? Aber ich kann nicht dafür. Sie wollen

len mich ja durchaus zum Philosophen machen. Wir Philosophen also lieben den entscheidenden Ton, und es ist uns mehr als einmahl gelungen, daß durch denselben die Welt sich hat übertäuben laßen, alles zu glauben, was wir ihr zu sagen für gut fanden. Im Grunde schickt sich der Ton auch ganz artig zu dem traurigen Wetter, das uns den düstern Herbst ankündigt. Wie wohl haben Sie gethan, Madame, daß Sie noch zu rechter Zeit Ihre Zuflucht in die hohen Mauren der Stadt genommen haben! Sie glauben doch etwa nicht, daß die herbstlichen Nebel und Stürme auf dem Lande erträglicher sind, als in der Stadt die saftlosen Caffevisiten oder der ungehirnte Zeitvertreib des Spieltisches? —

XX. Brief.

den 2ten Nov.

Besondere Erziehungsregeln für die Stadt? In der That, Madame, ich wüste nicht, worinn die bestehen sollten. Schriebe ich für den großen Haufen der Aeltern, so mögte ich einen Beruf in mir fühlen, ihnen über verschiedene Punkte, die man in der Welt als Kleinigkeiten ansieht, und die doch bei der Erziehung nichts weniger als Kleinigkeiten sind, das Gewissen zu schärfen. Aber Sie, Madame, haben das alles längst gekannt, und durchgedacht, und was noch mehr ist, auch wirklich ausgeübt. Gehorsam mögte ich Ihren Befehlen indessen doch gern sein; und blos um das zu zeigen, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen die einzige Anmerkung mitzutheilen, die mir bei Ihrer Rückkehr in die Stadt eingefallen ist.

Ihre kleine Familie hat, so viel ich weiß, den verwichenen Sommer über fast gar keine Besuche von Kindern ihres Alters gehabt, sondern hat blos erwachsene und gesetzte Personen um sich gesehen. Das ist nun freilich in gewisser

wisser Absicht sehr vortheilhaft. Kinder gewöhnen sich in Gesellschaften, für die sie Achtung haben müssen, zur Bescheidenheit und Dienstfertigkeit; sie hören eine Menge Sachen, die ihnen nützlich werden können; ihr Geschmack wird gebildet, und ihre Sitten erhalten mehr Artigkeit und Anstand. Diese Vortheile sind so wichtig, daß ich allerdings anrathe, Kinder so früh, und so oft, als es angehen kann, mit in die Gesellschaft erwachsener Personen zu ziehen. Aber das Nachtheilige dabei ist wieder, daß ein solcher Umgang nicht selten schüchtern und blöde macht, und statt der Offenherzigkeit, die in den frühern Jahren so reizend ist, und auf alle mögliche Art erhalten werden muß, ein gewisses zaghaftes Betragen erzeugt, das oft so gar bis zum Heimtückischen geht. Wie das kommt, läßt sich leicht erklären. Es ist wider die Natur, daß Kinder stets mit Alten umgehen, und an ihren ernsthaften Gesprächen Vergnügen finden sollen. Die Alten müsten sich zu den Kindern herab laßen, gegen ihren unschuldigen Muthwillen Nachsicht haben, mit ihnen spielen und so zu sagen kindisch werden

können; aber wo sind die Alten, die das thun? Wenn man also nicht die ganze Erziehung verderben will, so bleibt weiter kein Mittel übrig, als daß man Kindern Gelegenheit giebt, mit ihres Gleichen umzugehen. Hier ist gerade der Fall, wie Sie einmahl schrieben, Madame, daß man durch den Strom keinen Damm in die Queere ziehen, sondern ihm blos höhere Ufer geben, oder wenn er zu heftig ist, ihn auf die Seite ableiten muß. Man muß der Natur nicht entgegen arbeiten, sondern ihr zu Hülfe kommen. Es ist daher wirklich rathsam, Kindern öfters Gesellschaft von ihrem Alter zu verschaffen, und dann die kleine Welt unter sich allein zu laßen. Daß dabei noch immer gewisse Behutsamkeiten zu beobachten sind, brauche ich nicht besonders zu erinnern. Ich würde es z. B. gar nicht gleichgültig ansehen, was für Gespielinnen die Kinder sich aussuchten. Die tückischen, neidischen, zänkischen, pöbelhaften Gemüther würde ich schlechterdings verbannen; lieber mögten sie noch etwas wild und unbesonnen sein. Wenn ich sie dann auch in ihren Gesellschaften allein ließe,

so

so würde ich sie doch nicht sich selbst ganz und gar überlaßen. Von weitem würde ich immer ein Auge auf sie haben; bemerkte ich alsdenn Fehler, so würde ich sie zwar nicht unmittelbar rügen, und ihre Freude stören; aber zu einer andern Zeit würde ich die Gelegenheiten aufsuchen, um ihnen darüber meine Gedanken zu sagen. Unter solchen Bedingungen, denke ich, kann der Umgang, den Kinder unter einander haben, nicht allein unschädlich, sondern auch sehr nützlich werden. Er ist eine neue Art von Puppenspiel, und bringt noch mehrere Vortheile. Kinder üben ihre Kräfte gegen einander, und es ist ein Vergnügen zu sehen, wie sie in ihren kleinen Zeitvertreiben geschäftig sind, auf eine Menge von Erfindungen fallen, mit vereinigten Kräften arbeiten, oder auch durch einen unschuldigen Wetteifer sich zu übertreffen suchen. Dabei öffnen sich ihre zarten Herzen den sanften Empfindungen der Freundschaft; und Verbindungen, die in diesem Alter geschlossen werden, sind immer die aufrichtigsten und dauerhaftesten. In unsern Zeiten verdient dieser Vortheil besonders in Erwägung gezogen

zu werden, da man mit Vorsaß alle gegenseitige Vertraulichkeit, sogar auch unter Geschwistern, aufheben zu wollen scheint. Bisher war die Mode, daß Geschwister sich als Fremde begegnen, nur bei den Großen der Erde eingerissen; jezt schleicht sie allmälig auch schon in den mittlern Ständen ein. Mir kommt das sehr traurig für. Wer mir Vertraulichkeit und offenherzigen Umgang und muntern Scherz und Freundschaft raubt, der raubt mir das größte Glück, das ich in dieser Welt habe. Aeltern handeln offenbar unbarmherzig, wenn sie unter dem schwachen Vorwande, ihre Kinder zur Höflichkeit zu gewöhnen, Zurückhaltung und Entfernung in dem Innern ihrer Familie einführen. Höflichkeit und Liebe können sehr wohl mit einander bestehen; und es muß ein Grundgesetz der Erziehung sein, den Kindern eines Hauses die größte Zärtlichkeit und Vertraulichkeit gegen einander einzuflößen. Ihre Familie, Madame, könnte in der Absicht der Welt zum Beispiel vorgestellet werden. Ich habe mich immer gefreuet, wenn ich sahe, wie unpartheiisch Sie gegen Ihre Kinder verfuhren,

wie Sie dem einen niemahls einen Vorzug vor dem andern verstatteten, und wie Sie sie aufmunterten, durch Gefälligkeit und Dienstleistungen einander zuvorzukommen. Sie genießen schon jezt die Belohnung dafür, meine theureste Gönnerin; denn nie können sich wohl Geschwister zärtlicher lieben, und einiger leben. Da die Herzen der Kleinen nun einmahl an die sanften Empfindungen der Freundschaft gewöhnt sind, so wird es leicht sein, die Grenzen derselben zu erweitern, und auch andere Kinder daran Theil nehmen zu laßen. Ich kann diesen Wunsch um so viel sicherer thun, da ich überzeugt bin, Madame, daß Sie nur solche Gesellschaften wählen werden, die es verdienen, Gespielinnen Ihrer liebenswürdigen Töchter zu sein — —

XXI. Brief.

XXI. Brief.

den 28ten Nov.

(Ich hatte in einer periodischen Schrift die Sucht zu lesen bei Frauenzimmern niedriger Stände getadelt, und behauptete, Töchter der Handwerker, der Künstler, und selbst der kleinern Kaufleute und untern Klassen der Gelehrten, sollten gar nichts lesen, ausser Erbauungsschriften, höchstens könnten sie in den Feierstunden ihren Aeltern **Gellerts** Fabeln und etwas aus **Rabeners** Satiren vorlesen. Meine gütige Correspondentin machte mir über diese Aeusserung Vorwürfe. Sie nannte meinen Ausspruch hart, und fragte: warum ich die armen Kinder der Rechte der Menschheit berauben wollte?)

Madame.

Hart wäre es allerdings, wenn ich Frauenzimmern aus den niedrigern Ständen die Rechte der Menschheit rauben wollte. Diese Rechte sind mir so heilig, daß mir nichts zu kostbar sein würde, sie zu vertheidigen, und von ganzem

Herzen

Herzen hasse ich die Tirannen, die auch nur Mine machen, den geringsten meiner Mitbrüder in dem Besitz derselben zu kränken. **Aber sind Kenntnisse nicht eins von den wichtigsten Vorrechten der Menschheit?** Unstreitig, Madame. Ich will sie auch niemanden rauben, ich will nur einen jeden auf die Kenntnisse anweisen, die für ihn gehören. Halten Sie meinen Ausspruch für ungerecht, so kommt es vielleicht daher, weil er zu allgemein ausgedruckt ist; und das ließ sich in einem öffentlichen, für das Publikum bestimmten Blatte nicht gut ändern. Wenn ich mich nun so erklärte: Es giebt unter den Töchtern der geringern Kaufleute, der Landprediger, und anderer ähnlicher Stände, zuweilen — aber gewis nur selten — Frauenzimmer, die mit Wahl und Geschmack lesen, und die ihre Zeit so gut einzutheilen wissen, daß sie über ihrer Lektüre nicht das geringste von ihren weiblichen und wirthschaftlichen Geschäften versäumen; die können immer lesen; es ist eine Vollkommenheit mehr, die sie erlangen; aber allen andern sei das Lesen untersagt. Was sagen Sie nun zu dem Ur-

theile,

theile, Madame? scheint es Ihnen so billiger zu sein? Meine Regel bleibt noch immer vest; ich habe sie nur durch eine Ausnahme eingeschränkt. **Warum die andern Frauenzimmer diese Vollkommenheit nicht auch erlangen sollen?** Weil sie ihnen schädlich sein würde. Ja wirklich, es giebt schädliche Vollkommenheiten; und das Lesen gehört mit dahin, sobald es uns hindert, die wichtigern Pflichten unsers Standes und Berufs zu erfüllen, oder wenn es uns Ideen in den Kopf setzt, die uns künftig misvergnügt und unglücklich machen müssen. Sie erinnern Sich, Madame, daß unser guter Gellert in einem seiner Briefe den Rath giebt, ein Frauenzimmer von Stande ja nicht zu gut erziehen zu laßen, weil sich sonst schwerlich ein Mann finden würde, der sich für sie schickte. Das war nun freilich lächelnder Spott über die vornehmern Mitglieder unsers Geschlechts, der mit einer unschuldigen Mine eine eben so große Wahrheit sagte, als Charlotte Grandison, wenn sie von ihrem Liebhaber urtheilt, daß er für einen Lord noch ziemlich gut buchstabire; aber ich kann den Gedanken

ken in vollem Ernst gebrauchen, um den Töchtern niedriger Stände das Lesen zu wiederrathen. Jedes Frauenzimmer muß so erzogen werden, daß sie mit dem Manne, den sie nach ihren Umständen wahrscheinlicher weise zu erwarten Ursach hat, vergnügt leben, und das Glück desselben befördern kann. Was würde es nun dem Künstler, dem Landwirth, dem Kaufmann helfen, wenn seine Frau ihm auch alle schöne Geister nach der Reihe her erzählen, oder die witzigsten Stellen ihrer Schriften mit eben der Begeisterung, womit sie verfertigt wurden, vorsagen könnte? Wirthschaften muß die Frau können, für ihr Gesinde sorgen, und ihren Mann durch freundschaftlichen Zuspruch und durch ein gutes Herz zu gewinnen wissen. Schreiben und Rechnen muß sie verstehen; und zum Unglück geht es unsern witzigen Frauenzimmern gemeiniglich mit dem Schreiben und Rechnen so, wie den Lords mit dem Buchstabiren. Nach dergleichen Eigenschaften beurtheile ich den Werth einer Frau, denn nur dadurch allein kann sie dereinst auf ein glückliches und vergnügtes Leben Ansprüche machen.

Wenn

Wenn sie die Vollkommenheiten besitzt, die sie tüchtig machen, eine gute Ehegattin und eine verständige Hausmutter zu werden, so ist sie mir unendlich schätzbarer, als alle die witzigen Schönen, die mit ihrer Belesenheit prahlen, und mit ihrem Witze gemeiniglich den unerträglichsten Stolz und die eigensinnigsten Launen verbinden. Aber es giebt doch müssige Augenblicke für ein junges Frauenzimmer, soll es die nicht zum Lesen anwenden? Viel müssige Augenblicke giebt es für die Klassen von Frauenzimmern wohl nicht, von denen hier die Rede ist. Ihre Arbeiten ermüden nicht, können immer abgewechselt werden, und erfodern eine beständige Geschäftigkeit. Wenn sie indessen auch zuweilen Zeit übrig hätten, so weis ich noch nicht, wo die Bücher zu ihrer Lektüre herzunehmen wären. Die Gellertschen und Rabenerschen Schriften habe ich ihnen schon zugestanden; wenn ich denen nun ein paar moralische Wochenschriften beifüge, so wird das so ziemlich alles sein, was ich ihnen vorzuschlagen wüste. Junge Mädgen, die einmahl von der Sucht zu lesen befallen sind, lesen

alles untereinander, was ihnen vorkommt; die schöne Melusine und die Clarisse, den gehörnten Siegfried und den Grandison. Was für ein Wust von Ideen muß nun nicht in ihrem Kopfe zusammen kommen? Sollte ihnen das Lesen nützlich werden, so müsten sie einen vernünftigen Rathgeber haben, der ihnen die Bücher vorschlüge, die sie lesen sollten; und mit eben dem, oder mit andern, die gleichfalls Geschmack und Empfindung besässen, müsten sie über das, was sie gelesen hätten, sprechen, und auf die Art ihre Lektüre, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, gehörig verdauen. An dergleichen Gelegenheiten aber fehlt es meistentheils den Frauenzimmern der niedern Stände. Sie lesen die elendesten Scharteken und die schlüpfrigsten Mährchen, die recht gemacht zu sein scheinen, das Herz junger Personen zu verderben. Und wenn ihnen dann auch einmahl ein gutes Buch in die Hände geräth, so wissen sie das Gute darinn nicht zu schätzen, saugen Gift aus den besten Blumen, und gewöhnen sich zu einer Denkungsart, die für ihr künftiges Glück, in und ausser der Ehe, die gefährlichsten Folgen

haben muß. Ist es unter diesen Umständen nicht am rathsamsten, die Sucht des Lesens zu verhüten? Aeltern haben das, wie ich glaube, immer in ihrer Gewalt; und es wird wohl ziemlich ihre Schuld sein, wenn ihre Töchter auf die Grille verfallen, sich über ihren Stand wegzusetzen, und nach Witz zu schnappen. Ist es nun aber durch Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit einmahl dahin gekommen, so würde der Fehler größer sein, wenn Aeltern ihre Töchter mit Gewalt vom Lesen zurückhalten wollten. Und dieser Fehler ist sehr gemein. Der Zwang kann das wirken, daß wir unsre Neigungen verstecken, aber nie bringt er es dahin, daß wir ihnen entsagen. Wenn der Vater mit aufgehobener Faust seiner Tochter, die die Grille des Lesens im Kopfe hat, durchaus alle Bücher verbietet, so sieht das Mädgen den Raub eines Vergnügens, das ihrer Meinung nach so unschuldig ist, für Härte und Grausamkeit an, sinnt auf Ränke, und schleicht, wenn es anders nicht gehen will, allenfalls auf den Hausboden, um dort die albernsten Zoten zu lesen. Wäre es nicht vernünftiger, wenn

Aeltern statt der gewaltsamen Mittel, eine eingerissene Neigung auszurotten, lieber gelindere anwendeten, dem Mädgen, das nun doch einmahl lesen will, unvermerkt gute Bücher in die Hände spielten, und nur dafür sorgten, daß die Haushaltung und die weiblichen Geschäfte als die Hauptsache angesehen würden?

Dies sind etwa meine Gedanken, Madame, über den Satz, der Ihnen so hart zu sein schien, und ich bin begierig, wie Sie dieselben aufnehmen werden. Ich bin gar kein Feind vom Lesen; nur wider die Misbräuche desselben habe ich mich öffentlich erklärt, und ich glaubte dazu um so viel mehr berechtigt zu sein, weil sie geradezu die häusliche Zufriedenheit und Glückseligkeit stöhren. Uebrigens rathe ich einem jeden Frauenzimmer, alle Arten von Kenntnissen zu erwerben, die sich mit ihrer künftigen Bestimmung vereinigen laßen. Sie wissen es selbst, Madame, wie viel ich darauf halte, wenn Töchter zeitig im Zeichnen und in der Musik unterwiesen werden. Den niedrigern Ständen würde ich die Musik nun eben nicht empfehlen

für sie hat sie wenig Nutzen, und erfodert mehr Zeit, als sie darauf wenden können; aber einige Kenntniß vom Zeichnen ist fast allen Frauenzimmern nöthig und vortheilhaft. Bin ich nun nicht recht billig, Madame? billiger vielleicht, als Sie selbst vermutheten? Von den höhern Ständen habe ich gar in meinem Blatte nicht geredet. Sie können und müssen sich mit der Lektüre beschäftigen, sobald sie wegen ihrer Geburt und ihres Vermögens erwarten können, mit einem Manne von Kenntnissen dereinst verbunden zu werden, oder sobald sie nicht selbst durch Arbeiten ihren Unterhalt sich erwerben müssen. Bei ihnen kommt es hauptsächlich auf die Anweisungen an, die sie in der frühern Jugend erhalten. In diesem Zeitpunkte müssen sie sich mit allen weiblichen Geschäften ohne Ausnahme bekannt machen, damit sie dereinst ein Hauswesen vernünftig zu regieren im Stande sind; und nebenher werden sie noch immer eine oder ein paar Stunden übrig haben, wo sie ihren Geist ausbilden können. Ein Frauenzimmer von Stande, das keine Kenntnisse besitzt, wird allemahl für einen vernünftigen

Mann eine traurige Gesellschafterin sein, in der Welt wird sie eine elende Figur machen, und da sie ihren Verstand nicht berichtiget und ihren Geschmack nicht gebessert hat, so wird sie nicht allein in ihren Wirthschaftsangelegenheiten sehr zu kurz kommen, sondern auch gerade in alle die Fehler der Kleingeisterei und Eitelkeit verfallen, welche die Moralisten bis zum Eckel an dem schönen Geschlechte getadelt haben. Unwissend darf keine Schöne sein; aber was sie wissen muß, und wie sie es wissen muß? Das sind Fragen, Madame, die nicht durch einen Brief, sondern durch ganze Bücher beantwortet werden müssen. Ich küsse Ihnen die Hand, und bin so sehr, als jemand es sein kann rc.

XXII. Brief.

den 4ten April.

Madame.

Den Vorwurf, den Sie mir in Ihrem gütigen Schreiben machen, mögte ich gern von mir ablehnen, wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte. Die Sache selbst scheint wider mich zu reden. Ich kann es nicht leugnen, daß ich zwey oder drey Briefe an Sie geschrieben habe, ohne der Erziehung mit einem Worte zu gedenken; und daß diese Briefe sehr kurz gewesen sind, gestehe ich auch. Wo soll ich nun die Entschuldigungen hernehmen? von meinen Geschäften? das würde sehr undankbar sein. Denn ob es mir gleich nicht an Arbeiten fehlt, so muß doch der Gehorsam gegen ihre Befehle eins meiner wichtigsten Geschäfte bleiben. Also daher, daß meine Briefe im vorigen Jahre sehr monotonisch zu werden anfingen, und daß ich nicht gern die Rolle des immerwährenden Moralisten spielen mögte. Das ist die wahre Ursach, Madame. Auch die lassen Sie nicht gelten? Ich hätte es denken können,

nen. Seiner Lieblingsbeschäftigungen wird man nicht leicht überdrüßig; und ich mußte es wissen, mit was für einem Effer Sie alles ergreifen, was nur im geringsten sich auf die Ausbildung Ihrer liebenswürdigen Familie bezieht. Schnell fange ich also an, weil Sie es so befehlen, von neuem zu moralisiren. Worüber denn? das weiß ich warhaftig noch nicht. Von meinem Gewissen gequält setzte ich mich nieder, so bald ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und schrieb — was mir das Herz sagte. Jetzt weis ich keine andere Zuflucht, als die Sammlung Ihrer Briefe, die ich als einen theuren Schatz aufhebe. Gewiß werde ich darinn genug Anleitung zu neuen Gedanken finden.

Eine reiche Materie! in einem Briefe vom 12 Jun. v. J. legen Sie mir zwey Fragen vor, Madame, davon ich mich erinnere die letzte gleich damahls beantwortet zu haben; die erste ist aber noch übrig, und betrifft die Krankheit der Gattin meines verewigten Freundes B. Freilich verdient der Fall einiges Nachdenken. Es ist befremdend, daß eine junge, gesunde, muntere Frau auf eine so besondere Art in der

Schwangerschaft unglücklich ist; denn auf dem Lande kennt man dergleichen Fälle nicht; und noch befremdender ist es, daß diese Verunglückung so gar eine auszehrende Krankheit nach sich zieht. Nach ihrer Verheirathung ist nichts vorgefallen, woraus man die Erscheinungen erklären könnte; auch ist in der Krankheit nichts versäumet worden, und die Aerzte haben alles mögliche gethan. Man muß also die Ursachen weiter suchen, und ich glaube sie in ihrer ganzen Erziehung zu finden. Madame B. war das einzige Kind ihrer Aeltern, und wurde mit einer Zärtlichkeit erzogen, die alle Vorstellung übersteigt. Ich wundere mich immer noch, daß ihr Herz dabei nicht verdorben ist; sie war als Mädgen und als Frau gleich gut und sanft und gefällig; aber desto mehr hat ihr Körper durch die Verzärtelung gelitten. Da sie von der Wiege an wenig aus dem Zimmer gekommen, vor aller rauhen Witterung aufs sorgfältigste bewahrt, und an einen beständigen Gebrauch von Arzeneien gewöhnt war, so hatten ihre Nerven und Glieder alle innere Stärke und Vestigkeit so sehr verlohren, daß die geringste

ringste Veränderung ihr gefährlich werden konnte; und bei der großen Empfindlichkeit und Erschlaffung aller innern Theile wurde sie ausser Stand gesetzt, die Unbequemlichkeiten der Schwangerschaft zu ertragen. Ich habe die liebe, geduldige Frau niemahls ohne Mitleiden ansehen können; denn sie war offenbar das Opfer von der Affenliebe ihrer Aeltern; und ich habe dabei öfters eine Vergleichung zwischen ihr und unsrer vortrefflichen Wilhelmine angestellt, die zwar auch das einzige Kind ist, aber doch eine ganz andere Erziehung gehabt hat. Frau von H. pflegte, wie sie mir selbst erzählt hat, ihre Tochter, da sie kaum einige Monat alt war, täglich an die Luft bringen zu lassen. Anfangs geschah es freilich nur bei gutem Wetter und auf eine kurze Zeit; aber nach und nach wurden die Promenaden verlängert, und die liebe Minna ist in ihrem vierten und fünften Jahre wohl eher von einem Regen überfallen worden, ohne daß es ihr im geringsten geschadet hat. Dabei war sie beständig leicht gekleidet, und Sommer und Winter machten in ihrem Anzuge wenig Unterscheid. So

ist es auch jezt noch; und seitdem ich sie kenne, habe ich niemahls bemerkt, daß sie sich in ihrer Kleidung sehr nach den Jahrszeiten richtete. „Meine Tochter ist das schon gewohnt, sagte Frau von H. noch im lezten Winter zu mir, als ich mich darüber wunderte. Da sie gesunde Aeltern gehabt hat, und auch selbst gesund ist, so würde ich mir ein Gewissen machen, sie mit Fleiß zu verzärteln. Hätte ich gemerkt, daß sie schwächlich gewesen wäre, so hätte ich freilich anders verfahren müssen, und doch würde ich alles versucht haben, um sie allmälig stark zu machen. Nun hatte ich diese Behutsamkeiten, Gottlob! nicht nöthig. Ich habe es mit meiner Wilhelmine so gemacht, wie es die Landleute mit ihren Kindern machen; denn die bleiben der Natur immer noch am nächsten, und daher sind sie auch stark und dauerhaft. Anfangs war ich willens, meiner Tochter gar keine Schnürbrust zu geben. Ich hatte gar zu traurige Erfahrungen von dem Schaden, den das starke Schnüren sowohl dem Wuchse des Körpers, als auch den innern Theilen der Brust und des Unterleibes thut, und

ich

ich fand wohlgewachsene Mädgen auf dem Lande, wo sich niemand schnürt. Wie ich aber nachher überlegte, daß das gar zu affektirt und nach Sonderlichkeit aussehen mögte, und daß der Körper denn doch wohl durch ein mäßiges und leichtes Schnüren könnte aufgeholfen werden, so wählte ich die Mittelstraße. Das erste Leibgen, das ich meiner Tochter verfertigen lies, war blos von Darmsaiten, die den Körper nicht zwingen konnten, sondern sich nach ihm falten mußten. So wie sie heranwuchs, lies ich zwischen den Saiten nach und nach einzelne Stücke von geschmeidigern Fischbein anbringen, und so ist meine Tochter groß geworden, ohne jemahls das geringste von den Martern der Schnürleiber gefühlt zu haben, womit zuweilen eitle Mütter ihre Töchter bis zum Ohnmächtigwerden quälen. Ueberhaupt ist mir die Methode noch nicht leid, der ich in der körperlichen Erziehung meiner Wilhelmine gefolgt bin. Ich glaube, ich hätte sie nicht mehr, wenn sie weichlicher gewöhnt wäre; sie würde alsdenn gewiß die Blattern nicht überstanden haben."

Dürfte

Dürfte ich hier wohl eine Bittschrift für Ihre kleine Familie einlegen, Madame? Sie sind mit den Grundsätzen der Frau von H. völlig einig; das weis ich aus der Erfahrung; aber wenn ich so dreist sein darf, es zu sagen, so haben meine junge Freundinnen doch nicht so viel Bewegung, als ich ihnen wünschte, und es geht mancher Tag vorbei, wo sie gar nicht an die Luft kommen. In der Stadt, zumahl im Winter, läßt sich das freilich nicht immer thun. Aber nun ist der Frühling wieder da, und Sie sind willens, nächstens aufs Land zu gehen. Nun bitte ich Sie im Namen Ihrer Kleinen — sie würden gewis alle mit mir bitten, wenn sies nur wüßten — gönnen Sie ihnen täglich die heilsame Arzenei der freien Luft, und erlauben Sie ihnen, selbst bei rauher Witterung ihren Körper abzuhärten. So lange man nur in Bewegung ist, hat man auch bei kaltem Wetter keinen Schaden zu befürchten; und an heissen Tagen dürfen Sie ja nur solche Stunden wählen, wo die Hitze nicht mehr so brennend und empfindlich ist. Die Gesichtsfarbe läßt sich immer durch einen Sonnenhuth erhalten;

und wenn Mamsell Caroline auch etwas von ihrem feinen Teint verlöhre, so würden sich dagegen ihre Wangen mit einer lebhaftern Röthe färben, die noch wohl eben so schön wäre, und dabei eine dauerhaftere Gesundheit anzeigte.

Bei Ihnen, Madame, darf ich diese Bitte sicher wagen, ohne im geringsten befürchten zu dürfen, daß Sie mir dieselbe übel nehmen werden. Sie sind zu sehr überzeugt, was für ein wichtiges Gut die Gesundheit ist, und wie viel sonderlich im Ehestande und bei Schwangerschaften auf einen dauerhaften Körper ankommt. Aber ich hatte noch eine Nebenabsicht bei meiner Bitte. Ich wünschte, daß Sie durch das Beispiel, welches Sie in Ihrer Familie geben, helfen mögten, eine der abgeschmacktesten Moden zu bestreiten, die jemahls aus Frankreich zu uns hat herüber kommen können. Unter unsern Damen reißt das Vorurtheil ein, als wenn Gesundheit und Schönheit mit einander nicht bestehen könnten; und man fängt beinahe an, einen dauerhaften Körper für etwas häsliches zu halten. Es hat mir wirklich Mühe

gekostet, wenn ich in Gesellschaften von der Art gewesen bin, meinen Verdruß zu verbergen, und nicht mit Unsinn und Thorheit um mich zu werfen. Ich weis nicht, ob ich es Albernheit oder Stolz nennen soll, wenn ein gesundes Frauenzimmer mitten unter den gesellschaftlichen Freuden mit einem mahle affektirt, Vapeurs zu haben, und durch ihr verzerrtes Betragen so viel Aufsehen macht, daß darüber das ganze Vergnügen gestört wird. Wir sollten uns doch ja nicht zwingen, so übertrieben fein zu thun. Jezt ist es bei den meisten Frauenzimmern noch Verstellung, wenn sie bei einem herannahenden Gewitter für Furcht ausser sich sind, oder bei dem Anblick einer Spinne in Ohnmacht fallen wollen; aber diese Aengstlichkeit wird leider mehr als zu bald Natur werden, da wir alle Ursache haben zu erwarten, daß die Erziehung nach der Mode sich mehr verbreiten, und der Geschmack an den Romanen allgemeiner werden wird. Unsre junge Frauenzimmer nehmen sich sorgfältig vor einem jeden rauhen Lüftgen in Acht, und arbeiten recht daran, ihren Nerven eine ausserordent-

liche

liche Empfindlichkeit zu geben. Eitelkeit und Coketterie sind die Haupttriebfedern ihrer Handlungen, und sie sorgen für nichts so sehr, als wie sie den süßen Herren gefallen und neue Eroberungen machen wollen. Wenn nun der Kopf mit dergleichen Ideen angefüllt und die Einbildungskraft erhitzt ist, so braucht es nichts mehr, als ein paar Romane, um sie völlig in Flammen zu setzen; und wie heftig müssen dann nicht die Erschütterungen sein, welche dergleichen lebhafte Bilder in einem zarten, verwöhnten und äusserst empfindlichen Körper hervorbringen! Bloß aus diesen Ursachen leite ich die häufigen Krämpfe und verschiedene andere Krankheiten her, unter denen das schöne Geschlecht heut zu Tage so sehr leidet, und die bei unsern Vorfahren unbekannt oder doch sehr selten waren. In der That, Madame, Sie würden ein Verdienst mehr um die gegenwärtige und künftige Welt haben, wenn Sie Sich diesen schädlichen Vorurtheilen entgegensetzten. Ihr Muster, wie ich aus andern Fällen weis, ist von großem Gewicht, und das Beispiel der körperlichen Erziehung, das Sie in Ihrer Familie

milie geben, wird in unsrer Provinz mehr Eindruck machen, als zehn Moralisten und Wochenblätter thun könnten.

Noch einen Gedanken oder vielmehr noch eine Frage erlauben Sie mir, Madame, ehe ich schließe. Das traurige Schicksal der Frau B. hat mich auf den Einfall gebracht, ob es nicht gut wäre, wenn eine Mutter ihre Tochter im vierzehnten oder funfzehnten Jahre mit den Geheimnissen der Natur im Ehestande bekannt machte, sie also zu dem, was ihr dereinst bevorstehen kann, vorbereitete, und auf die Art manche Fehler und Gefahren verhütete, die aus Unwissenheit zu erfolgen pflegen? Mir deucht, daß das sehr nützlich sein müste. Ich bescheide mich aber gern, daß ich mich darüber nicht zum Richter aufwerfen kann. Gönnen Sie mir ferner Ihre Gewogenheit, Madame, und erlauben Sie mir mit dem Geständnis der vollkommenen Hochachtung zu schließen, mit der ich die Ehre habe zu sein.

XXIII. Brief.

den 26. May.

Madame.

Ich bin wirklich so ein Feind der Mode nicht, wie Sie es zu glauben scheinen. Mein letzter Brief, der Sie auf den Gedanken gebracht hat, wird höchstens nur beweisen, wenigstens sollte er meiner Absicht nach nichts weiter beweisen, als daß ich die tadelhaften Mißbräuche der Mode verachte, und ihre unzählige Thorheiten belache; und beides thue ich von ganzem Herzen. Hingegen halte ich es für billig und vernünftig, sich nach den eingeführten Moden zu richten. Da wir einmahl veränderliche Geschöpfe sind, so sehe ich nicht ein, warum wir auch in unsern Moden nicht veränderlich sein sollen. Wenigstens ist die Veränderlichkeit in solchen Kleinigkeiten als die Moden sind, doch weit eher zu verzeihen, als die Unbeständigkeit in den Grundsätzen und Gesinnungen; und wenn ich ein Staatsmann wäre, so würde ich den Misanthropen, der die Moden abgeschaft wissen wollte, als einen gefährlichen Bürger zeitlebens

auf die Galeeren schmieden laßen; denn wenn die Welt sich von ihm bereden ließe, wieder Eicheln zu essen und sich in Schaafspelzen zu kleiden, so müsten viele tausend Menschen aus Mangel der Arbeit eine andere Welt aufsuchen, wo man ihre Dienste nöthiger brauchte. Moralisch betrachtet — da ist der Moralist schon wieder? Ja, Madame; aber er schmückt sich diesmahl mit Federn, die er von Ihnen selbst entlehnt hat. Die meisten Moden sind an sich unschuldig; und man kann sie nicht verwerfen oder billigen, wo man nicht auf den Menschen sieht, der sie annimmt. Wir haben wohl ehe die Anmerkung gemacht, daß die Welt mit allen ihren Possenspielen und Thorheiten doch so schlimm nicht sei, als der dickblütige Hypochondrist sie beschreibt; und mit eben der Wahrheit glaube ich sagen zu können: auch fället die Welt bei allen ihren Irrthümern und albernen Meinungen dennoch richtigere Urtheile über den moralischen Werth, als man ihr wohl zutrauen sollte. So pflegt z. B. die Welt, wenn sie über den Charakter eines Menschen urtheilen will, gemeiniglich darauf zu sehen, wie er sich in Absicht

sicht der Moden beträgt; und die Welt hat wahrhaftig nicht unrecht. Den Mann, der in seinen Meublen, seinem Aufwande, seiner Kleidung mehr Pracht verschwendet, als sich für seinen Stand und sein Vermögen schickt, nennt sie einen hochmüthigen Prahler, der bei dem Mangel innerer Verdienste den Beifall des Publikums durch äussern Glanz erzwingen will; den Greis und die Matrone, welche noch jugendlich tändeln, und sich mit hohen, lebhaften Farben ausputzen, verdammt sie ohne alle Gnade als eitle Gecken; und das Frauenzimmer, das in seiner Kleidung den Wohlstand beleidigt, kann sicher erwarten, allgemein für eine Buhlschwester ausgerufen zu werden. Wer sollte wohl glauben, daß die böse Welt von ihrem Tribunal so strenge Richtersprüche ergehen ließe!

Meiner Meinung nach beruht das ganze Geheimniß der Mode auf dem Geschmack. Bei einer prächtig servirten Tafel, wo Speisen und Weine in Ueberfluß aufgetragen werden, habe ich schon am Anblick genug, und wünsche mich wieder hin zu dem mäßigen, aber reinli-

chen Tische meiner Freunde, wo ich an einem gut bereiteten Gerichte, welches Heiterkeit und gesellschaftliche Scherze würzen, mehr Vergnügen finde, als ich auf den seidenen Polstern des üppigen Wollüstlings genoß. Keine Pracht macht je eine Mode schön. Ein Frauenzimmer, mit Edelgesteinen übersäet, oder in bunten, scharf abstechenden Farben gekleidet, verräth, daß sie keinen Geschmack hat; und doch sollte ein richtiger und feiner Geschmack das eigenthümliche Vorrecht aller Schönen sein. Weit mehr gefällt der simple Anzug, der keinen andern Putz als Sittsamkeit und Bescheidenheit hat. Jede Tracht, die schwer und steif ist, und den Gliedern einen unnatürlichen Zwang anlegt, gereicht dem Frauenzimmer, das sie trägt, eben so zur Last, als sie das Auge des Zuschauers beleidigt. Hingegen eine leichte, ungezwungene Kleidung, ein freies Haar mit einer einzigen, nachläßig hingesteckten Blume, und, was das vornehmste ist, ein Anzug, der sich zum Gesicht und zum Körper schickt; — denn hierinn besteht gerade das Meisterstück der Kunst sich zu kleiden — sind die besten Zeugen eines guten

Ge-

Geschmacks. Wenn ich eine Mode beurtheilen sollte, so würde ich immer zuerst fragen: Leidet auch die Gesundheit darunter? Zweitens: ist sie bequem? Und drittens: befördert sie die ungekünstelte und natürliche Schönheit?

So weit war ich heute Nachmittag gekommen, und wie mir deucht, so war ich ziemlich im Gange, eine Philosophie der Moden zu verfertigen, die am Ende eben so gut oder so schlecht gerathen sein mögte, wie ehemahls meine Puppenphilosophie. Jezt ist es eilf Uhr Abends, und ich setze mich noch einmahl hin, um Ihnen, Madame, meine heutige Abentheuer zu erzählen. Ich war noch tief in meine gründliche Spekulationen über die Moden versenkt, als der Bediente der Frau von H. hereintrat, und seiner Gewohnheit nach ein langes Compliment herzwitscherte, wovon ich nur die letzten Worte verstand: ob ich etwas nach ** zu bestellen hätte? Ich stehe auf, reibe mir die Stirne, komme allmählig in die wirkliche Welt zurück, und frage: was er mit seinem Bestellen sagen will. „Die gnädige Frau, antwortete er mir ganz vernehmlich, wird morgen nach ** reisen.“

Die gnädige Frau? Jakob, sagt er? nach **? Morgen? Nachdem ich ihn das dreimahl gefragt, und er mir eben so oft ein deutliches Ja zur Antwort gegeben hatte, so schicke ich ihn mit der gehorsamsten Empfehlung wieder nach Hause, daß ich selbst der gnädigen Frau heute noch aufwarten würde. Die ganze Sache war mir indessen unbegreiflich. Ich war noch gestern im Hause gewesen, und man hatte mir nicht ein Wort davon gesagt; und nun mit einemmahl reisen zu wollen? Kaum hatte ich so viel Geduld, meine gewöhnliche Zeit abzuwarten, und mit dem Schlage fünf eilte ich in vollem Laufe fort. Minna kam mir mit einer muthwilligern Mine entgegen, als ich sonst an ihr gewohnt bin.

„Ihre Frau Mutter wird morgen nach ** reisen, gnädiges Fräulein?"

„Ja."

„Denken Sie auch mitzureisen?"

„Ja."

„So einsilbig, und so schalkhaft zugleich Darf ich mich erkundigen, wie Sie auf den Einfall kommen?"

„O ja,

„O ja, das können Sie immer thun. Ich will Madame ** fragen, ob sie mir noch gut ist; ich will meine liebe B. besuchen; ich will meine kleine Freundinnen küssen; ich will die Nachtigallen belauschen. Das alles will ich thun, und noch viel mehrers."

„Aber warum fassen Sie Ihren Entschluß denn so plötzlich?"

„Nicht so plötzlich, als Sie vielleicht denken."

„Und Sie haben mir nicht ein Wort davon gesagt?"

„Ja, das wäre recht angebracht gewesen. Da hätten Sie wieder was aus der Schule zu plaudern gehabt."

„Plaudern! mein allerliebstes Fräulein! Wollen Sie Klägerin oder Richterin sein?"

„Wie unschuldig! Klagen will ich, und richten und strafen; alles zugleich. Thun Sie doch nicht so fremde. Wie gieng das zu, daß uns das letztemahl, wie wir nach ** fuhren, die ganze Familie, groß und klein, eine Viertelmeile entgegen kam?"

„Weil sie sich zu Ihrem Besuch freueten."

„Woher wusten sie es aber, daß wir kommen würden?"

„Nun falle ich aus den Wolken."

„Merken Sie es nun, wer der Plauderer war? Sie stöhrten mir das ganze Vergnügen, dazu ich mich im voraus so lange gefreuet hatte. Gewis würden Sie es diesmahl eben so wieder gemacht haben, und das wäre mir gar nicht gelegen gewesen. Morgen will ich mir einen Festtag machen. Meine lieben Freundinnen werden recht angenehm erschrecken, wenn ich mit einem mahl hinein gehüpft komme. Vierzehn Tage will ich bei ihnen bleiben."

„Und daran laßen Sie mich doch auch Theil nehmen? Ich will mit überraschen."

„Nein, daraus wird nichts. Einen Brief von Ihnen will ich mitnehmen; gehn, wenn Sie wollen; aber Sie nehme ich nicht mit. Sie müssen die Strafe fühlen."

„Grausam — hätte bald gesagt; loses Kind! Haben Sie es Sich heute recht vorgesetzt, mich zu quälen?"

„Von

„Von ganzem Herzen."

„Das will ich in den Brief schreiben, den Sie mitnehmen wollen; und Madame —"

„Madame ** wird mir mehr glauben, als Ihnen; ich will sie schon zu gewinnen wissen."

„Leider mehr als zu viel, kleine, schmeichlerische Zauberin; Sie gewinnen alles, was Sie wollen. Ich muß nur weiter appelliren. Kann ich nicht die Ehre haben, Ihrer Frau Mutter aufzuwarten?"

„Meine Mutter ist ausgefahren. Wollen Sie noch ein paar Stunden bei mir bleiben, bis sie wieder zu Hause kommt, so wird es mir sehr angenehm sein."

„Mit vielem Vergnügen; wenn ich nur weiß, in welchem Ton wir heute sprechen wollen.

„In eben dem, darinn wir angefangen haben."

„Nein, um des Himmels willen nicht. Haben Sie Ihre Frau Mutter nicht begleiten wollen?"

„Ich blieb zu Hause, weil ich wußte, daß Sie uns Ihren Besuch gönnen wollten."

„So? ordentlich abgeredet? also ist auch Ihre Frau Mutter gewonnen. Was sind Sie für eine gefährliche Feindin! Ich muß mich nur an Madame *** wenden."

„Recht; Sie schreiben ihr doch auch, daß Sie Ihr Unrecht erkennen, und daß Sie Sich der Strafe geduldig unterworfen haben?

„Grausam — nun sage ichs gerade heraus."

„Stille! mein lieber **; nicht grausam, nur gerecht. Sehen Sie nur, wenn Sie hübsch geduldig sind, und wir kommen wieder zurück, so sind wir doch die besten Freunde. Ich will so sanft und so fromm sein; dann, weis ich, werden Sie mir doch wieder gut."

Was sollte ich mit der schalkhaften, unerbittlichen Minna anfangen, meine theureste Gönnerin? Erst wollte ich noch in der Nacht einen Expressen wegschicken; pfui, das wäre zu bösartig gewesen; nur halb konnte ich den Gedanken ausdenken, der darauf abzielte, eine unschuldige Freude zu verderben. Aber rächen mögte ich mich doch gern, nur ein klein wenig,

an

an dem losen Kinde, das mir so gerade zu abschlägt, mich nicht mitnehmen zu wollen. Sie erlauben es mir doch, Madame, wenn ich das überraschende Fräulein wieder überrasche? In ihre Empfindungen vertieft pflegte die liebe Minna einen großen Theil des Vormittags in der Laube beim Eingange des Gehölzes zuzubringen. Wenn ich nun heut über acht Tage plötzlich in die Laube hineingesprungen käme — soll ich? — und noch eins: darf ich wohl den ehrlichen Hofrath R. mitbringen? Bei unserm Proceß mögte ich wohl einen Advokaten nöthig haben. —

XXIV. Brief.

den 5ten Julii.

Beinahe mögte ich auf den Hofrath R. neidisch werden, Madame. Das gönnte ich ihm gern, daß Sie ihn während unsers Aufenthalts in ** zu Ihrem Gesellschafter auf den Spaziergängen auszeichneten. Der gute Alte verdiente den Vorzug wegen seines rechtschaffenen Herzens und wegen seiner originellen

Ein-

Einfälle, die vielleicht eben deswegen um so viel angenehmer sind, weil er sie nicht nach dem Modell des heutigen verfeinerten Geschmacks abformt, sondern seiner Laune ihren natürlichen Lauf läßt. Aber nun bekomme ich gar Verweise, daß ich seiner in meinem Danksagungsschreiben für das in ** genossene Vergnügen nur nebenher gedacht, und nicht so wie im vorigen Sommer sein Urtheil über die Erziehung in ihren Hause Ihnen gemeldet habe. Wenn ich ihm das erzählte, so würde gar nicht mehr mit ihm auszukommen sein. Er ist so schon unerträglich stolz auf das Glück, das er gehabt hat, Ihren Beifall zu erhalten; und Sie haben ihn so verdorben, Madame, daß er jetzt in allen Gesellschaften Ihre Art der Erziehung als ein Meisterstück zum Muster anpreiset. Da wir auf unsrer Rückreise beide allein im Wagen waren, so hatte er Musse genug, sein ganzes Herz auszuschütten. Tausendmahl dankte er mir, daß ich ihn beredet hatte, die Reise mitzumachen, die ihn wenigstens auf ein Jahr gesund und munter erhalten würde; er konnte nicht Worte genug finden,

den, seine Freude über das alles auszudrücken, was ihm in ** begegnet war, und ich hätte ihm niemahls so viele menschliche und freundschaftliche Empfindung zugetraut, als ich jetzt in seinem heitern Auge und in seiner offenen Mine erblickte.

„Sie haben ganz recht, fing ich endlich an. Ein würdigeres Haus, als das zu ** ist, kann nicht leicht gefunden werden, aber, fügte ich hinzu, (Sie glauben doch wohl nicht, Madame, daß es Bosheit war?) mit der Erziehung der kleinen Familie bin ich nicht so ganz zufrieden."

„Sie nicht mit der Erziehung? es kann keine vortrefflichere Erziehung in der Welt sein. Wie kommen Sie jetzt auf den Einfall, die Erziehung anzugreifen, die Sie vordem aus allen Kräften vertheidigten?"

„Ja, das war damahls, wie Sie sie noch angriffen. Aber sehen Sie nur, Herr Hofrath, mit der Zeit ändert man sich. Zum Exempel: in den vierzehn Tagen sind wir einmahl in S., und zweimahl auf dem Lande in der Nachbarschaft gewesen,

und immer hat Madame ** ihre beiden ältesten Töchter mitgenommen. Ich dächte, die hätten wohl können zu Hause bleiben."

„Da sehe mir einmahl ein Mensch den wunderlichen Kopf an! Als sie noch klein waren, da verlangte er, sie sollten nicht von ihrer Mutter Seite wegkommen; und nun da sie anfangen, erwachsene Frauenzimmer vorzustellen, mögte er sie wohl gar einschließen. Sie verlangen doch nicht, daß Madame *** es so machen soll, wie es meines Vaters Schwester, Gott verzeihs ihr! mit ihren Töchtern machte?"

„Das weiß ich nicht; wie machte die es?"

„Die eitle Frau wollte immer jung sein, und da ihre Töchter groß wurden, nahm sie sie niemahls mit in Gesellschafften, weil ihr bange war, daß man mehr auf die jungen Mädgen sehen würde, als auf sie. Sie glauben doch wohl nicht gar, daß Madame — —

„Um des Himmels willen, Herr Hofrath; geben Sie mir nicht solche Gedanken Schuld. Eine so alberne Eitelkeit hat mir

nie in den Sinn kommen können. Die Mütter, welche ihre Töchter immer als Kinder halten wollen, verachte ich von ganzem Herzen. Laßen Sie uns nun einmahl ernsthaft sprechen. Vom Mitnehmen in Gesellschaften ist nicht mehr die Rede. Aber wenn man ein Mädgen vor der Zeit groß haben will, wäre das nicht ein Fehler? Freilich ein Fehler von der bessern Art, der aus edlern Quellen entsteht; aber doch immer ein Fehler."

„Nicht subtilisirt, Herr Philosoph! wie kann das ein Fehler sein? Je eher ein Mädgen die Kinderschuh ablegt, desto besser für sie. Kinder können nicht zu früh artig werden."

„Aber sie können ihr artiges Betragen auf Kosten des Herzens erlangen."

„Wie so? Das begreife ich schon wieder nicht."

„Das werden Sie mir doch zugeben, daß Kinder manche Unarten an sich haben, die sie mit den Jahren von selbst ablegen. Diese muß man freilich nicht hegen und befördern, aber man muß auch keine an-

dern

dern Mittel dawider brauchen, als gelinde und öfters wiederhohlte Erinnerungen. Unsre Höflichkeitsbezeugungen, unsre Manieren im Umgange, und der größte Theil unsers gesellschaftlichen Betragens sind willkührlich, und bloß von der Mode eingeführt. In andern Ländern hat man ganz andere Sitten und Complimente. Kinder machen alles nach, was sie sehen. Wenn man es ihnen also nicht an guten Beispielen fehlen läßt, und dafür sorgt, daß sie beständig in einem gesitteten und anständigen Umgange leben, so ist es ausgemacht, daß sie, ohne es einmahl selbst zu wissen, gesittet und anständig werden. Zwingt man sie aber mit Gewalt und vor der Zeit zu einem artigen Betragen, so handelt man wider die Natur. Man kann es freilich durch Zwang leicht erhalten, daß ein zehnjähriges Mädgen sich eben so beträgt, als ein Frauenzimmer von sechzehn Jahren; ob aber dabei wirklicher Vortheil oder Schade ist, das ist eine andere Frage. Man kann ja auch einen

Kirschen-

Kirschenbaum so treiben, daß er schon um Ostern Früchte giebt; nur muß man nachher nichts weiter von dem Baum verlangen. Bosheiten, menschenfeindliche Leidenschaften, alles, was in der Zukunft schädliche Folgen haben wird, kann man mit Strenge angreifen; aber Sitten und Höflichkeiten laßen sich weit besser durch Gelindigkeit, öftere Wiederhohlungen, und besonders durch Beispiele und gut gewählte Gesellschaften, lehren. Will man sie mit Gewalt erzwingen, so wird das Mädgen schüchtern, eigensinnig und tükkisch. Nun werden Sie wissen, Herr Hofrath, was das heißt, ein artiges Betragen auf Kosten des Herzens erlangen."

„Wenn ihr Herren erst ins Moralisiren kommt, so wißt ihr kein Ende zu finden. Sie haben mir da eine ganze Disputation gehalten. Was weis ichs, ob sie wahr ist, oder nicht? Aber Madame ** würde schon darauf zu antworten verstehen. Da sie ihre Töchter strenge hält, so muß sie gewiß ihre Ursachen dazu haben."

„Allerdings muß sie die haben. Aber von Madame ** ist ja gar die Rede nicht mehr. Wie kommen Sie wieder darauf? Herr Hofrath, Herr Hofrath, wären Sie noch jünger — —

„Nur keine Spötterei. Madame ** verdient Hochachtung und Ehrfurcht. Das haben Sie selbst oft genug gesagt."

„Das sage ich noch jezt, und werde es immer sagen. Aber gerade deswegen weis ich auch, daß sie es mir nicht übel nehmen würde, wenn ich etwa in einem oder andern Stück nicht genau ihrer Meinung wäre. Nur kleine Seelen sind eigensinnig."

„In der Erziehung des Hauses müssen Sie gewiß alles billigen."

„Auch die Geschichte mit Mamsell Caroline und dem naseweisen jungen Herren?" *)

„Wa-

*) Ein junger Mensch, der zu ** zum Besuch war, machte der muntern und wirklich schönen Caroline allerhand abgeschmackte Schmeicheleien, die ihr eben nicht unangenehm zu sein

„Warum nicht? Ich denke, Caroline hat eine große Wahrheit erfahren."

„Ja, und zugleich horchen gelernt. Wenn jemand Sie behorchte, Herr Hofrath, wie würde Ihnen das gefallen? Wir haben in der Frauenzimmer-Erziehung ein Corpus Juris, das heißt: Magazin der Frau Beaumont; darinn wird gleich in einem der ersten Titel gezeigt, wie häslich das Horchen sei."

„Das ist wohl wahr, wenn ichs recht bedenke. Nur in diesem Fall war eine Aus-

sein schienen. Ihre Großmutter, eine würdige Matrone, hörte sie von weitem mit an, und ärgerte sich darüber. Sie verabredete es mit dem Hofmeister des Hauses, den süßen Schmeichler unvermerkt in ein Cabinet zu führen, das an ein Zimmer stieß, worinn Caroline mit uns war. Der junge Mensch, der das nicht wuste, war unbesonnen genug, in das Netz zu fallen, und eine Menge von Spöttereien darüber auszustoßen, daß das Frauenzimmer so einfältig gewesen wäre, seine Complimente für Wahrheit anzunehmen.

nahme von der Regel zu machen. Das Horchen hatte hier doch großen Nutzen."

„So? Also könnte der Schuster immer das Leder stehlen, wenn er nur den Armen die Schuhe davon gäbe? — Und doch sehe ich den großen Nutzen noch nicht ein, den das Horchen hier hatte."

„Ist das nicht Nutzen genug, wenn Caroline dadurch lernt, sich vor den Schmeicheleien der Mannspersonen zu hüten?"

„Durch das Horchen hat sie das sicher nicht gelernt. Sie lernte weiter nichts, als daß der junge Mensch ein Betrüger war. Ein anderer konnte ihr mit einer andern Mine und unter andern Umständen wieder Schmeicheleien sagen, und sie glaubte ihm gewiß wieder."

„Aber Madame ** war doch mit dem Horchen zufrieden!"

„Um Verzeihung, das war sie nicht. Ich sah es ihr an den Augen, wie unangenehm ihr der Auftritt war."

„Und sie schwieg doch still?"

„Das that sie aus Hochachtung gegen ihre alte würdige Mutter. Weil sie es nicht mit Anstand, und ohne Aufsehen zu machen, ändern konnte, so gab sie lieber nach. Aber ich bin gewiß, daß sie die erste Gelegenheit, da sie mit ihrer Tochter allein gewesen ist, ergriffen hat, um ihr vernünftige Vorstellungen darüber zu thun; und wenn der ganze Auftritt etwas zu Carolinens Besserung beigetragen hat, so ist es nicht durch das Horchen geschehen, sondern durch das Gespräch von Madame **, welches darauf folgte."

„Meinen Sie das? Ja freilich, wenn Madame ** das Horchen nicht billigte, so kann es wohl nicht recht sein."

Sie sehen aus dieser Unterredung, meine theureste Gönnerin, was für einen eifrigen Verehrer Sie an dem guten R. haben. Ich widersprach ihm mit Fleis bei allem, was er behauptete; blos um zu erfahren, wie weit seine Begeisterung gienge. Wenn Ihr gütiges Betragen so starke Einflüße auf die verrosteten Seelen hat, die alle gesellige Freuden für Tän-

deleien erklären; wie mächtig muß es dann nicht auf Gemüther wirken, welche in sanften und menschlichen Empfindungen einen vorzüglichen Theil ihrer Glückseligkeit suchen! Ich küsse Ihnen die Hände, Madame, und bin mit der feurigsten Hochachtung ꝛc.

XXV. Brief.

den 4. August.

Madame.

Wie könnten jemahls die verwegenen Gedanken in meine Seele kommen, die Sie mir Schuld geben! Ich Ihnen Vorwürfe machen? Um des Himmels willen bestrafen Sie mich doch nicht mit einem solchen Verdacht; und mit der Kunst, auf eine versteckte Art die Wahrheit zu sagen, bin ich gar nicht bekannt. Mein Reisegespräch mit Herrn Hofrath R. habe ich mir so lebhaft eingedrückt, daß ich es noch jezt von Wort zu Wort wiederhohlen wollte; aber ich mag es betrachten, wie ich will, so finde ich doch nichts darinn, weswegen ich Vorwürfe verdiente, es müste denn die kleine Bosheit sein,

den guten Alten durch Widerspruch noch mehr zu reizen. Ich muß mich deutlicher erklären. In meinem Urtheil über das Horchen habe ich ganz sicher Ihren Beifall, Madame. Sie haben es zum Grundgesetz bei Ihrer Erziehung angenommen, daß alles, was das Herz verderben, oder üble Gewohnheiten veranlaßen kann, aufs sorgfältigste vermieden werden muß. Konnte ich nun wohl Bedenken tragen, zu behaupten, daß Sie das Horchen, weil es offenbar der Rechtschaffenheit zuwider ist, und zum heimtückischen und hinterlistigen Wesen eine Anlage giebt, mißbilligten? Also streiche ich mit Ihrer Erlaubnis den letzten Theil des Gesprächs ganz aus der Klage weg. Mit dem ersten Theil kann ich es eben so machen. Man sieht es ihm zu deutlich an, daß er blos aus einem scherzhaften Widerspruch entstand, als daß ich mich darüber vertheidigen dürfte. Hätten Sie die Methode bei der Erziehung Ihrer beiden ältern Töchter noch nicht vestgesetzt, und Sie beehrten mich mit dem Vertrauen, deswegen meine Meinung zu verlangen, so würde ich Ihnen gerade den Rath geben, sie nun all-

mählig mit in alle Ihre Gesellschaften zu ziehen. Der Umgang ist bei den Frauenzimmern ein viel wichtigerer Punkt, als bei den Mannspersonen. Wir bekommen unsre Kenntnisse, und den größten Theil unsrer moralischen Gesinnungen durch die Schule und durch die Lektüre; die Frauenzimmer hingegen bilden größtentheils ihren Geist und ihr Herz durch den Umgang und durch die Gesellschaften sowohl in ihrem Hause, als ausser demselben. Mit uns tändelt niemand, und in den Jahren, wo der Mensch den Grund zu seinem Glück oder Unglück legen soll, wird uns gerade am wenigsten geschmeichelt; hingegen um eine aufblühende Schöne versammlet sich die ganze Welt der Tändler und Schmeichler, und die faselnden Thoren, die am unverschämtesten loben und bewundern, werden am liebsten angehört, weil das Frauenzimmer noch nicht Scharfsinn genug hat, die Tücke des Herzens, die unter diesen Lobsprüchen steckt, zu bemerken. Ein Frauenzimmer über zehn Jahr ist nicht mehr ohne Empfindungen; und unserer Caroline geheimer Beifall, womit sie den jungen Windbeutel anhörte, ist ein neuer Beweis,

weis, wie gefährlich die Brut der Schmeichler den jungen, gefühlvollen Schönen werden kann. Ganz die Gesellschaft dieser Leute zu verhüten, ist nicht wohl möglich, da sie gerade diejenigen sind, die sich am ersten und ungestümsten allenthalben eindrengen; und eben so wenig ist es rathsam, sie mit Gewalt zurückzuhalten, oder durch Murren und Drohen den Schönen ihren Umgang zu untersagen. Da ein Frauenzimmer, welches anfängt heran zu wachsen, gewiß in ihren Kenntnissen und Sitten weit zurückbleibt, wenn sie niemand anders kennt und spricht, als ihres gleichen, und es zu ihrer Bildung nothwendig ist, Gesellschaften von allerhand Art zu besuchen; so kommt es auf die Klugheit der Mutter oder Führerin an, sie so zu leiten, daß sie die Rosen abzubrechen lernt, ohne sich an den Dornen zu verletzen. Der Grund dazu muß schon in der ersten Kindheit gelegt werden. Es ist immer viel gewonnen, wenn das Frauenzimmer, noch ehe die ersten Empfindungen aufkeimten, Geschmack an Wahrheit und Bescheidenheit gefaßt hat. Sie ist schon zubereitet, den tändelnden Albernheiten

der süßen Herren mit Gleichgültigkeit, und ihren ungehirnten Schmeicheleien mit Verachtung zu begegnen. Freilich ist das allein noch nicht genug. Auch die besten Grundsätze werden allmählig aus den jungen Herzen verwischt, wenn man sie nicht sorgfältig zu erhalten und von neuem einzudrücken sucht. Darum ist es nöthig, daß Mütter den Umgang ihrer Töchter mit Behutsamkeit wählen, in den Gesellschaften selbst zwar ihnen völlige Freiheit laßen, aber doch ein wachsames Auge auf sie haben, um nachher das Gute, das sie in ihrem Betragen bemerkten, loben zu können, oder ihnen auch wegen der Fehler, die sie gewahr wurden, Erinnerungen zu geben.

Dies sind ohngefähr meine Gedanken über die gesellschaftliche Erziehung der Töchter, wenn ich es so nennen darf. Hatte ich wohl nöthig, Madame, mich eines Scherzes wegen so weitläuftig zu vertheidigen? Bei Ihnen gewiß nicht; und doch ist es mir lieb, so oft ich finde, daß meine Denkungsart mit der Ihrigen übereinstimmt. Aber noch ist ein dritter Punkt in meinem vorigen Briefe übrig, den ich, die

Wahr-

Wahrheit zu sagen, schon lange auf dem Herzen gehabt habe, und darüber ich mich jezt, weil Sie selbst mich dazu auffodern, mit der Freimüthigkeit erklären will, die, wie ich gewiß weiß, nicht allein Ihre Verzeihung, sondern auch Ihren Beifall erhält.

Gewöhnlich finde ich in den Familien, auch selbst in denen, wo eine gute Erziehung eingeführt ist, daß man den Töchtern mit mehrerer Gelindigkeit und Nachsicht begegnet, als den Söhnen, und zuweilen liebt man die erstern bis zur Verzärtelung, indem man mit den leztern ernsthaft und strenge umgeht. Bei Ihnen, Madame, habe ich gerade das Gegentheil bemerkt. Ihr Gustav scheint Ihr Liebling zu sein. Er kann spielen und springen und Muthwillen treiben, ohne daß er darüber Verweise erhält. Wenn er Sie warum bittet, so erhält er es ohne Mühe; und hat er einmahl wider Ihr Verbot gehandelt, welches freilich selten geschieht, so sind seine Strafen doch immer nur gelinde. Bei Ihren Töchtern hingegen scheinen Sie ein ganz anderes System angenommen zu haben. Sie verstatten ihnen

nicht

nicht die Hälfte der Freiheit. An ihnen wird eine Menge von Dingen getadelt, die dem Bruder ohne Bedenken erlaubet wurden; die Verweise, die sie erhalten, sind ernsthafter und empfindlicher; und überhaupt müssen sie unter einem weit größern Zwange leben. Diese Anmerkung mache ich nicht jezt erst, Madame. So lange ich die Ehre habe, mit Ihnen bekannt zu sein, habe ich darüber schon nachgedacht. Ehemahls glaubte ich, daß die Zeit darinn eine Veränderung hervorbringen würde; bei meinem lezten Besuche aber habe ich bemerkt, daß Sie noch nach eben dem System handeln. Ich nenne es mit Fleiß System; denn wer Ihre Verdienste so kennt, wie ich, kann unmöglich auf den beleidigenden Gedanken fallen, daß irgend eine versteckte Leidenschaft oder eine vorzügliche Zärtlichkeit für Ihren kleinen Gustav die Ursache Ihres Verfahrens sei. Gewiß handeln Sie auch hier nach Grundsätzen, nach überdachten Grundsätzen; aber ich kenne sie nicht, wie hätte ich denn wagen können, darüber zu urtheilen? Dürfte ich hoffen, Madame, daß Sie Sich gütigst bemühen

hen wollten, mir meine Zweifel zu benehmen, so würden Sie dadurch zu meinen unendlichen Verpflichtungen gegen Sie, noch eine neue hinzufügen, mit der dankbarsten Hochachtung zu sein ꝛc.

XXVI. Brief.

den 17. Sept.

Ich konnte es vermuthen, Madame, daß Sie nicht ohne wichtige Ursachen von der gewöhnlichen Erziehungsart abgehen würden, und ich statte Ihnen den gehorsamsten Dank ab, daß Sie mir dieselben haben mittheilen wollen. Mein Urtheil darüber? Sie befehlen es., und Sie lieben die Aufrichtigkeit zu sehr, als daß ich Ihnen im geringsten etwas von meinen Urtheilen verhehlen dürfte. Ich bewundere Sie, Madame; aber zugleich bin ich so frei, Ihnen einige Zweifel die mir noch übrig sind, vorzulegen.

Den Gedanken, worauf Sie Ihre Erziehungsart gründen, pflichte ich völlig bei. Dem männlichen Geschlecht verzeiht die Welt eher

eine gewisse Lebhaftigkeit, selbst wenn sie auch übertrieben werden sollte, als dem weiblichen; und wenn ein junger Mensch im vierzehnten oder sechzehnten Jahre einmahl einen unbesonnenen Streich oder einen Fehler wider die feinen Sitten begeht, so wird ihm das lange nicht so übel genommen, als einem Frauenzimmer von eben dem Alter. Der Jüngling erhält im Hause seiner Aeltern die Grundlage seiner Denkungsart und seines Charakters, die völlige Ausbildung derselben geschieht in der Welt. Ist nun von der Wiege an dafür gesorgt worden, die Empfindungen des Wahren und Guten in ihm zu erzeugen und lebhaft zu machen, so übernimmt es nachher die Welt, an ihm so lange zu poliren, bis er sich in die Falte des Wohlstandes gefügt hat. Mit dem Frauenzimmer verhält es sich ganz anders. Das Haus ihrer Aeltern ist der jungen Schöne alles in allem, sie erhält darinn nicht allein Grundlage, sondern auch völlige Ausbildung, und was sie dereinst in einem fremden Hause sein soll, dazu muß sie in dem väterlichen vorbereitet werden. Der scherzhafte Ausdruck, dessen

dessen Sie Sich bedienen, Madame, daß Sie Ihren künftigen Schwiegersöhnen folgsame Frauen erziehen wollen, enthält wirklich eine sehr wichtige Wahrheit. Die Stärke des Geistes, sich selbst zu überwinden, und auch zuweilen erlaubten Wünschen ohne Murren und gern zu entsagen, ist jedem Menschen zu seiner Zufriedenheit unentbehrlich; am meisten aber ist er es den Schönen, deren Bestimmung in dieser Welt nun einmahl darinn besteht, dereinst mit Männern verbunden zu werden, die häufig ihre besondere Launen haben. Sollen Ehen glücklich sein — und das wünschen doch wohl alle Aeltern ihren Kindern — so kann es nur durch Klugheit und gegenseitiges Nachgeben geschehen, und dies ist niemahls zu erwarten, wenn nicht die Gemüther gleich von der ersten Kindheit zur Gefälligkeit und Selbstüberwindung gewöhnt sind. Dazu kommt noch die zweite Bestimmung des Frauenzimmers, dereinst ein Hauswesen zu regieren — Haben sie nie gehorchen gelernt, so werden sie auch nie befehlen können. Ueberhaupt, ein Kind, das in der Unabhängigkeit aufwächst, erhält

einen

einen harten Charakter und einen Eigensinn, durch den es am Ende ganz gewiß unglücklich wird; gewöhnt man es aber früh zum Gehorsam, so lernt es bald, daß es sich nicht selbst genug ist, sondern den Beistand und die Liebe anderer Menschen nöthig hat, und daß es diesen nicht anders als durch Biegsamkeit und Gefälligkeit erhalten kann.

Bis so weit wären wir also völlig einig, Madame; aber nun erlauben Sie mir ein paar Fragen. Wenn man Töchter zum Gehorsam und zur Folgsamkeit gewöhnen will, ist denn Strenge das nothwendige und einzige Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen? und wenn sie es ist, giebt es nicht einen Zeitpunkt in der Erziehung, wo sie aufhören, und sich allmälig in Vertraulichkeit verwandeln muß? Ich weis nicht, ob ich recht habe; aber mir scheint die gemeine Art, da man den Töchtern nicht so strenge als den Söhnen begegnet, mehr in der Natur gegründet zu sein. Wo der Widerstand stark ist, da hat man auch stärkere Kräfte nöthig; wenn man aber eben diesen Grad der Kraft bei einem schwächern Widerstande gebrauchen will, so

zer-

zertrümmert man das, was man blos beugen sollte. Bei einem gesunden, lebhaften Knaben ist eine gewisse Strenge zuweilen sehr heilsam. Man kann ihm eine derbe Pille geben, und er läuft doch davon, und schüttelt sie wieder ab. Frauenzimmer hingegen sind viel weicher und empfindsamer, und die ganze Organisation ihres Körpers ist so fein, daß sie durch eine Begegnung, die der wilde Knabe kaum fühlt, schon stark erschüttert werden. Aus dieser Beobachtung, deucht mir, müßte man die Maasregeln herleiten, in wie fern man strenge oder gelinde mit einem Kinde verfahren darf; denn je empfindlicher ein Gemüth ist, desto weniger kann es Härte ertragen. Ich weis wohl, daß es Ausnahmen von meiner Anmerkung giebt. Man findet zuweilen Knaben von der feinsten Organisation, so wie man auch Mädgen mit Husaren-Seelen antrift. In solchen Fällen wird eine vernünftige Erziehung von selbst eben sowohl Ausnahmen in der Methode machen, wie die Natur sie in der Bildung gemacht hat. Aber bei unsrer jetzigen Untersuchung, Madame, kommt dieser Fall nicht

vor. Ihre ältern Töchter, so verschiedene Temperamente sie auch haben, sind doch beide ganz und gar Frauenzimmer. Die muntere und lebhafte Caroline hat eine Organisation, die nur mehr als zu fein ist. Sie fühlt äusserst schnell. Freilich verliert sich die Empfindung eben so schnell wieder. Aber Strenge, wie es mir wenigstens scheint, ist denn doch nicht das beste Mittel, um die Eindrücke bei ihr dauerhaft zu machen; unermüdete Wiederholungen unter allerhand Gestallten würden weit mehr ausrichten, und Sie, Madame, haben Liebe für ihre Töchter und auch Geduld genug, dies Mittel zu gebrauchen. Die philosophische Henriette fühlt sehr tief, und ein bitterer Vorwurf verwundet sie bis in die Seele. Gemüthern von der Art dürfte man nur selten Erinnerungen geben; sie arbeiten alles, was sie hören, für sich in der Stille durch, und, wenn man glaubt, daß sie es längst wieder vergessen haben, so zeigt es sich doch bei Gelegenheit, durch die Anwendungen, die sie davon machen, daß die Lehren nicht verflogen sind.

Da ich nicht befürchten kann, Madame, daß meine Freimüthigkeit Sie beleidigen wird, so nehme ich mir noch die Erlaubnis, Sie an die Wirkungen zu erinnern, die Ihre Methode bisher in Ihrer Familie hervorgebracht hat. Sie haben es gewiß selbst bemerkt, daß Ihr Gustav weit offenherziger gegen Sie ist, als Ihre Töchter. Wenn er sich vergangen hat, so gesteht er es freimüthig, so bald Sie ihn darum befragen, und zuweilen schon, ehe er gefragt wird; wenn er einen Wunsch hat, so trägt er nicht das geringste Bedenken, sich an seine liebe Mutter zu wenden, und um die Erfüllung desselben zu bitten; und überhaupt hat er keine Heimlichkeit auf dem Herzen, die er Ihnen nicht ungescheut entdecken sollte. Meine kleine Freundinnen hingegen sind in allen diesen Stücken viel zurückhaltender. Wenn sie warum bitten müssen, so sieht man ihnen immer eine gewiße Schüchternheit an; und wenn sie über ihre Kleidungen oder über ihre Arbeiten Rechenschaft ablegen sollen, so geschieht es allemahl mit einer geheimen Furcht vor Verweisen, die darauf erfolgen werden. Ein paar

mahl habe ich die armen Kinder von Herzen bedauret, da sie in die Arme ihrer guten Bonne flüchteten, um daselbst ihren Schmerz auszuweinen. Freilich hatten sie die Vorwürfe verdient, die sie erhielten, und es konnte vielleicht ein übertriebenes Mitleiden sein, das ich für sie empfand; aber bei allem dem — doch, ich muß die Erlaubnis, die Sie mir gegeben haben, meine verehrungswürdige Gönnerinn, nicht über die Grenzen der Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, ausdehnen. Sie haben es selbst mehr als einmahl getadelt, wenn man weichliches Nachgeben für Höflichkeit hält. Meine Zweifel sind, wie Sie sehen, noch nicht ganz gehoben. Um so viel begieriger bin ich, Ihre Entscheidung zu erhalten, die, sie mag ausfallen, wie sie will, allemahl lehrreich für mich sein wird.

Mit dem größten Vergnügen höre ich, daß Ihr würdiger Herr Gemahl endlich seine Absicht erreicht hat, und seinen alten Wunsch, einen Winter auf dem Lande zuzubringen, nunmehr befriedigen kann. Die Veränderung wird gewiß für die ganze Familie vortheilhaft

sein,

sein, und Leib und Seele werden dabei gleich stark gewinnen. Ich kann es mir lebhaft vorstellen, Madame, wie viele Entwürfe Sie schon gemacht haben, um diesen Winter, da Sie von dem lästigen Ceremoniel der großen Welt befreiet sind, ganz Mutter zu sein, und Sich in der Entfernung vom Getümmel Ihren liebsten Pflichten völlig zu widmen. Mit dem aufrichtigsten Antheil an dem Glücke, das Ihrer Familie dadurch zuwächst, küsse ich Ihnen die Hand, und beharre unveränderlich ꝛc.

(Auf diesen Brief erhielt ich eine Antwort, davon ich des Zusammenhangs wegen einige Stücke im Auszuge liefern muß. Unter andern sagt meine gütige Correspondentin; „Ich halte mich verbunden, „zwischen dem zu Vielen und zu Weni„gen die Mittelstraße zu halten. Gustav „wird von seinem Vater und von seinem „Hofmeister sehr kurz gehalten; es ist also „billig, daß ich ihm manches übersehe, „damit er nicht alles Zutrauen verliert; „dabei aber hüte ich mich sehr, ihn in sei„nen Unarten zu stärken, oder ihn glau-

„ben zu machen, daß ihm sein Hofmei-
„ster Unrecht thut. Wenn Mamsell B.
„härter gegen meine Töchter wäre, so
„würde ich gelinder gegen sie sein. — Die
„Mädgen waren bei der vorigen Franzö-
„sin sehr verwildert. Sie musten wieder
„in Ordnung gebracht werden, das war
„nothwendig. In gewisser Absicht ist es
„mir lieb, daß die Mamsell liebreich mit
„ihnen verfuhr, und daß ich die harte
„Rolle spielen mußte. Von einer Mut-
„ter laßen sich Kinder eher was gefallen,
„als von einer Fremden; und ich habe es
„immer in meiner Gewalt, zu züchtigen
„oder loszulaßen. Kinder müssen Ehr-
„furcht gegen ihre Aeltern haben. Wenn
„die einmahl verlohren ist, so ist alles ver-
„lohren. Ernst und Zurückhaltung thut
„lange nicht so viel Schaden; gesetzt, sie
„wären auch ein bisgen zu weit getrieben;
„als übertriebene Herablaßung und Nach-
„sicht thut. Wenn man von der Wiege
„an die Kinder unter den Augen hat, so
„mag es sein, daß man sie gelinder hal-
„ten

„ten kann; aber bei meinen Mädgen „mußte ich erst den Schaden der ersten „Erziehung wieder gut machen. Nun „sind sie nach gerade so weit, als ich sie „haben wollte. Bisher, wenn sie sich „gut betrugen, belohnte ich sie durch Lob; „nun werde ich anfangen, sie durch Ver„traulichkeit zu belohnen; aber behutsam „werde ich immer dabei bleiben, denn ich „weiß, daß diese Erziehungsart von Kin„dern leicht gemisbraucht werden kann.")

XXVII. Brief.

den 4. Oct.

Madame.

Recht sehr muß ich wegen der übereilten Urtheile meines vorigen Briefes um Verzeihung bitten. Ich gestehe, daß ich das von Ihnen angenommene System aus dem Gesichtspunkte, den sie mir zeigen, nicht angesehen habe; und doch ist es gerade der einzige und rechte, unter dem es angesehen werden muß. Daß dieser

kleine Streit indessen für mich lehrreich sein würde, habe ich immer vermuthet. Nun bin ich völlig in dem Gedanken bestärkt, daß man keine Erziehung je nach allgemeinen Regeln und Theorien beurtheilen kann, und daß man erst den Zustand eines jeden Hauses, und so gar jedes Kind besonders nach den Gaben des Geistes und des Herzens und nach der Beschaffenheit seines Körpers in Betrachtung ziehen muß, ehe man sagen kann, ob es gut erzogen werde, oder nicht. Wollten wir z. B. für das Verfahren, wovon hier die Rede war, eine allgemeine Regel vestsetzen, so würde es die sein: im Anfange der Erziehung muß man vor allen Dingen den Kindern Hochachtung und Ehrfurcht einzuflößen suchen, und wenn man ihnen auch liebreich begegnet, doch hauptsächlich Ernst, und wenn es nöthig ist, auch zuweilen Strenge gegen sie gebrauchen; allmälich muß der Ernst sich in Vertraulichkeit verwandeln, und diese muß gerade immer nach dem Wohlverhalten der Kinder abgemessen, und wenn sie sich übel betragen, ihnen wieder entzogen werden. Die Regel im Ganzen ist

richtig. Aber zu welchem Grade kann die Strenge getrieben werden? wie lange soll sie dauren? unter welchen Umständen muß man die Vertraulichkeit äussern? Tausend Fragen von der Art laßen sich überhaupt nicht beantworten. Es kommt immer auf die Klugheit und Beurtheilung der Erzieher an, die allgemeine Regel so anzuwenden, wie es das Beste der Kinder jedesmahl erfodert; und eben in dieser geschickten Anwendung besteht das Geheimnis der Erziehung, welches sich durch keine Theorie erklären läßt.

Wie leicht wird es, zu philosophiren, Madame, wenn man blos das zu sagen braucht, was man sieht! Meine ganze Weisheit, damit ich hier prahle, ist im Grunde nichts anders als das Echo von Ihrer Erzählung. Ich läugne nicht, daß ich diesen Winter über ein Glied Ihrer Familie zu sein wünschte, um die Erscheinungen bemerken zu können, welche die Veränderung des Betragens, die Sie Sich vorgesetzt haben, bei Ihren liebenswürdigen Töchtern hervorbringen wird. Wie werden sie sich aufheitern! Wie viel neue Reize wird ihre

unschuldige Munterkeit erhalten! Wie stark wird ihr Zutrauen und ihre Liebe gegen die vortrefflichste Mutter werden, wenn sie anfangen, die Ursachen einzusehen, die es bisher nöthig gemacht haben, mehrern Ernst zu gebrauchen! Nur noch einen Gedanken erlauben Sie mir hier, Madame. Da Sie Sich vorgesetzt haben, Ihre ältern Töchter allmälig zu Ihren Vertrauten zu machen, hielten Sie es dann nicht für rathsam, sie auch zu Ihren Gesellschafterinnen zu machen, und also zugleich in ihren äusserlichen Umständen eine Aenderung zu treffen, und sie entweder zu Sich zu nehmen, oder ihnen doch ein Zimmer neben dem Ihrigen anzuweisen? Auf die liebenswürdigen Kinder, die nun zu einem freundschaftlichen Umgange völlig zubereitet sind, würde eine so gänzliche Umschaffung ihres Zustandes sehr vortheilhafte Eindrücke machen. Die rechtschaffene B. leidet darunter nichts; denn sie behält immer noch Lotgen in ihrer Aufsicht, und von den beiden andern Demoiselles wird sie gewiß beständig eine vertraute Freundin bleiben, wenn sie gleich aufhört, ihre eigentliche Erzieherin zu

sein.

sein. Uebrigens denkt sie zu billig und vernünftig, als daß sie empfindlich darüber werden könnte, wenn eine solche Einrichtung getroffen wird. Frau von H. machte es ja eben so, wie ihre Minna in dem Alter war, und Mamsell B. gestand, daß das sehr recht gehandelt wäre. Es giebt freilich Mütter, denen man ihre Töchter nie in die Hände geben sollte, wenn sie auch zwanzig Jahr alt würden; und in Häusern, wo Ueppigkeit und Wollust ihren Thron aufgeschlagen haben, ist oft das Zimmer der Erzieherin die sicherste Zuflucht wider die Reize des Lasters. Ein junges Frauenzimmer unter solchen Umständen kann nie genug bedauert werden. Aber Mütter, die ihre Pflichten so kennen, und so ganz ausüben, wie Sie, Madame, und Ihre würdige Freundin, sind berechtigt, nach ganz andern Regeln zu handeln. Frauenzimmer müssen nicht leicht über das zwölfte Jahr unter fremder Aufsicht stehen. Sie können Gesellschafterinnen haben; aber ihre Führerin, unter deren Augen sie beständig leben müssen, muß ihre Mutter sein. Die Beispiele sind nicht selten, wo ein unschuldiges

Kind von der Französin, die die Lehrerin der Tugend sein sollte, zuerst mit dem Laster bekannt gemacht, und wohl gar in die Arme boßhafter Verführer geliefert worden ist. Den Fall hätten Sie freilich nicht zu befürchten, Madame. Ihre gewissenhafte und edeldenkende Bonne ist solcher Niederträchtigkeiten nicht fähig. Aber es giebt tausend Dinge, die Kleinigkeiten zu sein scheinen, ob sie es gleich bei der Ausbildung eines Frauenzimmers gewiß nicht sind, und die doch bei einer Französin nicht gelernt werden können. Nur ein Beispiel. Bei der Erziehung eines jeden Frauenzimmers ist darauf hauptsächlich zu sehen, daß es lernt, dereinst ein Hauswesen geschickt zu regieren. Aber wo soll sie das anders lernen, als bei ihrer Mutter? Allgemeine Regeln helfen hier wenig. Die junge Wirthin muß selbst sehen und hören, und aufmerksam auf alles sein, was vorfällt, und sich in Geschäften brauchen laßen. Daraus mag sie sich alsdenn selbst ihre Regeln machen. Bei Kindern niedriger Stände müssen diese Arbeiten sehr früh angehen, aber auch in den höhern Ständen können sie nicht viel über

das

das zwölfte Jahr herausgesetzt werden. Die ersten zehn oder zwölf Jahre des Lebens sind das Alter des Gehorsams, und allenfalls, wenn es nöthig ist, einer mehrern Strenge; im achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, da die meisten Frauenzimmer verheirathet werden, geht das Alter der Regierung an. Ein plötzlicher Uebergang von dem einen zum andern würde immer schädliche Folgen haben; desto bessere aber müssen entstehen, wenn die Schöne allmälig durch Vertraulichkeit und Freundschaft zu ihrer künftigen Bestimmung vorbereitet wird. Ausser diesen Gründen könnte ich noch anführen, daß es gewisse Kenntnisse vom Ehestande und den Vorfällen in demselben giebt, die man jungen Frauenzimmern nicht verhehlen sollte, die sie aber auch von niemand anders erfahren müsten, als von ihren Müttern; aber ich befürchte, daß meine Vorstellungen den Schein haben mögten, als wenn ich da den Lehrer spielen wollte, wo ich immer mehr einsehe, daß ich noch vieles lernen kann. Billigen Sie nur meinen Gedanken im Ganzen, Madame, so werden Sie gewiß von selbst schon den besten

Gebrauch

Gebrauch davon machen, und ich bin gern mit dem Verdienst, dem einzigen, welches ich haben könnte, zufrieden, daß ich Sie zuerst auf die Idee gebracht habe. —

XXVIII. Brief.

den 1ten Decbr.

Ich freue mich nicht wenig, Madame, daß ich diesmahl so unmittelbar Ihre Gesinnungen getroffen habe. Das kleine Verdienst, mit dem ich mir schmeichelte, Sie zuerst auf die Idee zu bringen, fällt zwar weg, aber desto stolzer machen Sie mich, da Sie mir sagen, daß Sie durch meine Gedanken in Ihrem Entschlusse bevestigt wären, und denselben gleich nach dem Empfange meines Briefes ausgeführet hätten. Die ganze Einrichtung, die Sie getroffen haben, scheint mir so mustermäßig zu sein, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie der Frau von H. mitzutheilen, um auch ihren Beifall einzuerndten *). Die Beiträge zu dem Artikel von

*) Auch diese Gedanken verdienen dem Publikum in einem Auszuge vorgelegt zu werden.

„Meine

von der Lektüre, die Sie von mir zu verlangen die Güte haben, werden von keiner Bedeutung sein.

„Meine Töchter müssen früh aufstehen, und sich gleich so ankleiden, wie sie den Tag über im Hause gehen wollen. Ihre Morgenandacht sollen sie von nun an bei mir halten, und ich werde sie nicht versäumen, es müste denn sein, daß mein Mann oder ich uns nicht wohl befänden; da will ich Mamsell B. bitten, daß sie sie zu sich nehmen soll. Mit dem Frühstück sind wir bald fertig. Die Kinder haben von der Wiege an nichts warmes genossen. Zuweilen nehmen sie etwas Wasser und Milch, oder ein Butterbrod, zuweilen auch nichts; ich laße ihnen darinn ihren Willen. Jezt habe ich die Einrichtung so getroffen, daß die Mädgen Woche um Woche in die Wirthschaft gehen müssen. Nach dem Frühstück kommt diejenige, an der die Woche ist, zu mir, um ihre Befehle abzuhohlen; die andere bleibt in ihrem Zimmer neben mir an, und schreibt unterdessen. Alsdenn versammlen wir uns zur Arbeit; und ich habe es so gemacht, daß eine von uns wechselsweise lesen muß, während der Zeit, daß die andern arbeiten.

sein. Unsre Urtheile über die Gelehrsamkeit des schönen Geschlecht haben wir schon ehemahls
mit

beiten. Des Morgens nehme ich gemeiniglich ernsthafte Schriften. Wir halten oft in unserm Lesen ein, reden über das, was wir besonders gefunden haben; wenn uns etwas schwer ist, so merken wir es an, und fragen bei Tische den Papa oder den Hofmeister um Rath. Eine Stunde vor Tische gehen wir aus einander; die Wirthin in die Küche, und ihre Schwester ans Klavier; ich bin bald bei der einen, bald bei der andern. Ist gutes Wetter, so machen wir auch wohl eine kleine Promenade im Garten. Nach Tische erhohlen wir uns eine Stunde, schlagen Federball, oder gehen in die freie Luft, oder musiciren zusammen. Darauf werden allerhand Wirthschaftsarbeiten vorgenommen. Wenn sie von der Art sind, daß wir dabei lesen können, so nehmen wir kleine Gedichte, oder andere muntere Schriften vor, deutsch oder französisch, wie es kommt. Oft besucht uns mein Mann dabei, und unterhält sich mit uns. Des Abends versammlet sich die ganze Familie in meinem Zimmer. Im Sommer pflegt das
die

mit einander verglichen, Madame. Von ganzem Herzen unterschreibe ich Ihren Ausspruch, daß ein sogenanntes gelehrtes Frauenzimmer, sie mag nun den Schild der Philosophie aushängen, oder Witz zu Markte tragen, gemeiniglich ein ängstliches Geschöpf für den Umgang, und in den häuslichen Angelegenheiten eine Statüe ist; und ich füge noch hinzu, daß die Maske der Gelehrsamkeit nicht selten gebraucht wird, um darunter allerhand Ausschweifungen zu verbergen. Eine Schöne kann unter gewissen Umständen richtige und weitläuftige Kenntnisse besitzen, aber sie muß sie doch niemahls zu ihrem Hauptgeschäfte machen, und noch weniger muß sie damit prahlen, wenn sie sich nicht bei ihrem eigenen Geschlechte verächtlich, und bei dem unsrigen lächerlich machen will.

die Zeit zum Spazieren zu sein; nun müssen wir uns nach andern Aufmunterungen umsehen. Wir sprechen mit einander, oder spielen in der Carte, oder suchen andere angenehme Zeitvertreibe hervor, wobei ich hauptsächlich darauf sehe, meinen Kindern ein unschuldiges Vergnügen zu machen —

will. Das Lesen muß bei ihr nicht sowohl Beschäftigung als vielmehr Erhohlung sein; und die Schriften werden sich für sie am besten schikken, die auf eine angenehme Art gemeinnützige Kenntnisse vortragen. Von der Religion habe ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit meine Gedanken mitgetheilt, und ich will Sie durch eine Wiederhohlung derselben nicht ermüden. Nur muß ich noch hinzufügen, daß wir neulich vom Abt Jerusalem **Betrachtungen über die Religion** erhalten haben, die vortrefflich sind, und deren Fortsetzung ich sehnlichst wünsche. Für Ihre Familie wären sie freilich noch zu schwer, aber Sie selbst, Madame, werden das Buch gewiß mit Vergnügen und Erbauung lesen. **Die Beschäftigungen des Herzens mit Gott, in den Morgen- und Abend-Stunden**, verdienen in aller Absicht, ein Tagebuch zu sein. Nächst der Religion sind den Frauenzimmern die Schriften vorzüglich zu empfehlen, die das Herz und den Geschmack bessern. Diese Absicht haben besonders die Wochenschriften, mit denen Deutschland seit zwanzig oder dreissig Jahren überschwemmt ist. Es ist freilich viel elendes Zeug darunter, aber

bei einer guten Auswahl halte ich doch diese moralischen Schriften für die beste Lektüre des Frauenzimmers. Der **Zuschauer** steht voran; seine Verfasser waren die ersten, die auf den Einfall kamen, sich wöchentlich mit dem Publikum über interessante Materien zu unterhalten; er ist also der Altvater der übrigen, und, wie ich glaube, hat ihn auch niemand von seinen Nachfolgern erreicht. Ursprünglich ist er englisch geschrieben; Sie, Madame, kennen ihn aus der französischen oder deutschen Uebersetzung. Eine andere englische Wochenschrift: **der Schwärmer**, ist auch schön; nur Schade, daß sie so steif übersetzt ist. Unter den Deutschen folgte dem Beispiel der Engländer zuerst **der Patriot** in Hamburg, eine schöne Schrift, die zwar schon vor mehr als dreissig Jahren herausgekommen ist, aber doch immer ihren Werth behält. Unter der Menge derer, die in seine Fußstapfen, wiewohl mit ungleichem Glück, getreten sind, zeichne ich aus, den **Jüngling**, den **Geselligen**, den **Greis**, den **Hypochondristen**, die mir eben einfallen, ohne deswegen alle diejenigen für schlecht zu erklären, die ich weglaße. Man hat aus der Menge dieser

Schriften Auszüge gemacht, und sie unter dem Titel: **Bienenstock**, herausgegeben. Die Wahl hätte zuweilen wohl besser sein können; aber doch verdient die Sammlung auch so, wie sie jezt ist, in einer Frauenzimmer-Bibliothek einen Platz. Ausser diesen Wochenblättern fehlt es uns auch nicht an andern guten moralischen Schriften, wie z. B. die **Erfahrungen** von **Sucro** für das ernsthaftere Nachdenken, oder **Krügers Träume** für das jüngere Alter sind. **Rabeners** Werke gehören vorzüglich hieher. Daß ich **Yoriks empfindsame Reise** nicht nenne, darüber werden Sie Sich vielleicht wundern, Madame, weil Sie mich immer mit Begeisterung von diesem Buche haben sprechen hören; aber ich rede hier nicht von Büchern, die mir gefallen, sondern von solchen, die Ihren Töchtern jezt nützlich sein können; und von der Art ist **Yorik** nicht, so sehr er mich auch entzückt. Ich denke, wenn ein junges Frauenzimmer mit Aufmerksamkeit, und nach der Methode, die Sie eingeführt haben, Madame, diese Bücher gelesen hat, so hat sie einen hinlänglichen Reichthum von moralischen Ideen; und wenn sie dieselben mit eigenen

Beob

Beobachtungen über die Handlungen der Menschen verbindet, so wird sie so viel Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens erlangen, als sie braucht, um sich und ihren künftigen Gatten glücklich zu machen. Die Geschichte, sonderlich die ältere, würde besonders diesen Endzweck befördern, wenn ich nur wüste, was für Bücher ich Ihnen zur Lektüre vorschlagen sollte. Es fehlt uns daran noch ganz und gar. Ich kenne kein einziges Werk, welches ich dem Liebhaber der gesunden Lektüre, der kein Professionsgelehrter ist, zum Unterricht in der Geschichte mit völliger Beruhigung vorschlagen könnte. Rollins Histoire ancienne & romaine *), die wir auch im Deutschen haben, ist bei ihrer Weitläuftigkeit doch noch immer eins von den besten Büchern in der Art. Da Herr S. meine kleinen Freundinnen nach dem Auszuge **der Frau Beaumont aus der alten Geschichte** unterrichtet hat, so sind sie mit dem Rollin schon bekannt, und sie würden ihn nicht ohne Nutzen lesen. Eine andere Lektüre, die

 sowohl

*) Ohnlängst ist ein nicht übelgergthener Auszug vom Rollin bekannt geworden.

sowohl das Herz, als den Geschmack bilden kann, sind die Dichter. Es mangelt uns in Deutschland nicht mehr an recht guten poetischen Werken, und Ihnen, Madame, sind sie alle bekannt. Ihre Kleinen lasen schon vor ein paar Jahren die Fabeln von **Gellert**, **Hagedorn**, **Gleim** und **Lichtwehr**, und wissen sie jetzt beinahe auswendig. Nun werden Sie dieselben auch ohne meine Erinnerung, nach und nach zu den Dichtern der unschuldigen, sanften Freude, und der ernstern Tugend führen, und sie die Werke eines **Gesner**, **Uz**, **Zachariä**, **Kleist**, **Kronegk**, **Dusch** und **Haller** lesen laßen. Unsern **Klopstock** rechne ich so wenig zu dieser Lektüre, als vorher den englischen Yorick, und zwar aus eben dem Grunde. Statt dessen würde ich noch einige theatralische Schriften vorschlagen. Deutschland ist in diesem Fache zwar noch ziemlich arm; aber doch sind die Werke von **Schlegel**, **Weisse** und **Lessing** eine Ehre unsrer Nation, und vollkommen hinlänglich, den jungen Geschmack zu bilden. Noch muß ich das zum Ruhme unsrer größten und berühmtesten Dichter bemerken, daß sie es sich durch-

gängig

gängig zum Gesetz gemacht haben, von Tugend und Religion mit Würde und Ehrfurcht zu reden. Nur seit kurzem erst sind einige unsrer besten Köpfe auf den unglücklichen Einfall gekommen, die schlüpfrigste Moral mit allen Reizen der Dichtkunst auszuschmücken. Ich bin nichts weniger als übertrieben strenge in meiner Moral; ich freue mich über einen unschuldigen Scherz, und muntre die Jugend zu heitrer Frölichkeit auf. Sie wissen es, Madame, daß ich meinen kleinen Freundinnen ehemahls zu ihrer Uebung in der Musik die **Berlinischen Oden und Lieder** vorgeschlagen, und nachher die **Lieder der Deutschen mit Melodien** selbst geschickt habe. Um destomehr aber maße ich mir das Recht an, wider den Mißbrauch des Witzes zu eifern, der die Wollust mit den schönsten Farben aufstutzt, und nichtsbedeutende Tändeleien mit einer wichtigen Mine empfiehlt; und ich wünsche zur Ehre und zum Glück unsers Vaterlandes, daß der Geschmack an solchen Kleinigkeiten nicht allgemein werden, und die Liebe zum Ernst und zur Tugend nicht völlig verdrängen möge. Ein

gründlicher und gesetzter Geschmack kann sich unmöglich mit Tändeleien befriedigen, sondern wählt eine reelle Lektüre zu seiner Nahrung. Sie haben einen glücklichen Weg eingeschlagen, Madame, da Sie Ihre Töchter früh mit der Kenntniß der Natur beschäftigt haben; und ich halte es für ein nicht geringes Verdienst des Herrn S., daß er auf dem Grunde des Magazins der Frau Beaumont fortgebauet, und die Kunst verstanden hat, seinen Schülerinnen richtige Begriffe von der Beschaffenheit unserer Erde und den mannigfaltigen Produkten derselben, und einen Geschmack an der Physik überhaupt, in so weit sie das Studium eines Frauenzimmers sein darf, beizubringen. Wollten Sie auch in diesem Fache eine Lektüre haben, so würde ich Ihnen etwa Fontenelle Entretiens sur la Pluralité des Mondes, **Plüche Schauplatz der Natur** und **Bonnets Betrachtungen über die Natur**, dazu in Vorschlag bringen. Die Bücher sind alle drei ursprünglich französisch, indessen mögte es doch wohl mehr Nutzen haben, wenn die beiden letztern in der deutschen Uebersetzung gelesen würden.

den. Daß Fontenelle eine irrige Meinung behauptet, wenn er die Weltkörper durch Wirbel in Bewegung setzen will, und daß die beiden andern Bücher, sonderlich Bonnet, hin und wieder zu schwer sind, kann in unserm Falle kein Hinderniß machen. Die Bücher, die ich in diesem Briefe genannt habe, können nicht mit einem mahl gelesen werden, sondern erfodern eine Reihe von Jahren, in denen sich der Geist immer mehr entwickelt; und es ist eine vortreffliche Methode, die Sie mir melden, Madame, nur langsam zu lesen, und aus dem Gelesenen Materie zu Tischgesprächen herzunehmen.

Mein Brief hat schon eine ansehnliche Länge, und noch habe ich kein Wort von der Lieblings-Lektüre unsrer Zeiten erwähnt. Die Romane haben schon so viel Unheil in der Welt angerichtet, haben so manchen jungen Frauenzimmern den Kopf mit Dünsten angefüllt, und sie im Taumel der Phantasie unglücklich gemacht, daß der Vortheil, den man durch sie zu erreichen glaubt, doch bei weitem dem Schaden nicht gleich kommt, den sie stiften, und daß es, über-

haupt zu sagen, am besten wäre, wenn sie in der Jugend gar nicht gelesen würden. Indessen sind sie einmahl da, und die Bekanntschaft mit denselben ist schwerlich zu verhüten; man kann auch nicht läugnen, daß unter der ungeheuren Menge von Mißgeburten nicht einige sein sollten, welche nützlich werden könnten. Was soll man nun in dieser delikaten Lage anfangen? Meine Meinung wäre kurz die: vor dem zwölften Jahre müste ein Frauenzimmer nicht wissen, daß Romane in der Welt wären; und nach demselben müste sie diese Schriften nicht anders als in Gesellschaft ihrer Mutter lesen. Auf die ersten Jahre kommt bei der Erziehung das meiste an. Wird das junge Herz gleich von Anfang zu edlen und tugendhaften Neigungen gewöhnt, so kostet es dem Laster um so viel mehr Mühe, diesen Damm durchzubrechen. Ich bin gar nicht der Meinung, daß man der Jugend die Verirrungen, die ihr am gefährlichsten sein können, gänzlich verhehlen sollte. Die Behutsamkeit ist offenbar übertrieben. Ganz Unschuld zu sein und zu bleiben, geht in diesem Leben gar nicht

an; und oft haben Frauenzimmer das zu ihrem Unglück von Dienstboten oder Bösewichtern gelernt, woraus die Aeltern mit übel angebrachter Klugheit Geheimnisse machten. Eben so wenig halte ich es mit denen, welche das Laster durch und durch schwarz und abscheulich schildern, und der gefährlichen Annehmlichkeiten, die damit verbunden sind, mit keinem Worte gedenken. Ein junges Mädgen, das nach diesen Grundsätzen mit aller möglichen Treue handelt, kann sich aus bloßer Unwissenheit ins Elend stürzen. Man muß die Wollust so zeigen, wie sie ist. Schmeichelhaft, reizend, verführerisch in ihrem Anfange, tückisch und boshaft bei der weitern Fortsetzung, schrecklich in ihren Folgen. Der Zeitpunkt, da sich die ersten Empfindungen in dem Herzen der jungen Schönen entwickeln, ist derjenige, da man anfangen muß, sie mit den verführerischen Reizen des Lasters bekannt zu machen; und niemand kann das mit bessern Erfolge thun, als Mütter, die das Zutrauen ihrer Töchter haben, und in freundschaftlichen Gesprächen die Gelegenheiten, so wie sie sich von selbst darbieten, nützen können,

von diesen Materien zu reden. Indessen gestehe ich es, daß allgemeine Lehren allein den Zweck nicht immer erreichen, und das ewige Moralisiren hat wohl ehe ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht. Beispiele aus dem gemeinen Leben machen weit tiefere Eindrücke; und die Geschichte eines Frauenzimmers, das durch Nachläßigkeit oder Verführung unglücklich geworden ist, kann tausend Müttern zur Warnung und Lehre für ihre Töchter dienen. Hier wäre nun der Ort, wo die Romane brauchbar werden könnten. Die Hauptabsicht derselben ist, unter erdichteten Beispielen die Tugend liebenswürdig und das Laster verhaßt zu machen. Wenn nur die Romanschreiber immer verstünden, wie sie es anfangen sollten, diese Absicht zu erreichen; und wenn sie nur nicht oft sogar das Laster lehrten und empföhlen, gegen welches sie Widerwillen erregen sollten. In Deutschland haben wir noch gar keinen Roman, den ich eigentlich gut nennen und zur Lektüre des Frauenzimmers vorschlagen könnte *). Die schwe-

dische

*) Seit ein paar Jahren ist diesem Mangel, wenn

dische Gräfin hat, mit aller Achtung, die ich wirklich für unsern sanften und rechtschaffenen **Gellert** hege, doch mancherlei schwache Seiten; und am besten gefallen mir noch die vor einigen Jahren herausgekommenen **Versuche in moralischen Erzählungen.** Was uns, ich weis nicht, zu unsrer Ehre oder Schande, abgeht, das schicken uns unsre Nachbaren im Ueberfluß. In Frankreich ist beinahe jeder Gelehrter Romanschreiber, und unsre treufleißige Uebersetzer sorgen dafür, daß uns nichts von ihren Geburten unbekannt bleibt. Ich würde aus denselben zur Lektüre für Frauenzimmer die **Briefe der Frau von Montier**, und sonderlich den ersten Theil derselben,

wenn es anders einer ist, mehr abgeholfen worden; besonders ist die Geschichte der Fräulein von Sternheim eine sehr lehrreiche Lektüre für das schöne Geschlecht, und macht ihrer Verfasserin Ehre. Auch von Herrn Hermes haben wir einige ganz artige Schriften in diesem Fach. Herrn Wielands Romanen scheinen wohl eben nicht für junge Frauenzimmer geschrieben zu sein.

selben, weil der zweite hin und wieder methodistisch wird, und nächstdem etwa die Romane von **Prevot d'Exiles** und le Sage herausheben; die übrigen würde ich größtentheils zur Makulatur hinwerfen, und die schlüpfrigen Possen eines **Marivaux, Crebillon** und ihres gleichen gar als Contrebande verbieten. Die Engländer haben besonders an **Fielding** und **Richardson** ein paar vortrefliche Romanschreiber gehabt. Indessen so schön auch Fieldings Schriften sind, und so angenehm und lehrreich sie auch für einen jeden werden können, der schon eine reife Beurtheilung und einen gesetzten Geschmack hat, so mögte ich sie, und besonders den **Tom Jones**, doch jungen Frauenzimmern zu ihrer Bildung eben nicht in die Hand geben. Für sie ist **Richardsons Clarissa** das Hauptbuch; denn ein so lebhaftes, rührendes und unterhaltendes Gemählde von den Reizen und Gefahren der Verführung, und von ihren schrecklichen Folgen findet man nirgends. **Grandison** ist mehr zum Muster für Jünglinge geschrieben. Wollte eine Mutter denselben mit ihren Töchtern lesen, so müßte

sie sorgfältig verhüten, daß die jungen Schönen in ihren künftigen Gatten keine Grandisons foderten oder erwarteten.

Noch schwatze ich immer fort, Madame, ohne daran zu denken, daß ich kein Buch, sondern einen Brief schreibe. Werden Sie es mir verzeihen, wenn ich noch ein paar Gedanken hinzufüge? Ich will sie in zwei Worten fassen. Sie erwähnen in Ihrem Briefe der Schreibeübungen Ihrer ältern Töchter. Worinn die bestehen, weis ich nicht. Hielten Sie es nicht für gut, dieselben zuweilen eigene Aufsätze machen zu laßen? Sie sollen nicht Gelehrte werden, aber es könnte doch nicht schaden, wenn sie manchmahl eine Materie, die ihnen besonders gefallen hätte, aufs Papier brächten, und sie mit ihren Anmerkungen begleiteten. Herr S. würde es gern übernehmen, solche Aufsätze durchzusehen. Besonders könnte die Uebung bei kleinen Erzählungen angefangen werden; und sie könnten auch solche Sachen erzählen, die sie selbst gesehen oder gehört hätten. Vom Rechnen finde ich nichts unter den Arbeiten meiner jungen Freundinnen. Wo ich nicht irre,

Madame, so sagten Sie mir selbst einmahl, daß es gut wäre, wenn Frauenzimmer zeitig gewöhnt würden, eine Art von Tagebuch über die wirthschaftlichen Vorfälle zu halten, und über die Einnahmen und Ausgaben Rechnung zu führen. Uebungen van der Art haben in der Folge allemahl einen sehr großen Nutzen, und sie könnten jezt sehr bequem angefangen werden, wenn diejenige vou Ihren Töchtern, welche die Woche hindurch die Wirthschaft hat, auch zugleich die Rechnung hätte.

Und mein liebes kleines Lo, en? Wenn sie hört, daß ich so viel von ihren Schwestern geschrieben habe, so wird sie denken, ich hätte sie ganz vergessen. Um sie nicht böse zu machen, schicke ich ihr die **kleinen Beschäftigungen für Kinder**, die mir neulich in die Hände gefallen sind. Ich finde in dem Buch viel schönes, und Lotgen wird mir gewiß allerlei daraus erzählen, wenn ich sie einmahl spreche. Ihnen, meine theureste Gönnerin, küsse ich die Hand, und bin mit wahrer Verehrung ꝛc.

XXIX. Brief.

XXIX. Brief.

den 16. Jan.

Wie viele Hofnungen und Freuden haben Sie mit einem mahl zernichtet, meine verehrungswürdige Gönnerin! Wenigstens auf acht Tage dachten wir, Sie bei uns zu sehen. So oft ich seit Weihnachten bei der Frau von H. gewesen bin, hat Ihr Besuch unser Hauptgespräch ausgemacht, und wir haben uns schon zum voraus alle die Vergnügungen vorgestellt, die wir in Ihrer Gesellschaft geniessen wollten. Noch am Freitage freuete ich mich mit unsrer Minna. Ich traf sie, wie ich hinkam, mitten in der Wirthschaft an. „Morgen kommen „sie, rief sie mir mit der heitersten Mine von „der Welt entgegen. Die Anstallten sind alle „gemacht, und meine Mutter ist so gütig gewe„sen, mir die ganze Unordnung allein zu über„laßen. Sehen Sie, dies Zimmer ist für „meine theure *** bestimmt; und meine liebe „Freundinnen sollen hier neben mir an logiren." Und das ganze schöne Gebäude riß am Sonnabend ein einziger Brief ein. O, Madame,

wie konnten Sie so hart verfahren! Blos um des üblen Weges willen mußten wir allen unsern Freuden entsagen? „In der That, sagte Minna, in einem allerliebst zornigen Tone, wenn Madame *** mir nur halb so gut wäre, als ich ihr bin, so hätte sie sich durch den schlimmen Weg nicht abhalten laßen." Sie finden keinen Geschmack mehr an den Belustigungen der Welt, das gebe ich zu, aber Ihre Freunde und Verehrer sind doch auch Glieder der Welt; und diesen, wenn ich es sagen darf — denn von mir allein spreche ich nicht — haben Sie nun einmahl auf Ihren lehrreichen und aufmunternden Umgang ein Recht gegeben, dem gewiß keiner von ihnen so leicht entsagen wird. Und Ihre junge Familie, die nun erst in die Welt hinein will, und die mit dieser Welt, sie mag nun gut oder schlecht sein, nothwendig bekannt werden muß, der Sie auch so gern Aufmunterung und unschuldige Vergnügungen gönnen — Verzeihen Sie, Madame, wenn meine Moral zur Unzeit herausbricht, wenigstens war die Quelle rein. Um auf eine andere Materie zu kommen, will ich Ihnen die Geschichte

gestrigen Abends erzählen. Frau von H. hätte nun den Ball, der hauptsächlich Ihnen und Ihrer Familie zu Ehren angestellet war, gern wieder aufgehoben, wenn es nur möglich gewesen wäre; und Minna erschien ganz gleichgültig im Saal. Ich bin kein besonderer Freund vom Tanze, und mein größtes Vergnügen bei solchen Gelegenheiten ist das, daß ich andere vergnügt sehe. Mit meinen Tänzen war ich bald fertig; zu Gesprächen nach meinem Geschmack fand ich nicht viel Gelegenheit, oder vielleicht war dazu meine Laune auch schief gestimmt; also zog ich mich zurück, so viel es der Wohlstand zuließ, und dann sezte ich mich in einen Winkel, und machte Reflexionen. Finster? Nein, das waren sie gewiß nicht, Madame. Auch bei der bösesten Laune kann ich doch die Menschen nicht hassen. Satirisch dann? das mögte eher sein. Urtheilen Sie selbst darüber. Hauptsächlich moralisirte ich über die Verschiedenheit des Geschmacks in dem Umgange beider Geschlechter unter einander. Die kleinen geheimen Einverständnisse, die dem Beobachter bald in die Augen fallen, weil sie

sich nirgends stärker zeigen, als bei solchen allgemeinen Lustbarkeiten, will ich nicht anführen, weil ich sonst in den Ton der Caffevisiten fallen mögte. Zwei Frauenzimmer, die weiter nicht viel ähnliches mit einander hatten, als daß sie beide Frauenzimmer waren, schienen vornehmlich die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das eine war Fräulein H. Sie ist nichts weniger als schön; aber ihr sanfter Anstand, die unschuldige Munterkeit in ihren Gesprächen, die unaussprechlichen Annehmlichkeiten, womit sie eine jede Bewegung begleitet — doch, wie sonderbar das ist! Ihnen, Madame, Ihre Minna beschreiben zu wollen? Also, sie war die eine Königin des Balls, und ihr huldigten alle diejenigen, welche Geschmack und Tugend zu schätzen wissen. Freilich war ihr Zirkel der kleinste; aber das hinderte mich nicht, ihn aus meinem Winkel mit einer innern süßen Zufriedenheit zu betrachten. Neben ihr glänzte eine gewisse Mamsell F., um die sich eine desto größere Schaar zusammen drengte. So viel ist gewiß, was schöners, als Mamsell F., läßt sich nicht leicht denken. Farbe, Bildung,

Wuchs, Proportion des ganzen Körpers, alles ist bei ihr so vollkommen, daß sie bei den Alten eine Venus hätte vorstellen können. Ich wünschte doch, Madame, daß Sie sie sähen, damit ich hörte, was Sie urtheilen würden. Selbst Frau von H. die so richtig denkt, bewunderte sie gestern Abend. Sie sagte, Sie freue sich allemahl, wenn sie Mamsell F. könne zu sehen bekommen; und als ich ihr darüber Einwendungen machte, warf sie mir vor, daß mein Geschmack gar zu ekel sei. Wenn das ist, so kann ich nicht dafür. Schön ist sie, recht schön; aber von der Art der Schönheiten, wobei das Herz nichts fühlt. Ich sehe sie Stundenlang an, und empfinde nichts mehr und nichts weniger, als ich bei einem Meisterstück von Raphael empfinden würde. Sie besitzt alle die verführerischen Reitze, die beim ersten Anblick bezaubern; auch selbst alle Manövers der Artigkeit versteht sie recht gut; und mehr als Einer von meinen Freunden hat sich von ihr überraschen laßen. Nur kann sie ihre Siege über gesetzte und einsichtsvolle Personen nicht lange behaupten. Ihr Geist ist so zusammen

geschnürt, wie ihre Taille, und ihr fehlt alles das, was man die Schönheit der Seele nennen könnte, und was doch gerade das nothwendigste für eine Schöne ist, die nicht blos bestimmt war, ein paar Jahre zu glänzen, sondern die sich und die Welt um sich glücklich machen soll. Ihr Herz klage ich nicht an; es ist noch immer gut genug für ein Frauenzimmer, das von jedermann angebetet wird. Ich würde lieber sagen, daß sie gar keinen bestimmten Charakter hat. Sie ist immer das, was diejenigen, die mit ihr umgehen, wollen, daß sie sein soll. Die Ursache davon kann man leicht finden. Sie ist niemahls gewöhnt worden, nach gewissen Grundsätzen zu handeln; und vielleicht ist ihr eingeschränkter und leerer Geist auch nicht einmahl fähig, allgemeine und bestimmte Grundsätze zu fassen. Wie sehr ist sie also zu bedauren, wenn sie einmahl in schlechte Hände geräth! Das wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach gewiß geschehen. Heirathet sie nach dem Willen ihres eigennützigen Vormundes, so ist ihr Geld der Preiß, um den sie verkauft wird; und mir schaudert, wenn ich

an alle die schrecklichen Folgen gedenke, die ein so unglücklicher Handel nach sich ziehen kann. Aber sie wird auch nicht viel glücklicher sein, wenn sie nach ihrem eigenen Willen wählt. Alsdenn wird sie ihre Hand dem verliebten Thoren geben, der sich jetzt an ihrer Schönheit wärmt. Wenn aber der Taumel der Leidenschaft vorbei ist, und er in ihrem Umgange nichts findet, was fähig wäre, aus dem feurigen Liebhaber einen zärtlichen und beständigen Freund zu machen, so wird die ehemahls angebetete Schöne mit Kaltsinn verlaßen, und muß ihrem gleichgültigen oder gebieterischen Gemahl noch dazu danken, wenn er ihr nur nicht mit Verachtung und Härte begegnet.

Ich muß mich von diesen Betrachtungen mit Gewalt losreissen, Madame. Ich finde sie so sehr in der Natur, daß ich wahrhaftig befürchten müste, ein Misanthrop zu werden, wenn ich ihnen länger nachhängen wollte. Das ist also das Loos der Schönheit, erst vergöttert, und dann unter die Füße getreten zu sein! Ja freilich; aber nur der physischen, blos körperlichen Schönheit. Es giebt noch eine andere,

 die

die um so dauerhafter, und auch um so viel schätzbarer ist, je mehr sie das eigene Werk der Schönen ist; die Schönheit der Physionomie, wo sich der heitere Geist in den Augen, und das redliche, sanfte, wohlwollende Herz in jedem Zuge des Gesichts abdrückt, wo die Seele zu ihrem Vortheil durch jede Bewegung des Körpers spricht. Diesen Vorzug hat jedes Frauenzimmer in der Gewalt. Sie darf nur gut sein, so wird sie auch schön sein. Blenden wird sie vielleicht nicht beim ersten Anblick, auch wird sie die hirnlose Schaar der schwärmenden Stutzer nicht um sich versammlen; aber den vernünftigen, gefühlvollen Mann, welcher der wahren Freundschaft fähig ist, wird sie einnehmen; und da die Reize des Geistes und der edlen Gesinnungen, durch welche sie ihm zuerst gefiel, unerschöpflich sind, so wird sie ihn mit Banden fesseln, die dem Unbestande der Zeit und allen Abwechselungen des Schicksals Troß bieten. Und verbindet sie dann vollends die körperliche Schönheit mit der geistigen, so ist sie ein Engel.

Eine ordentliche Deklamation! Nicht wahr, Madame? Sich vom Ball aufs Katheder zu peroriren, das ist doch zu arg. Schade um alle die schönen Anmerkungen, die ich gestern Abend gesammlet hatte! Zwei Charaktere hätte ich noch gern geschildert. Ein Fräulein vom Lande, das von Haupt bis zu Füßen mit reichem Schmuck übersäet war, und dabei mit ihrer bäurischen Blödigkeit und ihren einsilbigten, possierlichen Antworten eben so viel Aufsehen machte, als Mamsell F. mit ihrer Schönheit. Das gute Kind jammerte mich; denn sie konnte nichts dafür, daß sie auf dem Viehhofe erzogen war. Wie sehr stach dagegen unsre Minna in ihrer simpeln, aber geschmackvollen Kleidung ab! Auch ward mir eines hiesigen Kaufmanns Tochter merkwürdig, die ich sonst noch nicht in Gesellschaften gesehen hatte. Ihr ganzes Verdienst müssen wohl die funfzig tausend Thaler sein, die sie einmahl von ihrem Vater zu erwarten hat. Denn übrigens machte sie die Spröde mit einem unerträglichen Stolze; sie affektirte auch, gelehrt und witzig zu sein; und dabei tanzte sie so tölpisch, daß mir immer

bange war, sie würde ihren Chapeau zu Boden rennen. Schon wieder bitter! Ich merke, daß alles, was ich heute anrühre, eine schwarze Farbe bekommt; und die Ursache davon? Ich mag sie nicht genau aufsuchen, sonst ist mir wirklich bange, ich mögte auf die Klagen zurück kommen, mit denen mein Brief sich anfieng. Aber ist es denn nicht möglich, meine verehrungswürdige Gönnerin, daß wir Sie in diesen Wintermonathen noch hier sehen? Wie viel finstere Stirnen würden Sie aufheitern! Wie viel Dank würde Ihnen aus unsern Zirkeln entgegenschallen! Wie würden sich meine kleine Freundinnen freuen, wenn sie ihre liebe Wilhelmine besuchen könnten! Die einliegenden Briefe haben vielleicht mehr Gewicht, als ich meinen Bitten versprechen darf. Gönnen Sie doch uns allen das Vergnügen, Madame, und mir besonders das Glück, daß ich Ihnen hier persönlich das Geständniß der Hochachtung wiederhohlen darf, womit ich die Ehre habe zu sein ꝛc.

XXX.

XXX. Brief.

den 1. März.

— — — Schon ein so langer Brief, Madame, und noch kein Wort von unsrer Lieblings-Materie. Soll ich Ihnen einmahl wieder ein Beispiel von meiner Rechthaberei geben? Ich hatte den kleinen Streit noch auf dem Herzen, den Sie und die Frau von H. gemeinschaftlich wegen der Amtsräthin G. mit mir angefangen hatten, und wobei ich wieder den Vorwurf erdulden muste, daß mein Geschmack zu ekel sei. Ich hatte freilich zu meiner Vertheidigung am Ende nichts weiter anzuführen, als ein gewisses: ich weis nicht was, ein dunkles Gefühl, das ich bis dahin selbst noch nicht entwickelt hatte; aber mein kleiner Eigensinn blieb hartnäckig, und flisterte mir zu, daß ich doch wohl Recht haben mögte. Unterdessen hatten Sie uns verlaßen, Madame, und die ganze Stadt schien mir leer zu sein; ich ergrif daher in der vorigen Woche mit Freuden den Vorschlag, den man mir that, eine Schlittenparthie nach E. zu machen, um daselbst das Fastnachtsfest zu

feiren.

feiren. Dabei hatte ich die wichtige Nebenabsicht, mich mit meinen eigenen Augen zu überzeugen, ob ich Recht in unserm Streite gehabt hätte, oder nicht. Ich fand Madame G. noch so, wie ich sie vor einem Jahre als Demoiselle P. gekannt hatte. Sie war eine gute Wirthin, eine angenehme Gesellschafterin; aber ich fand auch, was ich bisher nicht gewußt hatte, sie war keine gute Ehegattin. Und nun ward es mit einem mahl Tag in meiner Seele. Ganz gewiß war dies das dunkle Gefühl, davon ich weder meinen gütigen Gegnerinnen noch mir hatte Rechenschaft geben können. Jezt habe ich den Schlüssel zu dem ganzen Orakel. Madame G. verlohr ihre Mutter, da sie kaum acht Jahr alt war. Ihr Vater entschloß sich unverheirathet zu bleiben, und das aus der beim ersten Anblick sehr lobenswürdigen Absicht, um seiner Tochter keine Stiefmutter zu geben. Er übertrug sein Hauswesen einer Frau, die die Wirthschaft gut verstand, aber ausserdem auch nichts. Die kleine P. war sich also beinahe ganz allein überlaßen, denn von ihrer Aufseherin konnte sie weiter nichts lernen, als wie sie

gut

gut wirthschaften sollte. Demohnerachtet bildete sie sich vortrefflich, und ich bewundere es mit Ihnen, Madame, daß sie fast ohne alle Anweisung eine so richtige Beurtheilung, so feine Sitten, und einen so anständigen Umgang sich zu erwerben gewußt hat. Was für eine schätzbare Gattin würde sie geworden sein, wenn sie nur einigermaßen dazu angeführet wäre! Aber sie sah nichts von den gegenseitigen Gefälligkeiten, die zum Glück des Ehestandes so nothwendig sind; sie hörte nichts von den Pflichten der Aufmerksamkeit, des klugen Nachgebens, und der zur rechten Zeit angebrachten sanften und liebreichen Vorstellungen; sie ward Gattin, ohne jemahls gelernt zu haben, was sie als Gattin zu beobachten hätte. So viel ich merke, müssen schon allerlei Auftritte vorgefallen sein, die auf die Zukunft nicht viel Gutes versprechen. Die arme S. jammert mich. Sie könnte ihr Unglück vermeiden, wenn sie weniger gebieterisch, und mehr gefühlvoll wäre; und wie leicht hätte sie das werden können!

Ich finde in diesem Vorfall wieder einen Beweis für die Anmerkung, die ich schon öfters

gemacht

gemacht habe, daß Töchter sehr unglücklich sind, wenn sie ihre Mütter zeitig verlieren, und die Väter nicht dafür sorgen, diesen Verlust aufs möglichste zu ersetzen. Es läuft nicht immer so gut ab, wie es noch mit Mamsell P. abgelaufen ist. Sie hat wirklich viel gethan, da sie sich in dem Hause ihres Vaters, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen war, und wo man eben nicht am ordentlichsten lebte, so erhalten hat, daß man ihrem guten Namen nicht den geringsten Vorwurf machen kann. Fällt Ihnen, Madame, jezt nicht Ihre kleine Nachbarin in S. ein? Wir pflegten das arme, unschuldige Kind öfters zu bedauren, wenn wir sahen, wie es recht Schritt für Schritt ins Verderben geführt wurde. Und wie konnte es anders sein? Jung war sie; Aufsicht hatte sie nicht; ihr Vater war vom Morgen bis an den Abend in seinen Papieren vergraben, und dachte kaum daran, daß er eine Tochter hatte, ausser wenn er sie bei Tische sah, oder wenn sie des Sonnabends Geld zur Wirthschaft von ihm foderte. Wie natürlich war es, daß sie in die seidenen Netze gerieth, welche ihr

tückische

tückische Verführer aufgestellt hatten! Sie fiel; und über ihren Fall frohlockten tausend Mädgen, die es vielleicht noch schlimmer würden gemacht haben, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wären. Ein junges, gefühlvolles Frauenzimmer, das von Schmeichlern umgeben ist, keinen Freund hat, der es warnt, und keine Freundin, die ihm mit Rath beistehen könnte, und das unter solchen Gefahren dennoch tugendhaft bleibt — o, Madame, jeder Lobspruch, den meine Sprache hat, ist zu schwach, um meine Ehrerbietung für eine solche Schöne auszudrücken. Väter handeln allemahl unverantwortlich, wenn sie ihre Töchter auf eine Probe stellen laßen, die fast mehr als menschliche Kräfte erfodert. Ich glaube nicht, daß irgend eine Entschuldigung, die sie anführen könnten, wenn sie ihre Kinder sich selbst überlaßen, hinlänglich ist, sie zu rechtfertigen. Gemeiniglich schützen sie ihre Amtspflichten vor. Aber sind denn die Vaterspflichten geringer? Sollten sie nicht, wenn sie erwachsene Töchter haben, mit genauer Aufmerksamkeit über ihre Aufführung wachen? um so viel mehr wachen,

da der so leicht verlohrne gute Name niemahls wieder erlangt wird, und die Schande nicht allein die Person trift, sondern auf die ganze Familie, und besonders auf den nachläßigen Vater, zurück fällt? Oder, wenn die Töchter noch kleiner sind, wie wird es der Vater verantworten können, der nun nicht mit doppelter Sorgfalt ihre Erziehung sich angelegen sein läßt! So wenig ich auch sonst ein Freund von Pensionen bin, so würde ich sie doch in einem solchen Falle vorzüglich anrathen; nur müßte man freilich nicht die erste, die beste wählen, sondern den moralischen Charakter und die Erziehungsart der Person, der man ein junges Frauenzimmer übergeben wollte, selbst prüfen und von andern prüfen laßen. Und dann weis ich nicht, ob in einem solchen Falle ein Vater nicht die Pflicht auf sich hat, seinen unerzogenen Kindern eine andere Mutter zu geben, und gerade bei seiner Wahl das sein Hauptaugenmerk sein zu laßen, ob die Person, der er die Hand bietet, genug Vernunft und Rechtschaffenheit besitze, eine Pflegerin und Erzieherin seiner Kinder zu sein. Man schmält sehr auf

die

die Stiefmütter; oft sollte man vielmehr auf die Väter schmälen, die bei der neuen Wahl, welche sie trafen, sehr wenig an ihre Kinder dachten, sondern mehr ihren Eigennutz oder andere niedrige Absichten zu befriedigen suchten. Ich kenne Stiefmütter, die mir sehr verehrungswürdig sind, und vielleicht würde es deren noch mehrere geben, wenn die Väter nicht zuerst ihre Pflichten vernachläßigten. Der Ausdruck, Stiefmutter, ist beinahe verächtlich geworden. Meiner Meinung nach ist das sehr unrecht. Manche Stiefmutter würde gewissenhafter gehandelt haben, wenn sie nicht von Kindheit auf das Vorurtheil eingesogen hätte, die Welt sei es schon gewohnt, Stiefkinder hart gehalten zu sehen. Die schlechten Beispiele sollte man unterdrücken, und die guten mit lauter Stimme jungen Frauenzimmern zum Muster anpreisen. —

XXXI. Brief.

den 24ten April.

Allerdings bin ich der Meinung, Madame, daß man Töchtern frühe von Liebe und Ehestand vorsagen sollte; nur müßte es auf eine andere Art geschehen, als es gewöhnlich geschieht. Die eheliche Verbindung ist zu wichtig, als daß man sie zum Spielwerk gebrauchen könnte, und es kommen auf dem langen Wege, den ein Ehepaar zu machen hat, zu viele dürre Gegenden, Klippen und jähe Abgründe vor, als daß man ihn zum voraus wie ein Paradies schildern dürfte. Auch hier gilt das, was vom menschlichen Leben überhaupt gilt: Gutes und Böses ist unter einander gemischt. Der Mensch hat es meistentheils in seiner Gewalt, das Böse, wenn er es gleich nicht verhindern kann, doch so zu lenken, daß es ihm seine Zufriedenheit nicht raubt, und das Gute hingegen zu erheben, und doppelt zu genießen. Aber soll er das können, so muß er von Kindheit auf dazu angeführet werden. Eine Seele voll heftiger Affekten ist allemahl unglück-

unglüklich, in was für eine Lage sie auch kommen mag; und ein Geist voller falscher Vorstellungen nährt in sich den Samen zum immerwährenden Misvergnügen, weil er sich gewiß dereinst betrogen sieht, und die Dinge in der Welt ganz anders findet, als er sie erwartet hatte. Schon im Gängelwagen hört das Mädgen vom Bräutigam in einem Tone reden, der ihr denselben als das höchste Gut auf der Welt vorstellt; und ehe sie noch wissen kann, was er für ein Geschöpf ist, muß sie sich um seinet willen putzen und zieren und tausend Thorheiten gefallen laßen. Unter so irrigen Begriffen wächst sie heran, sieht sich geschmeichelt, stellt sich nicht vor, daß der demüthigste Anbeter sich am ersten in einen tirannischen Murrkopf verwandeln werde, und bietet alle ihre Reize auf, um zu einer Verbindung zu gelangen, worinn sie, ich weis nicht was für Glückseligkeiten sich verspricht. Der Ehestand hat seine Vergnügungen, seine große Vergnügungen, aber er erfodert Gemüther, die sich dieselben erst zu verschaffen, und dann sie auch zu genießen wissen. Ich kann mir kein

größeres Glück auf der Erde denken, als wenn zwei Personen durch die Bande einer zärtlichen, auf Liebe gegründeten Freundschaft vereinigt, gefühlvoll für Verdienst, Tugend und Geschmack, gleichgültig gegen das betäubende Geräusch der Welt, sich selbst genug sind, mit vertraulicher Offenherzigkeit einander ihre geheimsten Gedanken entdecken, ihren gegenseitigen Wünschen zuvorkommen, Schwachheiten zu verzeihen, und bei Uebereilungen Nachsicht zu haben wissen; gemeinschaftlich den Kummer des Lebens ertragen und lindern, und die Freuden desselben verdoppelt schmecken; in ihren aufwachsenden Kindern eine neue Quelle des Vergnügens sich eröfnen, und sie zur Rechtschaffenheit, zum feinen Gefühl und zu edlen Gesinnungen ausbilden; still und ihrem Beruf getreu ihr Leben fortsetzen, die kurzen Augenblicke der Muße mit wenigen Freunden theilen, und so im frohen Bewustsein auf Nachwelt und Ewigkeit hinausblicken. — Welch ein Enthusiasmus! Er hob mich sehr hoch empor; und desto tiefer falle ich wieder, wenn ich auf die wirkliche Welt sehe, und mein Ideal

vom

vom Glücke des Ehestandes so selten, hingegen den Gräuel der Verwüstung desto häufiger antreffe. Die Ursache davon? O sie ist leicht zu finden, so bald man nur weis, wie die große Welt in unsern Tagen vom Ehestande denkt, und wie die Muster beschaffen sind, nach denen sich unsre Jugend meistentheils bildet. Diese unglückliche Denkungsart darf sich nur noch durch eine oder zwei Geschlechtsfolgen fortpflanzen und tiefer einwurzeln, so ist es um unser Vaterland geschehen, und unsre Enkel müssen zu den Lappen und Samojeden reisen, wenn sie Beispiele der Tugend, der Stärke des Geistes, und auch der ehelichen Treue aufsuchen wollen. Wie glücklich sind meine junge Freundinnen, die unter Ihrer weisen Anführung, Madame, vor dem Verderben bewahrt, und mit Grundsätzen bekannt gemacht werden, die eben so gewiß Heiterkeit und Ruhe über ihr künftiges Leben verbreiten, als die Lehren der Ueppigkeit und Buhlerei, welche die große Welt predigt, Kummer und nagende Quaal unter ihren Schülerinnen vervielfältigen. Es ist mehr als zu wahr, was Sie sagen, Madame,

 daß

daß der starke Trieb zu gefallen, der dem Frauenzimmer eigen ist, keine neue Anreizungen nöthig hat, und daß man nur dafür sorgen muß, daß er nicht in Eitelkeit ausartet, sondern in wahre Ehrbegierde verwandelt wird. Eben daraus aber fließt die andere Wahrheit, daß bei der Erziehung des schönen Geschlechts die Liebe eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Man setze sie von Kindheit an mit den Begriffen der Religion, der Großmuth und der ehelichen Treue in beständige und genaue Verbindung, so wird diese Leidenschaft, die blos darum so viele Menschen unglücklich macht, weil sie nicht gehörig gelenkt wird, immer ein verehrungswürdiges Geschenk der wohlthätigen Vorsicht bleiben. —

XXXII. Brief.

den 30ten May.

Madame.

Das Schreiben unsrer muntern Caroline, das Sie mir in der vorigen Woche zu überschicken die Güte hatten, hat mir unendlich viel Vergnügen

gnügen gemacht. Es ist in einem allerliebsten Tone abgefaßt, gerade so, wie ich wünschte, daß die Briefe junger Frauenzimmer immer sein sollten. Das unschuldige und gute Herz blickt aus jeder Zeile hervor, und die losen Einfälle, die mit unter einfliessen, sind die Sprache der wahren, in sich selbst schönen Natur, die gar keinen äussern Schmuck suchen darf, sondern in ihrer angenehmen Nachläßigkeit am meisten gefällt. Selbst die Hand scheint von der Natur geführt zu sein; sie ist deutlich und gleich, also wirklich schön, und doch ohne alle Künstelei; und sowohl dadurch als durch das richtige Buchstabiren beschämt meine junge Freundin manchen vornehmen und angesehenen Mann. Warum mag doch die reine, zwanglose Natur, die nur allein in dem Besitz ist, zu gefallen, so häufig von uns verlaßen werden? Warum mögen wir so mühsam in fremden Ausdrücken und gesuchten Wendungen das sagen, was in der simpeln Sprache der gesitteten Welt weit besser klingen würde? Aber das ist nun einmahl ein Vorzug, den das schöne Geschlecht vor uns hat. Wir werden schon

von der Schule an gewöhnt, unsre Gedanken in gedrehten und abgeformten Sätzen auszudrücken, und nicht selten schreibt man uns Regeln vor, wie wir Scherze erfinden, und nach zugespitztem Witze haschen sollen. Albern genug! Ein junges Frauenzimmer, das unter der Führung einer vernünftigen Mutter Anstand und feine Sitten gelernt, und gute, geschmackvolle Schriften gelesen, aber nie von Regeln etwas gehört hat, wird leicht, ungezwungen und angenehm schreiben, da wir hingegen viele Mühe anwenden müssen, und neue Regeln nöthig haben, um zu dieser natürlichen Leichtigkeit zurück zu kommen, und dann am Ende doch noch wohl den Vorwurf verdienen, daß die Leichtigkeit unsers Stils nicht natürlich, sondern gekünstelt ist. Ich finde daher nichts sonderbarer, als wenn sogar Frauenzimmer den ebenen Weg, welchen die Natur ihnen anweiset, verlaßen, um mit uns über höckerigen Boden und Moräste zu stolpern. So weit kann es die übertriebene Begierde zu gefallen bringen, daß man bei der Absicht recht ausnehmend schön sein zu wollen, offenbar häßlich wird. Schon unter

uns

uns Männern ist mir ein steifer Witzling ein ängstliches Geschöpf; aber wenn ich den Fehler bei dem schönen Geschlecht antreffe, so wird er mir vollends unerträglich. Ich habe die Ehre, seit einiger Zeit mit einem Frauenzimmer in den südlichen Gegenden unsrer Provinz, das die Grille hat, schlechterdings eine Gelehrte sein zu wollen, im Briefwechsel zu stehen. So was habe ich noch nicht gefunden. Ihre Hand ist so geziert, daß ein Kanzeleischreiber damit Ehre einlegen würde, und ihre Perioden so gedrechselt, als sie jemahls ein Pedant auf dem Katheder drechseln kann. Ich weis nicht, wie das schöne Kind auf die gelehrten Possen hat verfallen können. Mühe muß es ihr unglaublich gekostet haben, ehe sie es so weit gebracht hat. Wie gern mögte ich ihr sagen, daß alle ihre Mühe sehr übel angewandt sei, daß ich zwar auch an den Schönen ein veredeltes Gefühl und einen mit Kenntnissen bereicherten Geist zu schätzen wüste, daß aber alles affektirte Gepränge einen falschen und verderbten Geschmack verrathe! Ich werde übermorgen in die dortigen Gegenden abreisen, um die Pfingstwoche da-

selbst zubringen. Den Brief von meiner jungen Freundin will ich mit dahin nehmen, ihn vorlesen, und ihn sonderlich deswegen loben, daß er so natürlich ist. Vielleicht merkt meine gelehrte Correspondentin, was ich damit sagen will. Die einliegende Antwort, womit ich mir die Freiheit nehme, Sie zu beschwören, wird Ihnen Ihre liebenswürdige Tochter vermuthlich zeigen, und Sie werden es mir erlauben, daß ich den Besuch, zu dem sie mich aufs Pfingstfest eingeladen hat, bis in die Erndte verschieben darf. Daß aber die kleine, lose Zänkerin mich mit dem Prädikat eines faulen Freundes beehrt, dafür muß ich sie mündlich bestrafen. —

XXXIII. Brief.

den 15ten August.

— — — Beinahe hätte ich auch den dritten Brief fortgeschickt, ohne in demselben eben so wenig als in den beiden vorhergehenden einen einzigen Erziehungs-Gedanken einfliessen zu laßen. Im ersten Briefe konnte das ein Fehler sein; denn ich weis nicht, Madame, ob Sie

meine

meine Beschreibung von der Lebensart unserer südlichen Landesleute als eine Schadloshaltung angenommen haben. Aber für mein Stillschweigen in dem leztern Briefe kann ich gewiß Ihre Verzeihung erwarten. Die unvermuthete neue Aussicht, die sich mir zeigte, und die gegründeten Bedenklichkeiten, ob ich den Antrag annehmen sollte, oder nicht, haben mich, ich gestehe es frei, in den letzten Wochen so stark beschäftigt, daß ich gegen alle andere Gedanken gleichgültig wurde. Jezt, da Sie selbst, Madame, mir zu dieser Veränderung rathen, und mein Entschluß einmahl vestgesetzt ist, fange ich an, wieder zu meiner Kaltblütigkeit zurückzukehren; und um Ihnen ein Beispiel davon zu geben, will ich zum Schlusse meines weitläuftigen Briefes noch die Frage, die Sie mir vorgelegt haben, ganz kurz beantworten. Meiner Meinung nach ist die Furchtsamkeit, die Sie an Ihrer ältesten Tochter entdeckt haben, nicht jezt erst entstanden, sondern eine Folge von den Eindrücken, die sie in der ersten Kindheit erhalten hat. Ich erinnere mich noch, daß ihre damalige alberne Französin ein Vergnügen da-

rinn setzte, die Kleinen öfters zu erschrecken, und daß sie ihnen zum Zeitvertreibe Gespenster-historien zu erzählen pflegte. Dergleichen häßliche Ideen wurzeln sich vest ein, und zeigen sich zuweilen erst nach vielen Jahren wieder. So viel ich weiß, ist meine junge Freundin noch niemahls in dem Falle gewesen, allein ein Zimmer zu bewohnen, sie hat also auch ihr Grauen nicht so äussern können; und vielleicht würde das noch lange verborgen geblieben sein, wenn die Reise ihrer Schwester nicht Gelegenheit gegeben hätte, es zu verrathen. Härte, wie Sie sehr wahr urtheilen, Madame, würde gar das Mittel nicht sein, diese Furchtsamkeit zu heben. Vernünftige Vorstellungen richten weit mehr aus, z. B. alle unsere Begebenheiten stehen unter der Regierung des höchsten Wesens; es würde der Erhabenheit und Würde des unendlichen Gottes sehr zuwider sein, wenn man glaubte, er könnte solchen Popanzen zulaßen, sich in einen Winkel zu stellen, blos um den Menschen ein Schrecken einzujagen, u. s. w. Auch ist bei solchen lebhaften Gemüthern, als unsere muntere Caroline hat, Satire und Be-

schämung gemeiniglich von sehr gutem Erfolge; und da sich ihre Schwester doch wohl wenigstens vier Wochen bei ihrer Frau Großmutter aufhalten wird, so, denke ich, kann gegen ihre Zurückkunft der Fehler ziemlich geschwächt sein. Die Furcht vor Gespenstern ist eine Art von Aberglauben, und aller Aberglaube muß ausgerottet werden; aber mit der Furchtsamkeit überhaupt ist es eine andere Sache. Die feinere Organisation und auch die zärtlichere Erziehung, welche die Frauenzimmer gemeiniglich geniessen, erfodern schlechterdings schon mehr Nachsicht, wenn es ihnen in Gefahren an Muth fehlt, oder wenn sie auch bei kleinern Vorfällen einmahl eine geheime Angst verrathen. Ich finde in dieser Schüchternheit doch immer mehr natürliches, als in dem Dragonermuth der Dame, die ihren Kutscher prügelt, oder in dem herzhaften Entschlusse der achtzehnjährigen Schöne, die, um die Hinrichtung eines Missethäters mit anzusehen, sich mitten in den Kreis führen läßt. Häufig trift man dergleichen ungeheuren Heldenmuth bei dem schönen Geschlecht in unsern Tagen eben nicht an; aber desto mehr

schei-

scheinen wir uns auf den Ton der übertriebenen Weichlichkeit stimmen zu wollen, und die Beispiele fangen an selten zu werden, wo Frauenzimmer mit Entschlossenheit einer Gefahr entgegengehen, ohne doch das zärtliche Gefühl, welches ihrem Geschlechte eigen ist, zu verläugnen.

Ich überlaße es Ihnen, Madame, ob Sie den eingeschlossenen Brief, den ich mit Fleiß nicht versiegelt habe, meiner jungen Freundin zu geben für gut finden. Sie wird es bald merken, was ich mit dem Gespenst sagen will, das mir erschienen ist; und eine kleine Demüthigung kann der leichtfertigen Caroline nicht schaden. Meine bevorstehende Veränderung übereilt mich so sehr, daß ich auch so gar dem Vergnügen entsagen muß, zum letztenmahl die Erndte in diesen Gegenden zu sehen; aber doch werde ich vor meiner Abreise mir gewiß noch die Ehre nehmen, Ihnen die Hand zu küssen.—

XXXIV. Brief.

den 21. Sept.

Mit dem vollen Herzen, womit ich Sie gestern verließ, meine verehrungswürdige Gönnerin, setze ich mich jezt nieder, um Sie nochmahls von meiner hochachtungsvollen Dankbarkeit zu versichern. Stotternd und einsilbig nur konnte ich ihnen sagen, was ich empfand; aber doch glaube ich, daß meine stumme Sprache mehr ausdrückte, als Worte hätten ausdrücken können. Der gütige Zirkel, der sich um mich geschlossen hatte, war bewegt; meine kleine Freundinnen schenkten meinem Abschiede eine Thräne; Sie selbst, Madame, verbargen mir Ihre gerührte Mine nicht; mitten in meinem tiefen Schmerze bemerkte ich sie, und war stolz darauf. Welch eine Wollust steckt für mich in dem Gedanken, daß ich bei meinem Abschiede aus einem Lande, wo ich so viele Jahre mit wahrem Vergnügen zugebracht habe, die Freundschaft und Gewogenheit der Rechtschaffenen und Edeldenkenden mitnehme! Und wie trostreich wird es für mich sein, wenn ich auch in der weitesten Entfernung denken darf, daß meine etwanige Bemühungen für Wahrheit und Tugend nicht ganz unnütz gewesen sind, indem sie mir den Beifall der aufgeklärtesten Richter verschafft haben. Ihr Seegen, meine theureste Gönnerin, werde erfüllt; so wie ich zu dem ewigen Vater der Menschen flehe, Sie und Ihre vortreffliche Familie zu segnen, und in Ihrem Glück der Welt ein Beispiel zu geben,

ben, daß er ungeheuchelte Frömmigkeit belohne. Nur einen Wunsch bitte ich mir noch von Ihnen aus, den größten, den ich in diesem Leben für mich kenne: der Himmel gebe, daß ich in der Gegend, wohin er mich führt, und wo ich bis jezt gänzlich unbekannt bin, eben so schäzbare Freunde wieder finde, als ich hier verlaßen muß. Sie, meine verehrungswürdige Gönnerin, werden unter der Führung des allgütigen Gottes glücklich sein; glücklich in sich selbst, glücklich in der Familie, der Sie durch eine unermüdete Sorgfalt und durch die richtigste Erziehung den Weg zum wahren und dauerhaften Glück geöffnet haben. Im Anfange der künftigen Woche reise ich von hier; aber noch oft werde ich in die Gegenden zurücksehen, wo ich mich von den edelsten Freunden trennete. Der Briefwechsel, den mir die zärtliche Caroline mit so vieler Güte des Herzens anboth, wird mir meinen Verlust einigermaßen ersetzen, und durch dies Mittel hoffe ich von Zeit zu Zeit zu erfahren, daß Sie, Madame, sowohl als Ihr würdiger Herr Gemahl, den ich nochmahls von meiner vollkommensten Hochachtung versichere, mich mit Ihrem geneigten Andenken beehren. So richtig ich den ganzen Werth den Gewogenheit, die mir von den würdigsten Personen in der Welt erzeigt ist, zu schätzen weiß, so lebhaft und unveränderlich wird meine Erkenntlichkeit dafür sein; und mit Empfindungen, die ich nicht ausdrücken kann, bin ich ewig — —

Druckfehler.

Seite 17. Zeile 10. vor, lies für.

— 20. — 2. lustig, l. lästig.

— 29. — 15. f. l. in der That, Madame, wenn ich in dem gewöhnlichen Ton sagen wolte: das macht Ihnen Ehre! wie unaussprechlich schaal u. s. w.

— 66. — 13. eben, l. aber.

— 14. aber, l. eben.

— 168. — 19. gehn, l. zehn.

— 22. hätte bald, l. hätte ich bald.

— 190. — 12. nun, l. nur.

— 225. — 16. Unordnung, l. Anordnung.

— 250. — 7. beschwören, l. beschweren.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° H.
Zobel
(1773

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zobel, Rudolf Wilhelm,

Briefe über die Erziehung der Frauenzimmer

Berlin ; Stralsund 1773

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2583
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253364-1
VD18 12361348-001